



17. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 26. Oktober 2000

Inhalt	Seite
--------	-------

Geschäftliches

Zusätzliche Ausschussüberweisungen

- Drs 14/595 – _____ 897 (A)
- Drs 14/522 – _____ 897 (A)

Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde _____

897 (B)

Liste der Dringlichkeiten _____ 945 (A)

Begrüßung von Gästen

- Landtagspräsidentin Lieberknecht aus Thüringen und Delegation _____ 908 (A)

Antrag

Annahme einer Entschliebung über Wir stehen auf – für Menschlichkeit und Toleranz

- Drs 14/753 – _____ 897 (C)
- Beschluss _____ 946 (A)

Konsensliste

Wahl von acht Personen des öffentlichen Lebens zu Mitgliedern des Rundfunkrates des Sender Freies Berlin

- Drs 14/657 – _____ 944 (A)

Große Anfrage über Weiterentwicklung der Berufsausbildung in Berlin

- Drs 14/733 – _____ 944 (A)

Antrag über Evaluierung bisheriger Förderprogramme des Bundes und des Landes Berlin im Bereich der Berufsausbildung

- Drs 14/734 – _____ 944 (A)

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Antrag über Maßnahmen zur Förderung der beruflichen Ausbildung jugendlicher Migrantinnen und Migranten		Erhaltung des medikamentösen Schwangerschaftsabbruchs	
– Drs 14/735 – _____	944 (A)	Frau Abg. Baba (PDS) _____	901 (A, D)
Große Anfrage über Justiz – moderne Dienstleistungsbehörde oder verstaubtes Relikt?		Frau StS Junge-Reyer _____	901 (B, D), 902 (A, B)
– Drs 14/739 – _____	944 (A)	Frau Abg. Freundl (PDS) _____	902 (A)
Mitteilung – zur Kenntnisnahme – über Liste der gemeinsamen Ehrenbürger (Berliner Ehrenbürgerwürde für Nikolai Bersarin)		Frau Abg. Simon (PDS) _____	902 (B)
– Drs 14/714 – _____	944 (A)	Umkehr zur Vernunft – keine 5-%-Kürzung der Zuwendungen?	
Keine Veräußerung der GEHAG-Landesanteile		Frau Abg. Jantzen (Grüne) _____	902 (B, C, D)
– Drs 14/728 – _____	944 (A)	Sen Kurth _____	902 (C, D), 903 (A, B)
Antrag über Programm zur Förderung kultureller Aktivitäten der Berlinerinnen und Berliner nichtdeutscher Herkunft		Frau Abg. Dr. Barth (PDS) _____	903 (A)
– Drs 14/720 – _____	944 (A)	Abg. Weinschütz (Grüne) _____	903 (B)
Antrag über Planungsprognosen für Binnenschiffahrtswege endlich korrigieren		Finanzierung des Verbandes Jungdemokraten/Junge Linke	
– Drs 14/736 – _____	944 (A)	Frau Abg. Richter-Kotowski (CDU) _____	903 (C), 904 (A, B)
Antrag über endgültigen Verzicht auf Neubau eines Hafens in Späthsfelde		Bm Böger _____	903 (C), 904 (A, B, C)
– Drs 14/737 – _____	944 (A)	Frau Abg. Dr. Barth (PDS) _____	904 (B)
Antrag über Berlin braucht ein eigenständiges Justizressort – Sofortentlastung des Regierenden Bürgermeisters		Abg. Zillich (PDS) _____	904 (B)
– Drs 14/740 – _____	944 (A)	Zukunftsplanung für die BVG	
Antrag über Konfliktlotsen- und Streitschlichtermodell an Berliner Schulen als Beitrag zur Gewaltprävention		Abg. Gaebler (SPD) _____	904 (C), 905 (A, B)
– Drs 14/741 – _____	944 (A)	Sen Branoner _____	904 (C), 905 (A, B, C, D)
Vorlage – zur Beschlussfassung – über Entlastung wegen der Einnahmen und Ausgaben des Rechnungshofs von Berlin im Haushaltsjahr 1999		Frau Abg. Matuschek (PDS) _____	905 (C)
– Drs 14/713 – _____	944 (A)	Abg. Cramer (Grüne) _____	905 (D)
Fragestunde		Bildungsauftrag gegen Rechtsextremismus – nur ein Schlagwort?	
Geplante hundertprozentige Privatisierung der Bundesdruckerei		Frau Abg. Schaub (PDS) _____	905 (D), 906 (C, D)
Abg. Wansner (CDU) _____	898 (A, D)	Bm Böger _____	906 (A, C, D), 907 (A, B)
Sen Branoner _____	898 (A, D), 899 (A, B)	Abg. Mutlu (Grüne) _____	907 (A)
Abg. Liebich (PDS) _____	899 (A)	Abg. Schlede (CDU) _____	907 (B)
Frau Abg. Paus (Grüne) _____	899 (B)	Spontane Fragestunde	
Fehlbelegungsabgabe in Berlin		Honorar für Lehrer, die in der Schule Computer warten	
Abg. Dr. Arndt (SPD) _____	899 (B, D), 900 (A)	Abg. Schlede (CDU) _____	907 (C), 908 (A)
StS Bielka _____	899 (C), 900 (A, B, C, D)	Bm Böger _____	907 (D), 908 (A)
Frau Abg. Oesterheld (Grüne) _____	900 (C)	Waffenverbot an den Berliner Schulen	
Frau Abg. Birghan (CDU) _____	900 (D)	Frau Abg. Thieme-Duske (SPD) _____	908 (A, B)
Erhaltung des medikamentösen Schwangerschaftsabbruchs		Bm Böger _____	908 (B, C)
Frau Abg. Baba (PDS) _____	901 (A, D)	Berlin als Zufluchtsort für von rechter Gewalt bedrohte Menschen	
Frau StS Junge-Reyer _____	901 (B, D), 902 (A, B)	Abg. Zillich (PDS) _____	908 (C)
Frau Abg. Freundl (PDS) _____	902 (A)	Bm Böger _____	908 (D)
Frau Abg. Simon (PDS) _____	902 (B)	Privatisierung des Flughafens BBI Schönefeld	
Umkehr zur Vernunft – keine 5-%-Kürzung der Zuwendungen?		Abg. Cramer (Grüne) _____	909 (A, B)
Frau Abg. Jantzen (Grüne) _____	902 (B, C, D)	Sen Branoner _____	909 (A, B)
Sen Kurth _____	902 (C, D), 903 (A, B)		
Frau Abg. Dr. Barth (PDS) _____	903 (A)		
Abg. Weinschütz (Grüne) _____	903 (B)		
Finanzierung des Verbandes Jungdemokraten/Junge Linke			
Frau Abg. Richter-Kotowski (CDU) _____	903 (C), 904 (A, B)		
Bm Böger _____	903 (C), 904 (A, B, C)		
Frau Abg. Dr. Barth (PDS) _____	904 (B)		
Abg. Zillich (PDS) _____	904 (B)		
Zukunftsplanung für die BVG			
Abg. Gaebler (SPD) _____	904 (C), 905 (A, B)		
Sen Branoner _____	904 (C), 905 (A, B, C, D)		
Frau Abg. Matuschek (PDS) _____	905 (C)		
Abg. Cramer (Grüne) _____	905 (D)		
Bildungsauftrag gegen Rechtsextremismus – nur ein Schlagwort?			
Frau Abg. Schaub (PDS) _____	905 (D), 906 (C, D)		
Bm Böger _____	906 (A, C, D), 907 (A, B)		
Abg. Mutlu (Grüne) _____	907 (A)		
Abg. Schlede (CDU) _____	907 (B)		
Spontane Fragestunde			
Honorar für Lehrer, die in der Schule Computer warten			
Abg. Schlede (CDU) _____	907 (C), 908 (A)		
Bm Böger _____	907 (D), 908 (A)		
Waffenverbot an den Berliner Schulen			
Frau Abg. Thieme-Duske (SPD) _____	908 (A, B)		
Bm Böger _____	908 (B, C)		
Berlin als Zufluchtsort für von rechter Gewalt bedrohte Menschen			
Abg. Zillich (PDS) _____	908 (C)		
Bm Böger _____	908 (D)		
Privatisierung des Flughafens BBI Schönefeld			
Abg. Cramer (Grüne) _____	909 (A, B)		
Sen Branoner _____	909 (A, B)		

Inhalt	Seite
Rücktritt des Staatssekretärs in der Gesundheitsverwaltung	
Abg. Dr. Köppl (Grüne) _____	909 (B, C)
Bm Böger _____	909 (C, D)
Personalmaßnahmen gegen Unterrichtsausfall	
Abg. Mutlu (Grüne) _____	910 (A, B)
Bm Böger _____	910 (A, B)
Entlassungen beim FEZ	
Frau Abg. Dr. Barth (PDS) _____	910 (B)
Bm Böger _____	910 (C)
Berlin-Brandenburg als Standort für Bombardier und ADtranz	
Frau Abg. Matuschek (PDS) _____	910 (C), 911 (A)
Sen Branoner _____	910 (D), 911 (A)
Erhalt von Arbeitsplätzen bei Siemens	
Abg. Brauner (CDU) _____	911 (B, D)
Sen Branoner _____	911 (C, D)

Aktuelle Stunde

Strukturveränderungen in der Berliner Kulturlandschaft – Einsichten und Erkenntnisse

Abg. Wowereit (SPD) _____	912 (A), 919 (A)
Abg. Dr. Girnus (PDS) _____	913 (C)
Abg. Dr. Lehmann-Brauns (CDU) _____	914 (D)
Frau Abg. Ströver (Grüne) _____	915 (D), 921 (C)
Sen Dr. Stölzl _____	917 (B)
Abg. Brauer (PDS) _____	919 (D)
Frau Abg. Grütters (CDU) _____	920 (D)

II. Lesung

Gesetz zur Änderung schulrechtlicher Vorschriften

– Drs 14/718 – _____	922 (A)
Frau Abg. Schaub (PDS) _____	922 (B)
Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU) _____	922 (D)
Abg. Mutlu (Grüne) _____	923 (B)
Frau Abg. Neumann, Eveline (SPD) _____	923 (D)

Gesetz über demokratische Kontrollrechte bei der Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe

– Drs 14/727 – _____	924 (B)
Frau Abg. Paus (Grüne) _____	924 (C)
Abg. Atzler (CDU) _____	925 (A)
Abg. Liebich (PDS) _____	925 (C)
Abg. Müller (SPD) _____	926 (A)

Gesetz zur Eingliederung des Landesamtes für Lehramtsprüfungen Berlin und des Staatlichen Prüfungsamtes für Übersetzer Berlin in das Landesschulamt sowie über die Zuordnung der äußeren Angelegenheiten der Schulpraktischen Seminare zum Landesschulamt

– Drs 14/743 – _____	926 (C)
----------------------	---------

I. Lesung

Gesetz zur Anpassung von Verwaltungsstrukturen und zur Regelung von Befugnissen im Geschäftsbereich Jugend (Anpassungsgesetz Jugend)

– Drs 14/746 – _____	926 (D)
----------------------	---------

II. Lesung

Gesetz zum Staatsvertrag über die Zusammenführung der Landesbausparkasse Berlin mit der LBS Norddeutsche Landesbausparkasse Hannover zwischen dem Land Berlin und dem Land Niedersachsen vom 6. Oktober 2000

– Drs 14/747 – _____	926 (D)
----------------------	---------

Große Anfrage

Hoffnungen, Erwartungen, Versprechungen – die Realität der Privatisierungspolitik der großen Koalition

– Drs 14/701 – _____	927 (A)
Abg. Liebich (PDS) _____	927 (A)
Sen Kurth _____	928 (A, C)
Frau Abg. Simon (PDS) _____	928 (C)
Abg. Wolf (PDS) _____	929 (D), 930 (B), 933 (C)
Abg. Berger (Grüne) _____	930 (A)
Abg. Kaczmarek (CDU) _____	931 (B)
Abg. Müller-Schoenau (Grüne) _____	933 (A, C)
Abg. Dr. Borghorst (SPD) _____	934 (C)

Beschlussempfehlungen

Sicherstellung der Bildung und Erziehung in der Berliner Schule

– Drs 14/719 – _____	936 (B)
Abg. Mutlu (Grüne) _____	936 (B)
Abg. Schlede (CDU) _____	937 (A)
Frau Abg. Schaub (PDS) _____	938 (A)
Frau Abg. Neumann, Eveline (SPD) _____	938 (C)

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Keine Privatisierung der GSW oder anderer städtischer Wohnungsbaugesellschaften		Berliner Naturschutz im neuen Jahrzehnt (1): Förderprogramm für eine umweltgerechte Landwirtschaft in Berlin	
– Drs 14/729 – _____	939 (B)	– Drs 14/750 – _____	942 (D)
Abg. Holtfreter (PDS) _____	939 (B)	Beschluss _____	946 (D)
Abg. Niedergesäß (CDU) _____	940 (A), 941 (B)	Umsetzung der Ziele des Abwasserbeseitigungsplans Berlin	
Frau Abg. Oesterheld (Grüne) _____	940 (C), 941 (B)	– Drs 14/751 – _____	943 (A)
Abg. Dr. Arndt (SPD) _____	941 (C)	Beschluss _____	946 (D)
Erstellung eines Berichts über die Innovations-, Forschungs- und Technologieleistungen des Landes Berlin – Landes-Innovationsbericht –		Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB	
– Drs 14/730 – _____	942 (B)	– Drs 14/738 – _____	943 (A)
Beschluss _____	946 (B)		
Experimenteller Wohnungsbau in der Berliner Innenstadt		Anträge	
– Drs 14/744 – _____	942 (B)	Mehr Arbeitszeitgerechtigkeit für die Berliner Lehrer	
Beschluss _____	946 (B)	– Drs 14/742 – _____	943 (B)
Vermögensgeschäft		Annahme einer Entschließung über drohende Zerschlagung des Bundesdruckerei-Konzerns	
– Drs 14/748 – _____	942 (C)	– Drs 14/752 – _____	943 (C)
Beschluss _____	946 (C)	Annahme einer Entschließung über keine Zerschlagung der Bundesdruckerei	
Katastrophale Überbelegung im Strafvollzug durch Ausweitung der Arbeit freier Träger wirksam bekämpfen		– Drs 14/759 – _____	943 (C)
– Drs 14/749 – _____	942 (D)	Beschluss _____	947 (A)
Beschluss _____	946 (C)		

(A) Vizepräsident Momper eröffnet die Sitzung um 13.03 Uhr.

Vizepräsident Momper: Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 17. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, die Damen und Herren Kollegen, Senatoren, sonstige Mitarbeiter und natürlich auch unsere Gäste auf den Tribünen sehr herzlich.

Bevor wir in die wirklich wichtigen Dinge einsteigen, komme ich zu dem Geschäftlichen:

1. Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit bezüglich zusätzlicher Ausschussüberweisungen. In unserer Sitzung am 14. September hatten wir die Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zur Neuregelung der Zuständigkeiten des Landeseinwohneramtes Berlin – Drucksache 14/595 – zur Beratung an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung sowie mitberatend an den Ausschuss für Verwaltungsreform überwiesen. Die Fraktion der CDU beantragt – dies hatten wir am Dienstag im Ältestenrat besprochen – auch die Überweisung an den Hauptausschuss. Wenn ich keinen Widerspruch höre, dann ist das so beschlossen.

Weiterhin bittet die Fraktion der CDU darum, dass der Antrag der Fraktion der PDS über sozial verträgliche Einbürgerungsgebühren für Kinder, die nach § 40 b Staatsangehörigkeitsgesetz eingebürgert werden können – Drucksache 14/522 –, der in der gestrigen Sitzung des Hauptausschusses verhandelt worden ist, nunmehr auch an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung – federführend – und mitberatend an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales und Migration überwiesen wird. Wenn das einvernehmlich ist – –

[Frau Merkel (SPD): Nein!]

– Dann lasse ich darüber abstimmen. Wer dieser Überweisung an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung – federführend – und mitberatend an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales und Migration auf Antrag der Fraktion der CDU zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe! – Letzteres war die Mehrheit. Dann ist dieser Antrag abgelehnt.

(B) 2. Am Montag sind vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen:

1. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Ein Trumptower für Berlin – Startschuss für die städtebauliche Weiterentwicklung der Berliner City“,
2. Antrag der Fraktion der SPD zum Thema: „Strukturveränderungen in der Berliner Kulturlandschaft – Einsichten und Erkenntnisse“,
3. Antrag der Fraktion der PDS zum Thema: „Bühnenstrukturreform – Pro und Kontra“,
4. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Theaterdonner in Berlin – Das Bühnenstrukturreformpapier des Berliner Senats auf dem Prüfstand“.

Im Ältestenrat haben wir uns einvernehmlich darauf verständigt, heute eine Aktuelle Stunde auf Antrag der Fraktion der SPD zum Thema „Strukturveränderungen in der Berliner Kulturlandschaft – Einsichten und Erkenntnisse“ durchzuführen. Diese Aktuelle Stunde werde ich dann – wie immer – unter dem Tagesordnungspunkt 1 A aufrufen.

3. Folgende Mitglieder des Senats haben sich für die Abwesenheit während unserer Sitzung entschuldigt: Der Herr Regierende Bürgermeister ist ganztägig abwesend wegen der Jahresministerpräsidentenkonferenz. Herr Senator Strieder ist ebenfalls ganztägig abwesend wegen der Vorsitzführung der Umweltministerkonferenz in Berlin. Herr Senator Werthebach kommt aller Voraussicht nach um 15.00

Uhr, weil er – wie Sie alle den Gazetten entnommen haben – bis dahin auf der Sonderinnenministerkonferenz in Düsseldorf ist. Frau Senatorin Schöttler kommt aller Voraussicht nach um 18.00 Uhr. Sie ist bis dahin auf der Arbeits- und Sozialministerkonferenz in Kiel. Herr Bürgermeister und Senator Böger wird die Sitzung um ca. 19.00 Uhr verlassen müssen, um anlässlich der Generalversammlung des Deutschen Musikrates in Berlin die Gäste begrüßen zu können.

Vor Eintritt in die Tagesordnung haben sich die Fraktionen auf eine Entschließung verständigt, die Ihnen vorliegt, die ich gleichwohl zu Gehör bringen möchte:

Drucksache 13/753:

Antrag der Fraktion der CDU, der Fraktion der SPD, der Fraktion der PDS und der Fraktion der Grünen auf Annahme einer Entschließung über Wir stehen auf – für Menschlichkeit und Toleranz

Das Abgeordnetenhaus unterstützt die Demonstration am 9. November 2000 in Berlin „Wir stehen auf für Menschlichkeit und Toleranz“ und den von vielen gesellschaftlich relevanten Gruppen getragenen Aufruf:

Wir stehen auf für Menschlichkeit und Toleranz.

Wir stehen ein für ein menschliches, weltoffenes und tolerantes Deutschland, für das friedliche Zusammenleben aller Menschen in diesem Land, ungeachtet ihrer Weltanschauung, Religion, Kultur oder Hautfarbe.

Wir verurteilen Hass, Gewalt, Rassismus und Ausländerfeindlichkeit. Wir dulden keinen Antisemitismus, keine Schändung von Friedhöfen, religiösen oder kulturellen Einrichtungen, keine feigen Übergriffe auf Menschen in unserem Land.

Wir stehen zusammen gegen das Wegschauen und die Gleichgültigkeit.

Wir wollen ein Land, in dem kein Mensch Angst haben muss vor Verfolgung und Gewalt.

Wir sind nicht allein. Unsere stärksten Waffen sind Mut zur Zivilcourage und Entschlossenheit. Auf uns, die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes, kommt es an.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Wir stehen zu den Grundwerten unserer Demokratie. Der 9. November als Datum deutscher Geschichte im Guten wie im Bösen verpflichtet uns alle, die Demokratie stets aufs Neue zu verteidigen. Lassen Sie uns am 9. November ein Zeichen setzen mit einer großen Demonstration.

Von der deutschen Hauptstadt muss an diesem Tag ein Signal ausgehen. Wir rufen alle Berlinerinnen und Berliner auf: Nehmen Sie teil an der Demonstration am 9. November für Menschlichkeit und Toleranz!

Es folgen die Unterschriften: Landowsky und die anderen Mitglieder der Fraktion der CDU, Wowereit und die anderen Mitglieder der Fraktion der SPD, Frau Freundl und Herr Wolf und die anderen Mitglieder der Fraktion der PDS sowie Frau Klotz und Herr Wieland und die anderen Mitglieder der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. – So weit der Antrag für diese Entschließung, Drucksache 14/753.

Die Fraktionen haben vereinbart, dass darüber sofort abgestimmt werden kann. Wer dieser Entschließung seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe! – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig so angenommen. Wir dürfen wohl unserer Erwartung Ausdruck geben, dass möglichst viele Bürgerinnen und Bürger, möglichst viele Berlinerinnen und Berliner diesem so einvernehmlich beschlossenen Antrag auch folgen mögen. Ich danke Ihnen!

[Allgemeiner Beifall]

(C)

(D)

Vizepräsident Momper

(A) Ich rufe auf

Ifd. Nr. 1:**Fragestunde gemäß § 51 der Geschäftsordnung**

Ich erteile dem Kollegen Wansner von der CDU-Fraktion das Wort zu einer Mündlichen Anfrage über

geplante hundertprozentige Privatisierung der Bundesdruckerei

Wansner (CDU): Vielen Dank! – Ich begrüße Gäste der Bundesdruckerei hier im Saal. – Ich frage den Senat:

1. Treffen Pressemeldungen zu, nach denen die Bundesdruckerei nun endgültig zu 100 % privatisiert werden soll?

2. Wie wertet der Senat die Aussagen des Haushaltssprechers der CDU-Bundestagsfraktion, dass die Verhandlungen zur 100-prozentigen Privatisierung der Bundesdruckerei durch die Bundesregierung unter einem künstlichen Zeitdruck erfolgen und einem mit Steuergeldern aufgebauten Hochtechnologiekonzern unter Verlust von Arbeitsplätzen jetzt die Zerschlagung droht?

Vizepräsident Momper: Ich vermute, dass Senator Branoner das beantwortet. – Bitte sehr!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Kollege Wansner! Zu Frage 1: Die Privatisierung der Bundesdruckerei wird vom Bundesfinanzministerium betrieben. Obwohl von uns immer wieder gefordert, räumt das Bundesministerium dem **Land Berlin** – als wichtigstem Standort der Bundesdruckerei – leider **kein Mitspracherecht** ein. Der Betriebsrat der Bundesdruckerei als GmbH hat mir und dem Regierenden Bürgermeister in einem Schreiben von gestern jedoch bestätigt, dass das vom Bundesministerium für Finanzen betriebene Auswahlverfahren die Entscheidungsphase erreicht hat. Insofern rechne ich damit, dass die vollständige Privatisierung der Bundesdruckerei tatsächlich unmittelbar bevorsteht.

Zu Ihrer zweiten Frage: Das Land Berlin – die Senatskanzlei und die Senatsverwaltung für Wirtschaft und Technologie – hat die **Privatisierungspolitik des Bundes** im Fall der Bundesdruckerei mit großer Aufmerksamkeit und besonders mit großer Sorge verfolgt. Bereits im April 2000 habe ich mich deswegen nach einem Gespräch mit Mitgliedern des Betriebsrats an die Mitglieder des Haushaltsausschusses des Bundestags gewandt, um deren Sensibilität für die Sicherung der Arbeitsplätze und des Standorts zu wecken. Dabei war es nie mein Ziel – es ist auch nicht das Ziel des Landes Berlin –, die Privatisierung per se zu verhindern. Aber die Interessen des Standorts Berlin dürfen nicht außen vor bleiben. Wir brauchen eine wettbewerbsfähige Institution mit langfristigen Zukunftsperspektiven für die Beschäftigten und den Standort. Dazu muss die Bundesdruckerei als Gesamtunternehmen erhalten bleiben und darf auch nur einem Bieter, der sich hierzu und zum Standort Berlin bekennt, veräußert werden.

[Beifall des Abg. Liebich (PDS)]

Leider gibt es Hinweise, wonach seitens des Bundesministeriums für Finanzen nun auch **Gebote für Unternehmensteile** entgegengenommen werden. Dies würde eine Zerschlagung der wichtigen Institution Bundesdruckerei mit derzeit nicht absehbaren Folgen für den Standort Berlin bedeuten. Der Regierende Bürgermeister hat gestern sowohl in einem Gespräch mit dem Betriebsrat als auch in einem Schreiben an den Bundeskanzler eindringlich gefordert, den Zuschlag nur Bietern zu erteilen, die das Unternehmen in seiner Gesamtheit weiterführen.

Dies hat einen ganz praktischen Hintergrund. Die Bundesdruckerei produziert nicht nur Dinge, die im Sicherheitsbereich eine hohe Bedeutung haben, sondern sie ist aktiver Auftrag-

geber und Kooperationspartner für das Auffinden von technisch innovativen Lösungen. Die Bundesdruckerei ist schon sehr viel weiter als hinlänglich bekannt auf dem Weg in die Digitalisierung hinsichtlich der Erstellung und Sicherung ihrer Produkte. Damit setzt sie Maßstäbe im internationalen Vergleich. Dieses technische Know-how und das Innovationspotential muss am Standort Berlin gesichert werden. (C)

Vor wenigen Minuten hat sich ein Protestzug der Bundesdruckerei in Bewegung gesetzt, um zum Kanzleramt zu marschieren und dort gegen die befürchtete Zerschlagung des Bundesunternehmens zu demonstrieren. Diese Aktion hat meine Unterstützung. Das hat sie sicher auch fraktionsübergreifend.

Ich werde mich erneut an die Mitglieder des Haushaltsausschusses des Bundestags und an den Bundesfinanzminister wenden und mich noch einmal für die Verantwortung zur Sicherung der Arbeitsplätze und des Standorts Berlin im Kreuzberg einsetzen. Kurzfristige fiskalpolitische Interessen des Bundes dürfen nicht die offenkundigen arbeitsmarkt- und strukturpolitischen Folgen einer drohenden Fehlentscheidung rechtfertigen.

[Wieland (Grüne): Herr Branoner, bei jeder Privatisierung spielt das eine Rolle!]

– Herr Wieland, ich fordere Sie auf, Ihre Kontakte, die Sie auf Grund der Beteiligung Ihrer Partei an der Bundesregierung sicher haben, zum Werben um mehr Einsicht zu nutzen.

[Beifall bei der CDU und des Abg. Liebich (PDS)]

Setzen Sie sich aktiv für den Standort Berlin und die Sicherung der Arbeitsplätze ein! Wenn Sie uns in diesem Fall unterstützen, könnte es vielleicht klappen.

[Wieland (Grüne): Schreiben Sie das Herrn Kurth für GSW auf!]

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Bevor Herr Wansner das Wort zu einer Nachfrage erhält, muss ich aus gegebenem Anlass darauf aufmerksam machen, dass Wortmeldungen zu Zusatzfragen vom Präsidium erst dann zugelassen werden, wenn der jeweils zuständige Senator geantwortet hat. Alle vorherigen Meldungen werden wir auf unserem Display löschen. Es gibt dazu eine alte Vereinbarung. Selbstverständlich ist das Nachfragerecht des Fragestellers davon nicht berührt. – Nun hat Herr Wansner das Wort! (D)

Wansner (CDU): Herr Senator, wie beurteilen Sie die gestrige Entscheidung des Haushaltsausschusses des Bundestags, dass er vor einer Entscheidung der derzeitige Bundesregierung bezüglich der Bundesdruckerei noch einmal anzuhören ist?

Vizepräsident Momper: Bitte, Herr Senator!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Herr Kollege, ich halte es für positiv, dass die Bundesregierung nicht einfach agieren kann und dass sich der Haushaltsausschuss des Bundestags auch vor dem Hintergrund der von mir erläuterten Forderungen mit diesem Vermögensgeschäft beschäftigt und sich darum kümmert, welche Vorteile eine zusammenfassende Weiterführung der Bundesdruckerei gegenüber der Zerschlagung von Teilen der Bundesdruckerei hat – vor allem auch vor dem Hintergrund des Ausverkaufs von Know-how. Wir wären sonst vielleicht nur noch eine verlängerte Werkbank. Das hatten wir 40 Jahre. Das wollen wir nicht erneut haben.

Vizepräsident Momper: Bitte, Herr Wansner!

Wansner (CDU): Herr Senator, ich werde mich jetzt dem Demonstrationszug der Kollegen der Bundesdruckerei anschließen und zu ihnen vor dem Bundeskanzleramt sprechen. Was soll ich dort Ihrer Meinung nach sagen?

[Heiterkeit]

(A) **Vizepräsident Momper:** Bitte, Herr Senator!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Ich kann Ihnen meine Stichworte, die ich gerade benutzt habe, geben. Sie können sie vortragen. Sie waren nicht schlecht.

[Heiterkeit]

Vizepräsident Momper: Herr Wansner, ich bin sicher, dass die Solidarität des ganzen Hauses die Demonstranten begleitet.

[Beifall]

Sie könne das ausrichten. – Im Übrigen sehe ich es mit zwiespältigen Gefühlen, dass Sie die Sitzung verlassen, aber ich kann Sie nicht daran hindern. – Nun hat Herr Liebich eine Nachfrage!

Liebich (PDS): Ich spare mir die Information darüber, welche prominenten PDS-Mitglieder an der Demonstration teilnehmen und stelle stattdessen die Frage, ob Sie, Herr Wirtschaftsminister, den Eindruck teilen, dass die Bundesregierung in den letzten Wochen vorrangig am maximalen Kaufpreis der Bundesdruckerei interessiert war und dabei auch die Zerschlagung des Konzerns in Kauf genommen hätte. Wie ist das mit dem Beschluss des Abgeordnetenhauses vom 24. Februar 2000 zu vereinbaren?

Vizepräsident Momper: Bitte, Herr Senator!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Den ersten Teil der Frage bejahe ich. Zum zweiten Teil: gar nicht.

Vizepräsident Momper: Frau Paus, Sie haben eine Nachfrage. – Bitte!

(B) **Frau Paus (Grüne):** Herr Branoner, können Sie Zeitungsberichte bestätigen, nach denen das, was immer Grundlage der Gespräche zwischen der Bundesregierung und der Belegschaft war – nämlich das **Belegschaftsmodell**, das die Übernahme von Aktienanteilen durch die Beschäftigten vorsieht –, vom Tisch ist?

Vizepräsident Momper: Bitte, Herr Senator!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Ich kann es nicht bestätigen, weil unter Umständen bei einer anderen Form der Privatisierung Mitarbeitern Beteiligungsmöglichkeiten immer noch eingeräumt werden könnten. Deswegen weiß ich nicht, ob eine solche Möglichkeit dort nicht mehr in Betracht kommt. Ich möchte die Antwort auf die Frage daher zweigeteilt formulieren: Wir hören von einem solchen Beteiligungsmodell nichts mehr; es wird anscheinend nicht verfolgt. Andererseits wäre ein Beteiligungsmodell auch im Zuge der Umsetzung einer Privatisierung rein theoretisch denkbar und möglich. Von Seiten der Arbeitnehmer müsste darauf gedrungen werden. Diese Frage stellt sich aber deshalb zur Zeit nicht, weil offensichtlich eine andere Strategie verfolgt wird.

Vizepräsident Momper: Danke schön!

Dann kommen wir zur nächsten Frage des Herrn Abgeordneten Dr. Arndt von der Fraktion der SPD über

Fehlbelegungsabgabe in Berlin

Bitte schön, Herr Dr. Arndt!

Dr. Arndt (SPD): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Beabsichtigt der Senat, die bisherige Freistellung von der Fehlbelegungsabgabe für die 16 Stadtgebiete mit besonderem Handlungsbedarf zu verlängern? Wenn ja, für welchen Zeitraum

will er die Freistellung verlängern, und wann wird er dies bekannt geben, damit die Mieterinnen und Mieter diesbezüglich endlich Klarheit haben? (C)

2. Plant der Senat, die Anzahl der Gebiete, die von der Fehlbelegungsabgabe befreit sind, auszuweiten, und wenn ja, wann ist mit einer Entscheidung zu rechnen?

Vizepräsident Momper: Für den Senator Strieder hat Herr Staatssekretär Bielka das Wort. Bitte schön!

Bielka, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Dr. Arndt! Ich beantworte Ihre Frage wie folgt: Zu 1: Auf der Grundlage des Maßnahmenprogramms zur Sicherung und Verbesserung des Sozialgefüges im Sozialwohnungsbestand der Großsiedlungen wird derzeit in 16 Gebieten unter anderem auf die Erhebung der Fehlbelegungsabgabe verzichtet. Die Maßnahmen in den problematischen 16 Großsiedlungen und Wohnkomplexen der sogenannten Kategorie I sind vorerst bis zum 31. März 2001 befristet. Darauf hat Ihre Frage auch abgehoben.

Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung beabsichtigt, das Maßnahmenprogramm um weitere fünf Jahre zu verlängern. In den 16 problematischen Gebieten würde damit bis zum 31. März 2006 keine Fehlbelegungsabgabe erhoben werden. Die hierfür erforderliche Senatsvorlage wird zur Zeit mit der Senatsverwaltung für Finanzen abgestimmt, ist also gegenwärtig noch nicht beschlussreif. Der Senat wird, wenn es nach unserer Zeitplanung geht, noch im November 2000 den notwendigen Senatsbeschluss fassen. Unmittelbar nach einer entsprechenden Beschlussfassung durch den Senat kann auch die Öffentlichkeit umfassend informiert werden und die amtliche Bekanntmachung im Amtsblatt für Berlin eingeleitet werden.

Zu Ihrer 2. Frage: Ja, es wird zur Zeit geprüft, ob der Verzicht auf die Erhebung der Fehlbelegungsabgabe und die Freistellung von Belegungsbindung auf weitere problematische Gebiete erweitert werden kann. Um entsprechende Maßnahmen zur Verbesserung des Sozialgefüges im Sozialwohnungsbestand ergreifen zu können, findet Anfang November eine erste Beratung in einer eingerichteten Arbeitsgruppe statt. Neben der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung wirken daran auch Vertreter der Mieter- und Vermieterverbände sowie der Bezirke mit. In den Vorbereitungen der anstehenden Beratungen haben der Verband Berlin-brandenburgischer Wohnungsunternehmen und der Landesverband freier Wohnungsunternehmen Berlin-Brandenburg kürzlich prüffähige Materialien zur Problemlage im Sozialwohnungsbestand bereitgestellt. Diese Materialien sowie weitere vorliegende Erkenntnisse bilden die Grundlage für das Identifizieren von weiteren Gebieten, in denen auf die Erhebung auf die Fehlbelegungsabgabe und die Ausübung von Belegungsbindung verzichtet werden könnte. Erst nach Vorliegen dieser Ergebnisse – der Ergebnisse der Arbeitsgruppe – kann entschieden werden, in welchen weiteren Gebieten auf die Erhebung der Fehlbelegungsabgabe verzichtet wird und ob überhaupt verzichtet wird. (D)

Entsprechend dem Beschluss des Abgeordnetenhauses von Berlin vom 28. September dieses Jahres wird bis zum 25. Februar 2001 ein diesbezüglicher Ergebnisbericht vorgelegt werden. Unabhängig von den soeben genannten Maßnahmen wird im Rahmen der Diskussion zwischen Bund und Ländern zur Reform des Wohnungsbaurechts versucht, eine rechtssichere Möglichkeit zum Verzicht auf die Erhebung einer Fehlbelegungsabgabe in einzelnen Ländern und einzelnen Gemeinden zu schaffen. – Herzlichen Dank!

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Staatssekretär! – Das Wort zu einer Nachfrage hat der Kollege Dr. Arndt!

Dr. Arndt (SPD): Herr Staatssekretär! Sie haben ausgeführt, dass eine Arbeitsgruppe die **Kriterien** entwickelt, die maßgeblich für die Bestimmung weiterer Quartiere und Befreiung von

Dr. Arndt

- (A) der Fehlbelegungsabgabe sind. Basieren diese Vorstellungen Ihres Hauses auf anderen Kriterien als die für die 16 Gebiete, die weitgehend aus den Kriterien der Fluktuation und Ausländeranteil bestehen?

Vizepräsident Momper: Herzlichen Dank! Bitte, Herr Staatssekretär!

Bielka, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Herr Abgeordneter Dr. Arndt! Das ist noch nicht endgültig festgelegt. Der Hintergrund für die Überprüfung der Kriterien ist, dass für die bestehenden Gebiete nun auch dadurch, dass die Maßnahmen wirken, eine gewisse Verfälschung gegenüber der vorherigen Situation eintritt, so dass die bisherigen Kriterien nicht mehr ohne weiteres anwendbar sind. Wir sind glücklich über diese Verfälschung, weil sie zeigt, dass die hier im Haus beratenen und vom Senat beschlossenen Maßnahmen tatsächlich wirken. Wir wollen auf der Grundlage der Zahlen, die uns von den Wohnungsverbänden geliefert werden, sehen, ob wir allgemeinverbindliche Kriterien entwickeln können.

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Staatssekretär! – Es gibt eine weitere Nachfrage des Kollegen Dr. Arndt!

Dr. Arndt (SPD): Sie haben in Ihrer Antwort angedeutet, dass auch ein **Wegfall der Fehlbelegungsabgabe in Berlin** in Betracht käme und dieses geprüft wird. Vor vier bis fünf Jahren betrug der Einnahmeanteil der Fehlbelegungsabgabe rund 110 Millionen DM, heute liegt er bei 30 Millionen DM, mit abnehmender Tendenz. Sind Sie nicht der Auffassung, dass der Verwaltungsaufwand für die Erhebung der Fehlbelegungsabgabe inzwischen teilweise höher als die dadurch zu erzielenden Einnahmen ist? Ergibt sich dadurch ein Argument der Unwirtschaftlichkeit, das darauf hindeutet, die Fehlbelegungsabgabe mittelfristig abbauen zu können? Wie sehen diesbezügliche Planungen in Ihrer Verwaltung aus?

Vizepräsident Momper: Herr Kollege! Das war eine sehr komplexe Frage. Es handelte sich zwar immer um eine Frage – ich habe aufgepasst –, würde aber sicher zum allgemeinen Verständnis beitragen, wenn die Fragen klarer und holzschnittartiger wären. – Bitte schön, Herr Staatssekretär!

Bielka, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Ich werde mich bemühen, die Komplexität meiner Antwort bei dieser Gelegenheit nicht ausufern zu lassen, obwohl es viele Facetten gibt, die hier zu beleuchten wären.

Es ist tatsächlich so, dass nach einem älteren Urteil des Bundesverfassungsgerichts ein unverhältnismäßig hoher Aufwand bei den Kommunen dazu führen könnte, auf die Erhebung einer Fehlbelegungsabgabe überhaupt zu verzichten. Das ist unabhängig von allen anderen Bemühungen, die – wie Sie wissen – auf Bundesebene derzeit angestrengt werden, eine rechtssichere Möglichkeit auf gesetzlicher Ebene zu schaffen, um für einzelne Länder und Gemeinden diesen Verzicht herbeizuführen. Das Bundesverfassungsgericht hat sogar ein – für mich erstaunlich – vergleichsweise niedriges Quorum dafür genannt. Es hat mit 15 % der Einnahmen gerechnet, die als Kosten anfallen; 15 % der Einnahmen sind Kosten, die eine Gemeinde bereits dazu berechtigen, diese Überprüfung vorzunehmen und zu einem Verzicht zu kommen. Unglücklicherweise hat es in der Vergangenheit keine nachvollziehbaren Kostenrechnungen im Land Berlin gegeben. Auch der Versuch einer Erhebung auf Grund der Daten der Kosten- und Leistungsrechnung in den Bezirken ist leider noch nicht von Erfolg gekrönt. Hier sind die Fehlerquoten und die großen Differenzierungen in den Aussagen noch so erheblich, dass man nicht von einer gesicherten Grundlage ausgehen kann. Wir sind allerdings zurzeit dabei, dass noch einmal zu vertiefen, um zu sehen, ob schon auf dieser Basis eine Grundlage gefunden werden könnte, einen generellen Verzicht auszusprechen.

Unabhängig davon ist zurzeit das **Wohnungsbaureformgesetz** in der Erörterung. Hier gibt es allerdings bisher nur einen Vorentwurf eines Referentenentwurfes, der bereits die Gemüter in den Ländern erhitzt. In diesem Vorentwurf eines Referentenentwurfes ist tatsächlich die Möglichkeit für die Länder und Gemeinden verankert, auf eine Fehlbelegungsabgabe verzichten zu können. Wenn die Planungen des Bundesministeriums eintreffen werden, wird man zur Beschlussfassung über das Gesetz im Deutschen Bundestag noch im Laufe dieses Jahres kommen, so dass eventuell im Jahre 2002 auch auf dieser Grundlage eine Entscheidung herbeigeführt werden könnte.

Vizepräsident Momper: Frau Abgeordnete Oesterheld hat das Wort!

Frau Oesterheld (Grüne): Ich möchte folgende Frage anschließen: Was verlangen Sie von den **Hauseigentümern**, die Sie im Verhältnis zu anderen, die nicht von der Fehlbelegungsabgabe befreit werden, besser stellen, indem Sie ihnen eher ermöglichen, ihre Wohnungen zu vermieten, als **Gegenleistung**? Wie werden sich diese in den betreffenden Gebieten in besonderer Weise an der Verbesserung der Situation beteiligen?

Vizepräsident Momper: Herr Staatssekretär!

Bielka, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Die Frage hat sich zum damaligen Zeitpunkt – die Regelung ist schon deutlich über ein Jahr alt – anders gestellt. Wir haben in einer ganzen Reihe von Gebieten, die überwiegend durch städtische Wohnungsbaugesellschaften repräsentiert waren – allerdings nicht ausschließlich –, eher Tendenzen sozialer Entmischung vorgefunden, die die Stadtqualität in diesen Gebieten sowie die Lebensqualität für die Menschen dort deutlich verschlechtert hat. Es war das Ansinnen dieses Hauses und das Anliegen des Senats, hier eine Abhilfe zu schaffen, um eventuellen Verslumungstendenzen rechtzeitig entgegensteuern zu können. Insofern war diese Maßnahme so, wie sie hier vorgesehen worden ist, in der Vergangenheit eher durch das Eigeninteresse diktiert.

Vizepräsident Momper: Frau Abgeordnete Birghan hat das Wort – bitte schön!

Frau Birghan (CDU): Herr Staatssekretär! Ich habe folgende Frage: Berlin hat eine **Bundesratsinitiative zur Fehlbelegungsabgabe** eingebracht. Verfolgen Sie diese weiter? – Ich hoffe, Sie tun das mit Vehemenz, obwohl ich auch weiß, dass Sie schon einen Arbeitskreis gebildet haben.

Und noch etwas: In **Hamburg** ist man mit einem eigenen Modell schon viel weiter als wir. Der Stadtstaat Hamburg ist bereit, die Fehlbelegungsabgabe abzuschaffen, ohne abzuwarten, was die Bundesregierung sagt. Sind Sie auch so mutig, dass Berlin da folgen könnte?

Vizepräsident Momper: Herr Staatssekretär!

Bielka, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Die von Ihnen angesprochene **Bundesratsinitiative** ist zurzeit nicht erforderlich, weil wir im Rahmen des Gesetzgebungsverfahrens des Bundes mit einiger Sicherheit damit rechnen können, dass im Laufe des nächsten Jahres – und wahrscheinlich nicht erst am Ende des Jahres, sondern früher – ein entsprechendes Bundesgesetz verabschiedet wird, das unserem Anliegen voll entsprechen wird. Insofern bedarf es keiner Parallelinitiative, sondern wir können auf die Initiative des Bundes vertrauen.

Die Frage zu den Aktivitäten in **Hamburg** stellt sich ein klein wenig anders: Es ist durchaus mit einem Fragezeichen zu versehen, ob die Initiative, die Hamburg gestartet hat, um die Fehlbele-

StS Bielka

- (A) gungsabgabe zu senken – Sie wissen, dass dort in vier Jahres-
schritten jeweils 25 % reduziert werden – so gesichert ist. Sie
steht – zumindest bis der Bund anders beschlossen hat – recht-
lich durchaus auf einem schmalen Grat. Deswegen hat in Ham-
burg die Initiative zu diesem Gesetz das dortige Landesparla-
ment ergriffen und nicht der dortige Senat. Ich stelle anheim.

Vizepräsident Momper: Nun hat Frau Abgeordnete Baba
das Wort zu ihrer Mündlichen Anfrage über

Erhaltung des medikamentösen Schwangerschaftsabbruchs

Frau Baba (PDS): Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die Ankündigung der Arzneimittel-
firma Femagen, den Vertrieb der sogenannten **Abtreibungspille**
„Mifegyne“ einzustellen, weil die zu niedrige Bewertung dieses
Medikaments durch den Bewertungsausschuss nach § 87
Abs. 3 SGB V dazu führt, dass die Abtreibungspille durch Ärzte
nicht verschrieben wird und sich damit wirtschaftlich nicht rech-
net?

2. Wie und wann hat sich der Senat dafür eingesetzt, dass
der Bewertungsausschuss die Kostenerstattung für einen
Schwangerschaftsabbruch „kritisch im Sinne einer erhöhten
Bewertung überprüft“, wie er es in der Antwort auf die Mündliche
Anfrage Nr. 14 vom 24. Februar 2000 angekündigt hat, und was
wird er – ggf. mit den anderen Ländern und der Bundesregie-
rung – tun, um auch weiterhin den medikamentösen Schwanger-
schaftsabbruch als eine Alternative und Wahlmöglichkeit zum
chirurgischen Schwangerschaftsabbruch zu erhalten?

Vizepräsident Momper: Zur Beantwortung hat Frau Staats-
sekretärin Junge-Reyer – für Frau Senatorin Schöttler – das
Wort – bitte!

(B)

Frau Junge-Reyer, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung
für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen
und Herren! Frau Abgeordnete Baba! Ich beantworte Ihre Münd-
liche Anfrage wie folgt:

Der Vollzug der Entscheidung der Firma Femagen als deut-
schem Lizenznehmer, den Vertrieb von „Mifegyne“ zum Jahres-
ende einzustellen, würde tatsächlich einen frauen- und gesund-
heitspolitischen Rückschritt darstellen. Die Ursachen für diese
Entscheidung liegen, wie Sie dies bereits geschildert haben, tat-
sächlich in der zu geringen Zahl der Verordnungen durch die Ärz-
teschaft. Diese geringe Zahl der Verordnungen – sie liegt übri-
gens unter 4 % aller in Frage kommenden Fälle – ist wiederum
eindeutig auf die zu geringe Vergütung für die ärztliche Leistung
zurückzuführen. Hierfür trägt, wie Sie dargestellt haben, die
Selbstverwaltung – namentlich der zuständige Bewertungsaus-
schuss auf Bundesebene – die alleinige Verantwortung und die
alleinige Kompetenz.

Frau Senatorin Schöttler hat sich mit Schreiben vom 23. März
2000 persönlich an den Bewertungsausschuss gewandt und ge-
beten, die von ihm vorgenommene Bewertung zu überprüfen.

[Zuruf der Frau Abg. Anding (PDS)]

Besonders hat sie dabei auf den medizinisch notwendigen
Betreuungs- und Beobachtungsumfang beim medikamentösen
Schwangerschaftsabbruch hingewiesen. In der Antwort vom
30. März hat der Bewertungsausschuss seine Bewertung vertei-
digt. Wir haben dies in der Antwort auf die Mündliche Anfrage,
die Sie zitiert haben, dargestellt.

Das Land Berlin hat daraufhin zusammen mit Bremen auf der
Gesundheitsministerkonferenz Ende Juni einen Beschluss her-
beigeführt, mit dem der Bewertungsausschuss dringend aufge-
fordert worden ist, auch unter Berücksichtigung der europäi-
schen Erfahrungen und unter Hinzuziehung von Berechnungs-
grundlagen eine neue **Bewertung der ärztlichen Leistungen**
vorzunehmen, die eine Kostendeckung dieser ärztlichen Leis-

tung ermöglichen würde. In gleicher Richtung hat sich auch die
Gleichstellungs- und Frauenministerinnenkonferenz verhalten.
(C) Darüber hinaus ist die Bewertungsproblematik im Rahmen der
Bund-Länder-Treffen der Kostenerstattungsbehörden eingehend
behandelt worden. Auf Initiative Berlins hat eine Länderarbeits-
gruppe dem Bewertungsausschuss am 6. Juli sehr konkrete
Änderungsvorschläge zugeleitet. Deren Umsetzung hätte zu
einer Verdoppelung der ärztlichen Leistung geführt. Leider
haben die Länder bis heute vom Bewertungsausschuss dazu
keine Antwort erhalten.

Es hat darüber hinaus Gespräche der beiden im Wesentlichen
betroffenen Bundesministerien mit dem Bewertungsausschuss
auf Fachebene gegeben. Zielrichtung muss es nun sein, auf wei-
teren politischen Ebenen noch einmal an die Selbstverwaltung
heranzutreten. Dies tun die Vertreterinnen der Bundesministerien
bereits. Aus hiesiger Sicht empfehlen wir und stärken wir eine
offensive Haltung des Bundesgesundheitsministeriums gegen-
über dem Bewertungsausschuss ebenfalls. Eine Lösung kann,
wie Sie wissen, nur auf Bundesebene erfolgen. Sollte der
Bewertungsausschuss nicht kurzfristig den dargelegten Kritik-
punkten Rechnung tragen, werden zusätzliche gesetzgeberi-
sche Maßnahmen zur Sicherung der Alternative medikamentöser
Schwangerschaftsabbruch zu prüfen sein.

Dabei ist allerdings darauf zu verweisen – wir haben dies in
einem Ausschuss bereits miteinander betrachtet –, dass auf die
Gleichbehandlung bei der Vergütung von Schwangerschaftsab-
brüchen mit „Mifegyne“ und der Leistung in der gesetzlichen
Krankenversicherung im Wege der Kostenerstattung ganz
wesentlich zu achten ist.

Abschließend müssen wir betonen, dass wir uns auch weiter-
hin – auch die Senatorin persönlich – dafür einsetzen, dass der
medikamentöse Schwangerschaftsabbruch als Wahlmöglichkeit
für die Frauen in Deutschland nicht nur erhalten bleibt, sondern
dass die tatsächlichen rechtlichen Voraussetzungen dafür
geschaffen werden.

(D)

Vizepräsident Momper: Sehr schön, Frau Staatssekretärin.
– Eine Nachfrage von Frau Baba? – Bitte schön!

Frau Baba (PDS): Frau Staatssekretärin! In einigen Bundes-
ländern, wie beispielsweise Mecklenburg-Vorpommern, Schles-
wig-Holstein und Baden-Württemberg, gibt es einen einheit-
lichen Eingriff, der mit 490 DM gleich honoriert wird. Meine
Frage lautet: Sehen Sie die Möglichkeit, dass dies für Berlin
Modellcharakter haben könnte?

Vizepräsident Momper: Frau Staatssekretärin!

Frau Junge-Reyer, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung
für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Frau Abgeord-
nete Baba! Die Aufsichtsbehörden der Sozialversicherungsträ-
ger haben sich ausführlich mit dieser und anderen Fragen aus-
einandergesetzt. Sie haben festgestellt, dass es in den Fällen, in
denen ein Bezug zur gesetzlichen Krankenversicherung herge-
stellt ist, außerordentlich schwierig ist, davon abweichend
Beträge festzusetzen. Es gibt erhebliche rechtliche Bedenken.
Folglich, so haben die Aufsichtsbehörden der Sozialversiche-
rungsträger festgestellt, sind die für das Kostenerstattungsver-
fahren zuständigen Länder auf die Festlegung des Bewertungs-
ausschusses verwiesen und können grundsätzlich keine anderen
Beträge schaffen.

Ich will Ihnen dazu sagen, dass auch das Bundesministerium
für Gesundheit sich mit Gegenvorstellungen befasst und festge-
stellt hat:

Aus den vorliegenden Stellungnahmen kann ich nicht ent-
nehmen, dass die Bewertungen der Leistungen fehlerhaft
sind. Zu einer Einflussnahme auf die Entscheidung der
Selbstverwaltung sehe ich

– das Bundesministerium für Gesundheit –
daher keinen Raum.

Frau StS Junge-Reyer

- (A) Deshalb glaube ich, dass die zum Schluss in meiner Antwort auf Ihre Mündliche Anfrage dargestellte Prüfung der Frage einer gesetzlichen Veränderung vielleicht zielführend sein könnte.

Vizepräsident Momper: Frau Baba, keine weitere Nachfrage? – Dann ist Frau Freundl dran, bitte schön!

Frau Freundl (PDS): Frau Junge-Reyer! Kann ich davon ausgehen, dass der Weg, den die drei genannten Bundesländer Baden-Württemberg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern gegangen sind, also eine gleichberechtigte Bewertung der unterschiedlichen Methoden des Schwangerschaftsabbruchs zu empfehlen, kein Weg ist, den Berlin gehen wird?

Vizepräsident Momper: Frau Staatssekretärin, bitte!

Frau Junge-Reyer, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Freundl! Die Handlungsweisen anderer Bundesländer vermag der Senat von Berlin selbstverständlich nicht zu bewerten oder zu relativieren. Ich will Sie darauf hinweisen, dass uns zur Zeit bekannt ist, dass solche Bewertungen zu Stande gekommen sind ohne die Beteiligung der Aufsicht über die Krankenkassenverbände. Ich halte es persönlich deshalb für außerordentlich kritisch, zu einer solchen Haltung zu kommen.

Vizepräsident Momper: Eine Nachfrage von Frau Simon, bitte schön!

Frau Simon (PDS): Zunächst einmal sehr herzlichen Dank, weil aus der Antwort deutlich wurde, dass offenbar gerade von Berlin aus eine Menge Aktivitäten in Sachen „Mifegyne“ auf den Weg gebracht worden sind. Das finde ich bemerkenswert und möchte es an dieser Stelle festhalten.

- (B) Meine Frage, Frau Junge-Reyer, lautet: Wenn alle die von Ihnen geschilderten Bemühungen scheitern sollten, auch gerade die Initiativen, die auf der ministeriellen Ebene erfolgten, könnten Sie sich dann vorstellen, dass das Land Berlin, vielleicht sogar im Konzert mit anderen Bundesländern, noch einmal über eine Bundesratsinitiative aktiv wird, weil sich offenbar die Selbstverwaltung nicht in der Lage sieht, dieses Problem zu klären?

Vizepräsident Momper: Frau Junge-Reyer, bitte!

Frau Junge-Reyer, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Simon! Ich würde eine solche Bundesratsinitiative allerdings dann erst erwägen wollen, wenn wir alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft haben. Ich sage dies auch vor dem Hintergrund der Fragestellung, dass wir damit verbinden würden einen massiven Eingriff und eine Einschränkung der Selbstverwaltung, die ein hohes Rechtsgut in unserem Verhältnis zu den Leistungsträgern ist. Deshalb kann ich eine solche Bundesratsinitiative hier und an dieser Stelle nicht zusagen.

Vizepräsident Momper: Dann rufe ich auf die Mündliche Anfrage Nr. 4. Die Frau Abgeordnete Jantzen von der Fraktion der Grünen hat nunmehr das Wort zu der Frage

Umkehr zur Vernunft – keine 5-%-Kürzung der Zuwendungen?

Bitte schön, Frau Kollegin!

Frau Jantzen (Grüne): Vielen Dank Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie ist die Ankündigung des Regierenden Bürgermeisters im Rechtsausschuss zu werten, die pauschale Kürzung der freien Träger werde beispielsweise bei Projekten der Resoziali-

sierung von Straffälligen zurückgenommen; gilt sie auch für alle anderen Ressorts, und bedeutet sie eine eindeutige Abkehr von der pauschalen 5-%-Kürzung der Summe der Zuwendungen? (C)

2. Was hat der Senat unternommen oder wird er unternehmen, um die Mehrheitsfraktionen im Abgeordnetenhaus von der aus seiner Sicht offenbar notwendigen **Änderung des Haushaltssanierungsgesetzes** bezüglich der 5-%-Kürzung der Zuwendungen zu überzeugen?

Vizepräsident Momper: Dazu hat zur Beantwortung Herr Kurth in seiner Eigenschaft als Senator für Finanzen das Wort!

Kurth, Senator für Finanzen: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Jantzen! Meine Damen und Herren! Ich beantworte Ihre Frage wie folgt: Der Senat hat dem Parlament mit der 2. Nachschiebeliste vorgeschlagen, die Absenkung der Zuwendungen für das Projekt „Arbeit statt Strafe“ im Einzelplan 06 gegen einen entsprechenden Ausgleich zurückzunehmen. Da das Haushaltsgesetz 2001 als materielles, jüngeres Gesetz dem Haushaltssanierungsgesetz 2000 vorgeht, bedarf es einer Änderung des Haushaltssanierungsgesetzes nicht. Im Übrigen bleibt es bei den dem Parlament vorliegenden Ansätzen.

Zu 2: Da wir im Hauptausschuss über diese Änderung in der 2. Nachschiebeliste diskutiert haben, gehe ich davon aus, dass nicht nur die Koalitionsfraktionen, sondern alle im Parlament vertretenen Parteien dem Vorschlag des Senats folgen werden.

Vizepräsident Momper: Eine Nachfrage von Frau Jantzen!

Frau Jantzen (Grüne): Das war eine recht kryptische Antwort. – Deswegen frage ich Sie, Herr Kurth: Wäre es nicht doch angesichts der vielen Ungereimtheiten und deutlichen Abweichungen vom Gesetz, wie das Beispiel im Bereich Justiz zeigt, geboten, unserem Antrag auf Streichung der Regelung des § 10 Haushaltssanierungsgesetz 2000 zuzustimmen, um damit Klarheit für alle zu schaffen? (D)

Vizepräsident Momper: Danke schön! – Bitte schön, Herr Senator Kurth!

Kurth, Senator für Finanzen: Herr Präsident! Frau Kollegin Jantzen! Die von Ihnen vorgeschlagene Folgerung halte ich für unvernünftig und würde ihr nicht folgen wollen. Selbstverständlich ist die Absenkung der Zuwendungen ein Bestandteil der **Konsolidierungsanstrengungen** im nächsten Haushalt. Ob man die nun auf der Basis des Haushaltssanierungsgesetzes oder auf Grund eines Einzelbeschlusses im Senat macht, führt im Ergebnis für die betroffenen Zuwendungsempfänger zu keinem Unterschied.

Wir haben im Hauptausschuss über diese Frage umfassend diskutiert. Ich sage noch einmal: Die Ansätze liegen dem Parlament nunmehr vor. Das Haushaltsgesetz 2001 als materielles Recht bietet hier dem Parlament bestimmte Möglichkeiten. Der Senat schlägt vor, den dem Parlament vorliegenden Ansätzen zu folgen.

Vizepräsident Momper: Frau Jantzen, bitte!

Frau Jantzen (Grüne): Sie werden verstehen, dass wir mit dieser Antwort nicht sehr zufrieden sind. Ich möchte sie fragen: Sie tun so, als seien die freien Träger geradezu von Kürzungen ausgenommen gewesen. Sie wissen aber doch genau wie alle anderen, dass dem in den vergangenen Jahren nicht so gewesen ist. Können sie mir ein Jahr der zurückliegenden sechs oder sieben Jahre nennen, in denen die Zuwendungsempfänger nicht wie alle anderen Bereiche auch von Kürzungen betroffen gewesen sind?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Kurth!

(A) **Kurth**, Senator für Finanzen: Herr Präsident! Frau Jantzen! Mir sind die Kürzungen im Bereich der freien Träger durchaus bekannt. Dieses kann angesichts der Haushaltslage nicht dazu führen, dass sie in den folgenden Jahren von Kürzungen ausgenommen werden.

Vizepräsident Momper: Nunmehr hat Frau Dr. Barth das Wort zu einer Nachfrage!

Frau Dr. Barth (PDS): Inwieweit lässt sich seitens des Senats die im Haushaltssanierungsgesetz festgeschriebene pauschale Kürzung der Zuwendungsbeträge um 5 Prozent überhaupt noch aufrecht erhalten angesichts des scheinbarweise Eingestehens der Nicht-Sinnhaftigkeit dieser Regel, nachdem zuerst um Begriffe gestritten wurde, dann die jährlich vorgesehene Kürzung jetzt nur noch einmal zu erbringen sein soll und neuestens anscheinend auch Ausnahmemöglichkeiten geschaffen werden?

Vizepräsident Momper: Senator Kurth!

Kurth, Senator für Finanzen: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Meine Damen und Herren! Ich sehe kein „scheinbarweises Zurückweichen“, wie Sie sagen.

[Frau Ströver (Grüne): Schade! –
Wieland (Grüne): Muss jetzt jedes Projekt
den Regierenden Bürgermeister als Unterstützer gewinnen,
oder wie soll das laufen?]

Die Begrifflichkeit ist geklärt nach der Vorlage der Finanzverwaltung, die der Hauptausschuss diskutiert hat. Das Parlament hat über die vom Senat vorgeschlagenen Ansätze, in den folgenden Wochen zu entscheiden. Ich kann mich da nur wiederholen. Sie gehören zu einer Konsolidierungsleistung, an der der Senat insgesamt festhält.

(B)

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Nun hat Herr Weinschütz das Wort zu einer Nachfrage – bitte!

Weinschütz (Grüne): Herr Senator Kurth! Ich teile Ihre juristische Beurteilung, dass das jüngere Gesetz dem älteren vorgeht und sich deswegen niemand an die 5-%-Kürzung halten muss. Ich frage Sie dann aber: Warum hat der Senat mit dem **Haushaltssanierungsgesetz** ein Gesetz vorgeschlagen, das in der Wirkung nichts anderes darstellt als einen **unverbindlichen Programmsatz**, an den sich niemand halten muss? Ist es nicht politisch fast schon hinterhältig, ein Gesetz zu machen, das man einmal anwendet, einmal nicht? Wenn man mit den betroffenen Zuwendungsempfänger redet, zieht man sich auf das Gesetz zurück und sagt: Tut uns Leid, wir können nicht anders, es steht so im Gesetz. Und wenn es gerade einmal wieder an anderer Stelle nicht passt, sagt man: Ja, aber wir brauchen uns nicht daran zu halten. – Halten Sie das für eine angemessene politische Vorgehensweise?

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Momper: Herr Senator Kurth!

Kurth, Senator für Finanzen: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Weinschütz! Meine Damen und Herren! Das Haushaltssanierungsgesetz enthält eine ganze Reihe von gesetzlichen Bestimmungen, die Absenkung der Zuwendungen ist nur eine. In der Tat hat sich in der Praxis der Haushaltsaufstellung der letzten Monate gezeigt, dass dieser eindeutige Wille, dem sich auf Vorschlag des Senats das Parlament auch angeschlossen hat,

[Zuruf des Abg. Mutlu (Grüne)]

dazu geführt hat, dass wir eine ganze Reihe von Kürzungen haben durchsetzen können, so dass wir insgesamt mit dem Haushaltssanierungsgesetz und dem hierdurch erreichten Erfolg auch zufrieden sind.

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

(C)

Nun hat Frau Abgeordnete Richter-Kotowski von der Fraktion der CDU das Wort zu einer Mündlichen Anfrage über

Finanzierung des Verbandes Jungdemokraten/Junge Linke

– Bitte schön, Frau Richter-Kotowski!

Frau Richter-Kotowski (CDU): Herr Präsident! Ich frage den Senat:

1. Treffen die Meldungen des Magazins „Focus“ zur Einschätzung und Finanzierung des Verbandes Jungdemokraten/Junge Linke zu, und teilt der Senat die Auffassung von Herrn Senator Böger zu diesem Vorgang?

2. Ist der Senat mit mir einer Auffassung, dass die staatliche Finanzierung einer vom Bundesamt für Verfassungsschutz eingestuften **extremistischen Gruppe** rechtsstaatliche Grundsätze verletzt und ein fatales Signal für unsere freiheitliche demokratische Grundordnung bedeutet?

[Beifall des Abg. Dr. Lehmann-Brauns (CDU)]

Vizepräsident Momper: Wer will von Seiten des Senats antworten? – Herr Senator Böger, bitte schön, Sie haben das Wort!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Richter-Kotowski! Meine Damen und Herren! Sie beziehen sich in Ihrer ersten Frage auf einen Artikel in einem Wochenmagazin. Da ich dort wörtlich zitiert bin, und das den Eindruck erwecken mag, als hätte mich das Magazin dazu befragt, liegt mir daran festzuhalten: Das ist nicht der Fall.

(D)

Ansonsten muss ich darauf aufmerksam machen, dass diesem Artikel in der Wochenzeitschrift ein Schriftwechsel mit dem Bund der Steuerzahler vorausging. An diesem Schriftwechsel war auch die Senatsverwaltung für Inneres beteiligt, insofern gehe ich davon aus, dass der Senat die Auffassung meiner Verwaltung teilt, dass die Entscheidung rechtlich nicht zu beanstanden ist.

Zu 2: Es geht hier nicht um Auffassungen, sondern um Entscheidungen im Rahmen der Rechtsordnung. Es trifft zu, dass der Bundesverband der Jungdemokraten/Junge Linke neben der PDS und anderen im **Bericht** der Bundesregierung zum Bundesamt für **Verfassungsschutz** Erwähnung findet. Der Verfassungsschutzbericht des Landes Berlin macht keine Aussagen zum Landesverband der Jungdemokraten/Junge Linke. Wir haben die Senatsverwaltung für Inneres beteiligt, und uns wurde mitgeteilt, dass sich dieser Verband zwar teilweise am Marxismus orientiere – Wenn ich mir die Wertung erlauben darf: Das ist rechtlich absolut zulässig, das sagt überhaupt nichts. –

[Heiterkeit bei der PDS und den Grünen]

er aber diffuse Forderungen vertrete – ob ich das „diffus“ hier übernehme, stelle ich in Frage – wie die Demokratisierung aller Lebensbereiche. Frau Abgeordnete Richter-Kotowski, mir fällt da meine Studenzeit ein, es könnte sein, dass ich da einmal ein Flugblatt unterschrieben habe über die Demokratisierung aller Lebensbereiche.

[Heiterkeit bei der SPD – Landowsky (CDU):
Haben Sie dafür Subventionen gekriegt?]

Das zu dem Wort „diffus“. Der wichtige Punkt ist dabei für mich, dass die Organisation laut Verfassungsschutzbericht und eigenen Aussagen **Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele** ausdrücklich ausschließt. Insofern ergibt sich für mich kein rechtlich zwingender Rahmen, der eine Einstellung von Förderungen nach sich ziehen muss. Das ist der Sachverhalt, den ich Ihnen schildern wollte.

(A) **Vizepräsident Momper:** Aus gegebenem Anlass mache ich die Kollegen – mit Ausnahme der Fragestellerin – darauf aufmerksam, dass eine Wortmeldung vor Ende der Antwort des antwortenden Senators hier nicht aufgenommen wird. Wir übersehen sie zwar nicht, befolgen sie aber auch nicht. – Jetzt können Sie sich alle melden. – Erst einmal hat die Fragestellerin das Wort zu einer Nachfrage – bitte schön, Frau Richter Kotowski!

Frau Richter-Kotowski (CDU): Herr Böger! Welche weiteren Gruppen werden durch die Senatsverwaltung für Jugend gefördert, die im Verfassungsschutzbericht möglicherweise über das von Ihnen Geschilderte hinaus eingestuft werden?

[Zuruf von links: Die Junge Union!]

Vizepräsident Momper: Herr Kollege Böger – bitte!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Richter-Kotowski! Ich möchte doch erst einmal etwas festhalten: Der Verfassungsschutzbericht des Landes Berlin hat diese Gruppierung eben gerade nicht erwähnt. Ich gehe davon aus, dass Gruppierungen, die im Verfassungsschutzbericht erwähnt werden, von uns prinzipiell keine Förderung erhalten.

Vizepräsident Momper: Frau Richter-Kotowski, Sie haben eine weitere Nachfrage – bitte schön!

Frau Richter-Kotowski (CDU): In welchen zeitlichen Abständen überprüfen Sie dies?

Vizepräsident Momper: Herr Kollege Böger – bitte!

(B) **Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport:** Jährlich!

[Heiterkeit bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Vizepräsident Momper: Danke schön! – Es geht jetzt nach der Reihenfolge des Knopfdrückens, tut mir Leid, Geschäfte sind mit den Wortmeldungen auch nicht zu machen. – Frau Dr. Barth ist dran. Bitte schön, Frau Dr. Barth!

Frau Dr. Barth (PDS): Herr Senator! Ich frage Sie: Stimmen Sie mir zu, dass im Rahmen der **offenen Kinder- und Jugendarbeit**, wozu ich natürlich auch die Jugendverbandsarbeit und die Arbeit der Jugendorganisationen zähle, keiner ausgegrenzt werden soll, sondern dass es auch Anliegen der Jugendhilfe generell ist, allen jungen Menschen entsprechende Angebote zu machen?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Angebote zu machen, das ist richtig, aber eben solche Angebote, die sich immer im Rahmen der Rechts- und Verfassungsordnung der Bundesrepublik Deutschland halten; dann stimme ich Ihnen zu.

Vizepräsident Momper: Danke schön! – Nunmehr hat der Kollege Zillich das Wort zu einer Nachfrage – bitte!

Zillich (PDS): Herr Senator Böger! Fühlt sich der Senat in seiner von Ihnen dargestellten Einschätzung dadurch bestätigt oder unterstützt, dass auf Bundesbene z. B. vom innenpolitischen Sprecher der Bündnisgrünen Cem Özdemir, aber auch von Vertretern der SPD oder auch von Persönlichkeiten wie Burkhard Hirsch oder Sabine Leutheusser-Schnarrenberger die Auffassung vertreten wird, dass die genannte Organisation im Bericht des Bundesamtes für Verfassungsschutz nichts zu suchen hat?

Vizepräsident Momper: Herr Böger – bitte!

(C)

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Der Senat ist nicht in der Lage, oder es gibt keine Rechtfertigung, dass er Abgeordnete des Deutschen Bundestages bestätigt oder dementiert. Das ist im Rahmen der freien Willensbildung und politischen Meinungsbildung alles zulässig, teils richtig, teils weniger richtig.

[Heiterkeit bei der PDS]

Vizepräsident Momper: Das ist oft so im Leben!

Nun rufe ich auf die Mündliche Anfrage des Abgeordneten Gaebler von der Fraktion der SPD über

Zukunftsplanung für die BVG

Bitte, Herr Gaebler, Sie haben das Wort!

Gaebler (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Arbeitet der Senat an einem **neuen Unternehmenskonzept**, bzw. sieht der Senat Handlungsbedarf bei der Zukunftsplanung für die BVG?

2. Welche Formen der **Kooperation** zwischen BVG und anderen in Berlin und Brandenburg tätigen **Verkehrsunternehmen** prüft der Senat, und bis wann sind Ergebnisse zu erwarten?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Branoner für den Senat – bitte schön!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Gaebler! Lassen Sie mich beide Fragen zusammenfassend beantworten. Sie wissen, dass wir mit dem **Unternehmensvertrag der BVG** aus dem letzten Jahr, der seine Wirkung zu Beginn dieses Jahres begann, ein sehr ehrgeiziges Konzept vorgelegt haben, wie das Unternehmen aus eigener Kraft, aber auch in Kooperation mit anderen Verkehrsträgern den Kunden ein leistungsfähiges Angebot im öffentlichen Nahverkehr in Berlin und in der Region anbieten kann.

(D)

Innerhalb dieses Unternehmensvertrags BSU 2000 gibt es eine Reihe von Prüfaufträgen, insgesamt fünf, mit denen geprüft werden soll, in welchen Feldern enge **Kooperation** wie beispielsweise zwischen BVG und S-Bahn möglich ist. Sie betreffen u. a. die Bereiche Sicherheit, Wartung, Werbung, Einkauf. Die Arbeitsgruppen zwischen S-Bahn und BVG haben getagt und werden weiterhin tagen. Es gibt einen ersten Zwischenbericht, der mich – das sage ich allerdings auch – nicht ganz befriedigt, weil er nicht mit dem Ergebnis geendet hat, dass eine klare Handlungsempfehlung beispielsweise für einen gemeinsamen Auftritt beim Einkauf abzuleiten wäre, weil die Produkte zum Teil sehr unterschiedlich sind, in der Wartung unterschiedliche Kostenansätze gegeben sind usw. Wir werden diesen Themenkreis weiterhin zwischen BVG und S-Bahn diskutieren und begleiten.

Hinsichtlich der Unternehmenskonzeption brauchen wir eine sehr konzentrierte und termin- und kostengerechte Umsetzung des Konzepts BSU 2000. Dafür haben wir ein Unternehmenscontrolling eingeführt, das uns die Möglichkeit gibt, frühzeitig sowohl auf positive wie auch negativen Entwicklungen zu reagieren, was die Erreichung der Ziele anbelangt. Wir reden auch mit der Bahn über weitere Kooperationsmöglichkeiten. Unabhängig davon bleibt nach wie vor unser Ziel, die BVG aus eigener Kraft selbständig wettbewerbsfähig zu bekommen. Da haben wir alle noch ein großes Stück Arbeit vor uns. Insofern benötigen wir auch die Unterstützung des Parlaments für diese Aufgabe.

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Senator Branoner! – Eine Nachfrage des Abgeordneten Gaebler – bitte!

- (A) **Gaebler (SPD):** Herr Branoner! Nun war den Zeitungen zu entnehmen, sogar schon mit konkreten Terminen, dass diese Holdingpläne aufleben, auch unter Bezug auf Gespräche zwischen dem Regierenden Bürgermeister und dem Vorstandsvorsitzenden der Bahn AG. Wie verträgt sich das mit den relativ offenen Äußerungen, die Sie hier gerade gemacht haben?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Branoner!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Gaebler! Das verträgt sich damit sehr gut! Wir haben erst in dieser Woche mit dem Bahnvorstand zusammengesessen – die mit Verkehrsfragen befassten Senatoren, der Regierende Bürgermeister und der komplette Bahnvorstand. Wir haben vor allem über die Synergiethemen gesprochen, also den Zwischenbericht diskutiert und ihn an die Arbeitsgruppe mit dem Hinweis zurückgegeben, da sei noch einiges nachzuarbeiten. Wir haben in dem Gespräch nicht vereinbart, dass wir morgen miteinander fusionieren, sondern es war Gegenstand der Diskussion auch in diesem Kreise, welche Veränderungen die Bahn in anderen Regionen in Deutschland vor hat, beispielsweise wie sich der Regionalverkehr organisiert, wie sie mit der S-Bahn umgeht, welches Verhältnis der Fernverkehr dazu haben wird, ob es richtig ist – zwischen der Auffassung des Bahnvorstands und der der sogenannten Pällmann-Kommission gibt es gewisse Diskrepanzen –, den Fernverkehr zu vernachlässigen und den Regionalverkehr zu stärken und welche Auswirkungen eine solche Konzeption für die Region Berlin-Brandenburg hätte. Darüber haben wir gesprochen. Es gab keine Vereinbarung über eine Fusion. Insofern stimmt der Bericht in der Zeitung zumindest für den Montag nicht.

Vizepräsident Momper: Herr Gaebler – eine weitere Nachfrage, bitte schön!

- (B) **Gaebler (SPD):** Herr Senator! Dann muss ich vielleicht doch noch konkreter fragen: Können Sie ausschließen, dass es Verhandlungen über eine **Holding-Bildung** zwischen Senat oder Vertretern bzw. Vertreterinnen des Senats und der Deutschen Bahn AG zu diesem Zeitpunkt gibt oder in den letzten Monaten gegeben hat, die die Zielsetzung haben, innerhalb eines überschaubaren Zeitraums zu einer solchen Lösung zu kommen?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Branoner, bitte!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Wie ich bereits ausgeführt habe, hat der Senat mit der Bahn in der Vergangenheit über verschiedene Modelle gesprochen, sowohl in den Verhandlungen, die wir mit der Bahn führen, als auch in den Gesprächen zwischen der S-Bahn und der BVG. Dabei kamen unterschiedliche Modelle zur Sprache, die aber wegen ihrer Unterschiedlichkeit nicht Gegenstand von Verhandlungen sein können. Vermutlich kommen wir darauf – das habe ich mit Herrn Mehdorn erörtert –, dass wir einmal jemanden bitten, die unterschiedlichen möglichen Modelle aufzulisten, vor dem Hintergrund der aktuellen Strukturentscheidungen der Bahn. Es ist weniger unser Problem, sondern wir müssen auch wissen, wohin die Bahn will. Also will die Bahn beispielsweise wirklich verfolgen, den gesamten Regionalverkehr zusammenzufassen und damit alle anderen öffentlichen Nahverkehrsunternehmen „aufzukaufen“? Wir haben gefragt, ob es richtig ist, dass die Bahn sich vorstellen könne, dass nicht sie diejenigen sind, die im „driver seat“ sitzen, sondern dass auch andere sie erwerben und die unternehmerische Führung haben könnten und welche Auswirkungen das hätte. Es gibt keine Festlegung über eine Zusammenlegung dieser beiden Unternehmen. Es kann sie auch gar nicht geben, weil so viele Fragen in diesem Zusammenhang offen sind und parallel das, was wir mit der Unternehmensanierung machen, auch bei der S-Bahn zu leisten wäre, dass von einem – ich glaube, in der „Berliner Zeitung“ stehenden – kurzen Abschluss irgendwelcher Verhandlungen nicht die Rede sein kann.

- (C) **Vizepräsident Momper:** Frau Kollegin Matuschek hat nunmehr das Wort zu einer Nachfrage.

Frau Matuschek (PDS): Vielen Dank! – Herr Branoner! Sie sprachen an, dass zwischen BVG und S-Bahn bestimmte Bereiche nach Synergieeffekten ausgelotet wurden. Ist beabsichtigt, wenn es Möglichkeiten dafür gäbe, **gemeinsame Tochterunternehmen zwischen S-Bahn und BVG** zu gründen? Wie verträgt sich ein solches Tun mit der unverhohlenen Drohung der DB AG, gegen eine Konzessionsvergabe im Land Berlin auch gerichtlich vorzugehen?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Branoner!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Ich würde beide Dinge trennen. Zur Frage 1: Jawohl, es ist nicht ausgeschlossen. Wenn die gegenseitigen Prüfungen das Ergebnis bringen, dass es sinnvoll ist, dann wird man zu gemeinsamen Gesellschaften oder zu anderen Kooperationsformen kommen.

Zur Frage 2, der Klage: Hier hat die DB AG versucht, für sich eine Rechtsposition so zu formulieren, dass man sie im Klageweg durchsetzen kann und will. Es wird sich zeigen, ob das weitergeführt wird und mit welchem Ziel. Wir können aber nicht nur deshalb, weil jemand klagt, den Kopf in den Sand stecken und sagen, das andere wollen wir nicht machen. Es geht uns um eine optimales wirtschaftliches Ergebnis bei gleichzeitigem optimalen Angebot für die Menschen in dieser Stadt, die hier leben und zu Besuch kommen. Sich zu verstecken und erst darüber nachzudenken zu beginnen, wenn die Klage unter Umständen ihre Erledigung gefunden hätte oder ausgefochten ist, wäre der falsche Weg.

Vizepräsident Momper: Für eine weitere Nachfrage – Herr Kollege Cramer von den Grünen!

- (D) **Cramer (Grüne):** Herr Senator! Da Sie die Frage des Kollegen Gaebler nicht dezidiert beantwortet haben, frage ich Sie noch einmal: Halten Sie eine **Zusammenführung von Deutscher Bahn AG und BVG** zu einem Oligopol mit dem **EU-Wettbewerbsrecht** vereinbar? Sehen Sie in einer Fusion eher die Möglichkeit, ein optimales Ergebnis für die Unternehmen und die Fahrgäste zu bekommen, oder sehen Sie in der Ausschaltung des Wettbewerbs eher ein Hindernis für dieses Ergebnis?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Branoner, bitte!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Ich sehe vor allem eine erhebliche Menge an Klärungsbedarf, bevor man eine solche Frage beantworten kann.

[Cramer (Grüne): Das ist eine Frechheit! –

Sen Branoner: Es ist wahr! –

Wieland (Grüne): Er kann nicht antworten!]

Vizepräsident Momper: Ich rufe die Mündliche Anfrage der Frau Abgeordneten Schaub von der Fraktion der PDS über

Bildungsauftrag gegen Rechtsextremismus – nur ein Schlagwort?

auf. – Bitte schön, Frau Schaub!

Frau Schaub (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Ist dem Senat bekannt, dass an einer Marzahner Schule Schülerinnen und Schüler Unterschriften gegen ein mögliches NPD-Verbot sammeln und dass laut Aussage von Schülerinnen und Schülern eines Oberstufenzentrums im Sozialkundeunterricht Themen, die sich mit Nationalsozialismus und mit dem aktuellen Rechtsextremismus befassen, auch im Einvernehmen mit der IHK nicht mehr behandelt und auch nicht geprüft werden sollen?

Frau Schaub

- (A) 2. Wie bewertet der Senat dies, und was tut er angesichts sich offensichtlich mehrender und zunehmend bekannt werdender Vorfälle mit rechtsextremistischem Hintergrund an Schulen, Berufsschulen und anderen Ausbildungseinrichtungen des Landes Berlin, um Lehrer und Lehrerinnen sowie Schüler und Schülerinnen und Eltern zu unterstützen und zu motivieren, Hilf- und Sprachlosigkeit sowie Ignoranz zu überwinden, damit Schule ihrem Bildungs- und Erziehungsauftrag gerecht wird?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Böger, zur Beantwortung! – Bitte schön!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Schaub! Meine Damen und Herren! Auf die Fragestellung der Überschrift antworte ich: Nein!

Nun zum Sachverhalt in Marzahn. Aus datenschutzrechtlichen Gründen gebe ich keine einzelnen Schulen an, sondern antworte wie folgt: Eine telefonische Umfrage der Schulaufsicht am 25. Oktober an den Marzahner Oberschulen hat ergeben, dass an einer Schule eine Unterschriftensammlung zwar geplant war, aber nach Gesprächen mit Lehrern und Schülern nicht durchgeführt wurde – eine Gesprächsaktion, die ich nachhaltig begrüße.

Den zweiten Unterteil Ihrer ersten Frage, ob es eine Vereinbarung gebe, dass im Sozialkundeunterricht die Themen Nationalsozialismus oder Rechtsextremismus nicht mehr behandelt werden dürften, beantworte ich eindeutig mit Nein. Solch eine Vereinbarung gibt es nicht. Ohne dass ich die IHK überhaupt gefragt habe, kann ich feststellen, dass dies auch gar nicht in deren Interesse läge.

Sie fragen in Ihrer zweiten Frage nach einem Konzept des Senats. Ich bitte Sie, zur Kenntnis zu nehmen, dass der Senat von Berlin Ihnen am 12. September 2000 ein Konzept „Maßnahmen und Konzepte gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“ zur Verfügung gestellt hat. Dieses Konzept, das von unserer Landeskommision gegen Gewalt und Extremismus vorbereitet wurde, ist das Handlungskonzept des Senats. Ich wäre sehr dankbar, wenn es im Parlament anerkannt und akzeptiert würde. Man muss natürlich darauf achten, dass es auch konkret umgesetzt wird.

Im Übrigen liegt mir sehr daran, erstens eine Verständigung hier in diesem Haus herzustellen, dass wir uns alle darüber im Klaren und einig sind, dass rechtsextremistische und auch andere extremistische jugendliche Straftäter hart bestraft und die Straftaten konsequent verfolgt und im Rahmen des Rechtsstaates auch hart geahndet werden.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Zweitens: Der Präsident dieses Abgeordnetenhauses hat gerade zu Beginn eine sehr klare, eindeutige Resolution zu einer großen Demonstration hier verlesen. Das Abgeordnetenhaus hat dem zugestimmt. Ich denke, ich spreche in Ihrer aller Namen, dass es unsere Aufgabe ist, nun dafür zu werben, dass möglichst viele Menschen – und insbesondere junge Menschen – an dieser Demonstration am 9. November in Berlin teilnehmen, um damit zu zeigen, wo Berlin und Deutschland in dieser Frage tatsächlich stehen – eben nicht beim Rechtsextremismus, sondern ganz eindeutig dagegen.

Drittens: Es gibt vielfältige Kritik aus den Schulen und auch Defizite in unseren Schulen. Aber über eines bin ich mir sehr sicher: In den Berliner Schulen gibt es bei den Lehrerinnen und Lehrern, gleichgültig welches Fach sie unterrichten, eine ganz große Übereinstimmung und Intention, dass Extremismus, Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Gewalt in dieser Stadt keinen Platz haben dürfen. Ich bin ganz sicher, dass Lehrerinnen und Lehrer sich täglich in ihrem Unterricht dagegen wenden mit den vielfältigsten Maßnahmen, die allerdings unsere Unterstützung brauchen.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Momper: Eine Nachfrage der Frau Abgeordneten Schaub! – Bitte sehr! (C)

Frau Schaub (PDS): Herr Senator! Es ist Ihnen unbedingt zuzustimmen, sowohl, was den 9. November betrifft, als auch, was Ihre Bewertung der Aktivitäten von Lehrerinnen und Lehrern in der Schule und das Gesamtanliegen betrifft. Meine Frage zielte auch nicht direkt auf das Vorlegen eines Konzeptes. Wir haben Ihres selbstverständlich zur Kenntnis genommen und auch diskutiert. Das Problem scheint mir ein anderes zu sein: Wie können wir helfen, damit Lehrerinnen und Lehrern und anderen Erziehern und Sozialpädagogen der Rücken gestärkt wird, diese Auseinandersetzung auch praktisch zu führen? Erklärungen sind natürlich sehr wichtig, aber nur eine Seite der Medaille. Die andere ist die praktische Arbeit, und da habe ich andere Eindrücke. Ich bemerke eine wachsende Unsicherheit und etwas Hilflosigkeit bei Lehrerinnen und Lehrern, die diesen so wichtigen Prozess jeden Tag bewältigen müssen. Wie ist dem zu begegnen?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Böger! – Bitte!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Schaub! Ich wiederhole: Ich glaube, wir können denjenigen, die das Problem tagtäglich bewältigen müssen – das ist nicht einfach, da teile ich Ihre Einschätzung –, zunächst einmal damit helfen, dass wir überzeugend deutlich machen, dass wir an ihrer Seite stehen und sie unterstützen. Das ist der eine Punkt.

Der andere Punkt: Schule hat per se in einer Demokratie immer den Auftrag zur Aufklärung und damit per se immer einen Auftrag gegen Rassismus, Extremismus und Gewalt. Ich bin mir darüber im Klaren, dass diese Aufgabe im Einzelfall sehr schwer zu erfüllen ist und dass man immer wieder erschüttert vor dem Sachverhalt steht, dass junge Menschen zu solchen Irrungen und Wirrungen kommen. Was kann man konkret tun, wie kann man sie überhaupt erreichen, um einen Einstellungswandel herbeizuführen? – Dazu bedarf es sicherlich der Fortbildung und der Vernetzung, des Austausches von Erfahrungen, vielleicht auch ganz neuer, anderer Formen der sozialpädagogischen Arbeit, die weit über die Schule hinausgehen. Diesbezüglich bemühen sich auch sehr viele in Berlin, und mein Haus ist bemüht, dies zu vernetzen, um diese wichtige Arbeit – die keine Arbeit als Ergebnis eines Sommers ist, sondern die eine dauernde Arbeit ist – effektiver zu gestalten.

Vizepräsident Momper: Danke schön! – Eine weitere Nachfrage der Frau Abgeordneten Schaub – bitte! (D)

Frau Schaub (PDS): Danke schön! – Herr Senator! Sie erwähnten den 9. November. Gibt es eine Mobilisierung über die Schulen?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Böger! – Bitte!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Frau Abgeordnete Schaub! Ich habe soeben daran appelliert, und ich hoffe, dass sehr viele dies tun. Ich selbst habe eine gewisse Skepsis, als Exekutive die Schulen aufzurufen; ich prüfe das noch. Ich sage Ihnen ganz offen: Wenn man für eine gute Sache demonstriert, spricht diese für sich, und man muss für sie sprechen. Ich habe eine tiefe Skepsis, dass Behörden – seien sie auch demokratisch legitimiert – als Behörde aufrufen: Nehmt daran teil! Ich glaube, es ist viel überzeugender, wenn man in der Öffentlichkeit deutlich macht: Das ist eine gute Sache, an der möglichst viele – vor allem junge – Menschen teilnehmen, und zwar nicht, weil es in einem Rundbrief steht, sondern weil man darüber spricht und sagt: Ja, da gehen wir gern und freiwillig hin, ohne dass es des Auftrags einer öffentlichen Dienststelle bedarf. – Das ist am Ende überzeugender und – wie ich hoffe – auch zugkräftiger.

[Beifall bei der SPD und den Grünen]

(A) **Vizepräsident Momper:** Nun hat eine Nachfrage der Herr Kollege Mutlu von den Grünen. – Bitte, Herr Kollege!

Mutlu (Grüne): Herr Senator! Sie zitierten vorhin kurz die Drucksache 14/700. Wenn ich mich richtig daran erinnere, wurden darin auch Schülerclubs, Schulstationen, zweisprachige Erziehung genannt. Das sind löbliche Einrichtungen, aber das sind Einrichtungen, die laufen. Und es sind Einrichtungen die – wie wir sehr gut wissen – finanziell nach wie vor nicht abgesichert sind. Was unternehmen Sie konkret derzeit in Ihrer Verwaltung und im Landesschulamt im Hinblick auf die aktuelle Debatte in dieser Stadt? – Einen Rundbrief zum Aufruf fanden Sie nicht gut, obwohl er nicht schädlich wäre.

Vizepräsident Momper: Herr Senator Böger! – Bitte!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Abgeordneter Mutlu! Als ich gerade versucht habe, eine sensible Erläuterung zu geben, ist mir nicht entgangen und es hat mich gefreut, dass ich von Ihrer Fraktion Beifall dazu bekommen habe. Ich erläutere das noch einmal, weil ich nicht möchte, dass wir uns in diesem Punkt missverstehen:

Ich finde, man sollte bei einer Demonstration – und seien deren Ziele noch so klar und von vielen geteilt – alles unterlassen, was den Eindruck erwecken könnte, dass staatliche Behörden per Order aufrufen, etwas zu tun. Wir sollten hingegen alles tun, um mit unseren Kräften dafür zu werben, dass man dort hingehet.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Das habe ich damit gemeint. Und diesen Gedanken sollten möglichst viele teilen.

(B) Zu Ihrer zweiten Frage: Wenn ich Ihnen hier wirklich alles aufzählen würde, was die Verwaltung in diesem Bereich unternimmt, dann würde dies vom Präsidenten gerügt werden, weil diese Aufzählung den Rahmen einer parlamentarischen Fragestunde sprengen würde. Ich biete Ihnen an, dies im Fachausschuss ausführlich zu berichten.

Ich hoffe übrigens, dass es in den Schlussrunden der Haushaltsberatungen im Hauptausschuss gelingen wird, einen zusätzlichen Akzent finanzpolitischer Art auf dieses wichtige Arbeitsgebiet zu legen. Der Senat hat einen Haushalt für 2001 vorgelegt, und ich fände es sehr gut, wenn der Hauptausschuss – was er eigentlich immer bei Haushaltsentwürfen macht – einen besonderen Akzent setzt. Das wäre hierbei sehr notwendig.

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Nun hat der Kollege Schlede das Wort für eine Nachfrage. Bitte sehr, Herr Kollege Schlede!

Schlede (CDU): Herr Senator Böger! Hat Ihre Verwaltung geprüft, ob es jemals eine **Anweisung** bezüglich der Behandlung vom Nationalsozialismus im **Sozialkundeunterricht** – in welchem **Oberstufenzentrum** auch immer – gegeben hat? Hat es dabei womöglich ein Einvernehmen mit der IHK gegeben, wie dies in der ersten Frage unterstellt wird? Ich bitte dies zu verifizieren.

Vizepräsident Momper: Herr Senator – bitte!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Schlede! Ich habe dies doch eindeutig beantwortet, eine solche Anweisung gibt es nicht. Ich gestehe auch freimütig, gar nicht mit der IHK telefoniert zu haben, weil ich es für völlig absurd halte, dass die IHK so etwas verlautbaren würde. Man lebt in diesem Lande, kennt die handelnden Personen, ich weiß, was die wollen und anstreben. Es gibt niemand, der ernst und vernünftig zu nehmen ist, der einen solchen Unfug als Idee verbreiten würde.

(C) Im Gegenteil, es ist sehr notwendig – auch gerade an den Berufsschulen –, für diese Fragen Zeit zu gewinnen. Es wird nämlich nicht reichen, wenn man dieses Thema im Unterricht nur so abhandelt, dass man mit Zahlen, Daten und Fakten operiert, sondern man muss die wirklich große Aufgabe angehen, mit den jungen Leuten ins Gespräch zu kommen, hören, was sie umtreibt, um auch eine Ebene zu finden, wie man auch dort teilweise vorhandene wirre Auffassungen verändern kann. Dazu ist aller Einsatz notwendig. Ich würde es auch begrüßen, wenn insbesondere die beruflichen Schulen – mit den betrieblichen Ausbildungsbereichen – die Gelegenheit beispielsweise zu Gedenkstättenfahrten oder zu Diskussionen nähmen.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Damit hat die Fragestunde ihre Erledigung gefunden. Alle Mündlichen Anfragen, die heute nicht beantwortet werden konnten, werden gemäß § 51 Absatz 5 unserer Geschäftsordnung wieder schriftlich beantwortet.

Dann rufe ich – mit einem Gongzeichen, wie mir hier gesagt wurde – auf

Spontane Fragestunde

Jetzt sind alle wieder wach! – Als erster spontaner Fragesteller hat sich der Kollege Schlede gemeldet. – Bitte sehr, Sie haben das Wort!

Schlede (CDU): Danke sehr, Herr Präsident! – Herr Senator Böger! Sie haben gestern dankenswerterweise die „CidS!“-Initiative vorgestellt und dabei einen Aspekt erwähnt, der uns **seit langem** am Herzen liegt, nämlich die **Systemwartung** und -versorgung. Dabei haben Sie mitgeteilt, dass es dann künftig auch möglich sei, dass Schulen die Mittel für die Wartung entweder an entsprechende Unternehmen zahlen oder als **Honorar an Lehrer**, die diese Arbeit tätigen. Wie weit sind denn die Vorstellungen Ihrer Verwaltung in dieser Richtung gediehen, dass man einem Lehrer vor Ort tatsächlich ein Honorar zahlen kann, wenn er die Wartung von Computereinrichtungen einer Schule übernimmt?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Böger!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Es ist richtig in der Presse beschrieben worden, dass die „CidS!“-Initiative nunmehr in eine rechtliche Formation kommen wird, in eine gemeinnützige GmbH, in der auch private Mittel einfließen sollen. Es ist weiterhin richtig, dass es nicht nur darum geht, Computer in die Schulen zu bekommen, sondern auch die Vernetzung und Systemadministration sicherzustellen. Darüber hinaus geht es um ein Konzept zur notwendigen Fort- und Weiterbildung der Lehrerschaft.

Was die Frage des Supports, also der Systemadministration angeht, so sind dies die Überlegungen, die mein Haus und die „CidS!“ GmbH haben, dass man auf der einen Seite sagt, Schulen sollten möglichst im Pool sich diese Unterstützung am Markt holen und dies auch im Rahmen eines Werkvertrags abwickeln. Zum anderen gibt es auch unter der Lehrerschaft das, was man „Computerfreaks“ nennt, die mit hohem Einsatz die Wartung gegenwärtig – zusätzlich zu ihrem Unterricht – leisten. Es ist ein sehr vernünftiger Gedanke, diejenigen, die das zusätzlich machen, mit einem zusätzlichen Entgelt zu belohnen. Wir haben noch nicht quantifiziert, wie das laufen soll, aber das würde sich dann – abzüglich eines Abschlags, den Unternehmen haben – auf dieser Ebene bewegen müssen.

Vizepräsident Momper: Herr Schlede, eine Nachfrage? – Bitte sehr!

- (A) **Schlede** (CDU): Herr Senator! Könnten Sie sich eventuell dazu verstehen, diese Initiative innerhalb des nächsten Vierteljahres zu konkretisieren, damit im kommenden Haushaltsjahr tatsächlich Lehrer in den Genuss dieser Honorare kämen? Es würde sicherlich zur Motivation innerhalb der Schule beitragen, dass man diese besonderen Leistungen auch zu honorieren beabsichtigt.

Vizepräsident Momper: Herr Senator Böger!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Ich beantworte Ihre Frage mit einem Ja.

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Kolleginnen und Kollegen! Ich begrüße auf der Tribüne eine Delegation des Thüringer Landtags. Herzlich willkommen!

[Beifall]

An der Spitze der Delegation begrüße ich in besonderer Weise Frau Präsidentin Lieberknecht, die aus ihren Berliner Aktivitäten dem einen oder anderen von uns sehr gut bekannt ist. Frau Präsidentin, herzlich willkommen – die Kolleginnen und Kollegen auch!

Dann geht es weiter in unserer Spontanen Fragestunde. – Nunmehr hat sich die Kollegin Thieme-Duske zu einer Frage gemeldet. – Bitte sehr!

Frau Thieme-Duske (SPD): Ich habe eine Frage an Herrn Senator Böger. Herr Böger! Es gab vorgestern einen schweren Zwischenfall an einer Schule für Gehörlose, bei dem ein Mädchen vor Beginn des Sportunterrichts mit einer scharfen Waffe hantierte und dabei eine Mitschülerin durch einen versehentlich ausgelösten Schuss schwer verletzte. Hält es die Senatsschulverwaltung für notwendig, Konsequenzen daraus zu ziehen, um das **Waffenverbot an den Berliner Schulen** wirksamer durchzusetzen?

(B)

Vizepräsident Momper: Herr Senator Böger!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Thieme-Duske! Es ist richtig, es gab den von Ihnen erwähnten Vorfall – und dieser Vorfall ist schlimm genug. Wir haben insgesamt in unserem Bericht zum Schuljahr vom Landesschulamt 250 Vorfälle dieser Art – also Gewalt in irgendeiner Form, gegen Sachen, gegen Personen – gemeldet bekommen. Das ist im Vergleich zum vorigen Schuljahr eine erhebliche prozentuale Zunahme. Dessen ungeachtet glaube ich, dass man diese Zahlen in Verbindung setzen muss, wie viele Schülerinnen und Schüler wir haben. Ich glaube, es gibt keinen dieser Vorfälle, von dem man sich nicht wünschte, er wäre überhaupt nicht passiert.

Wir sind weiterhin bemüht, alles zu tun, um Gewalt in den Schulen zu verhindern, auch was die Frage von verschiedenen Formen von Waffen betrifft. Da gibt es an bestimmten Schulen spezifische Vorgänge – Sie kennen das. Insofern glaube ich, dass wir trotz des bedauerlichen und schlimmen Zwischenfalls keinen Anlass haben, unsere Grundkonzeption zu ändern. Es muss dort immer eine starke personelle Betreuung geben, stark bezogen auf die konkrete Situation. Ich halte bei diesen Fragestellungen nichts von durchgängigen passiven Sicherheitsmaßnahmen, also über Videokameras oder Ähnliches, sondern ich glaube, dass es immer darauf ankommt, aktive Sicherheitsmaßnahmen zu treffen und dem konkreten Fall nachzugehen.

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Frau Thieme-Duske – eine Nachfrage – bitte sehr!

Frau Thieme-Duske (SPD): Herr Senator! Sie haben nach meiner Auffassung eben richtig dargestellt, dass die beste Grundlage tatsächlich die Verstärkung des Erziehungsauftrags

der Berliner Schule ist, um solche Unglücksfälle grundsätzlich zu vermeiden. Dennoch haben die Eltern immer Sorge, dass ihrem Kind konkret etwas passieren könnte. Was sagen Sie diesen Eltern?

(C)

Vizepräsident Momper: Herr Senator Böger!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Thieme-Duske! Es gehört zur Rolle der Eltern, dass sich diese Sorgen machen. Nun ist die Frage, ob die Sorgen begründet sind oder nicht. Es gibt Risiken in einer Großstadt, die mit dem Schulweg beginnen. Gewalt in der Schule ist nicht absolut auszuschließen. Mein Vorschlag ist immer, dass sich Eltern in dieser Frage in die Schule einbringen, diese Frage gemeinsam mit dem Kollegium besprechen und Probleme – sofern sie zu erkennen sind – offen benennen. Das wäre meines Erachtens der richtige Weg. Ich bin der Meinung, dass wir trotz dieses Anlasses nicht in eine Hysterie verfallen sollten. Denn angesichts der Realität, die glücklicherweise in Berlin besteht, wäre es nicht angemessen, wenn wir in die Angsthysterie verfielen, dass sich ein derartiger Fall tagtäglich wiederholen könnte.

Im Übrigen wird dieser Vorfall ohnehin auch strafrechtlich und juristisch zu klären sein. Dabei lautet die erste Frage: Wie ist dieses Mädchen zu einer Pistole gekommen? Wer ist dafür verantwortlich? Gibt es dafür einen Waffenschein? Wie ist das Verhältnis zwischen den Eltern und dem Kind? Das wird alles abzuklären sein, um diesen Vorfall aufzuklären zu können.

Vizepräsident Momper: Danke, Herr Senator!

Eine weitere spontane Frage vom Herrn Abgeordneten Zillich. Bitte sehr!

Zillich (PDS): Ich frage den Herrn Bürgermeister Böger: Der Regierende Bürgermeister hat im September in einer Debatte dargestellt, dass **Berlin** quasi auch **Zufluchtsort für von rechter Gewalt bedrohte Menschen aus dem Umland** geworden ist. Vor diesem Hintergrund möchte ich von Ihnen wissen, ob sich der Senat dafür einsetzen wird, dass sich Asylbewerber, die beispielsweise in Brandenburg Opfer rechter Gewalt geworden sind, nach Berlin übersiedeln dürfen, wenn sie denn einen solchen Antrag stellen.

(D)

Vizepräsident Momper: Bitte, Herr Bürgermeister!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Zillich! Der Regierende Bürgermeister hat diesen Zustand, wie Sie ihn gerade beschrieben haben, durchaus zutreffend beschrieben. An sich ist dieser Zustand ärgerlich. Denn wir wollen zunächst einmal darauf hinwirken, dass in Berlin und im Umland sowie in ganz Brandenburg die Situation so ist, dass sich Menschen ausländischer Herkunft jederzeit sicher und willkommen fühlen. – Das ist das Erste, was notwendig ist.

Zweitens – das sage ich Ihnen freimütig: Was die Verlegung von Wohnorten von Asylbewerberinnen und -bewerbern betrifft, so bin ich in meiner Rolle als Bürgermeister – Sie mögen es mir verzeihen – nicht rechtskundig genug, um Ihnen die Frage beantworten zu können, ob das rechtlich so ohne weiteres möglich wäre. Soweit mir bekannt ist, gibt es Verteilerschlüssel, nach denen Asylbewerberinnen und -bewerber zugewiesen werden, sodass die Verlegung von Wohnorten nicht ohne weiteres möglich wäre. Ich bin der Meinung, dass auch im Land Brandenburg die Hauptaufgabe darin bestehen sollte – soweit die Gefährdung durchgängig sein sollte, was ich nicht hoffe –, für die Sicherheit der betreffenden Personen zu sorgen.

Vizepräsident Momper: Danke, Herr Bürgermeister! – Herr Zillich, keine Nachfrage?

Bitte, Herr Cramer, Sie haben das Wort zu einer spontanen Frage.

- (A) **Cramer** (Grüne): Meine Frage richtet sich an Herrn Senator Branoner. Herr Branoner, Sie wissen, dass Unternehmen, die beim Bau und bei der **Privatisierung des Flughafens BBI Schönefeld** Beziehungen zu Personen haben, die an dem Privatisierungsvorhaben beteiligt sind, nicht berücksichtigt werden dürfen. Sie wissen auch, dass das Hochtiefkonsortium über die WIB gerichtsnotorisch gegen diese Auflage verstoßen hat. Meine Frage lautet: Wie bewerten Sie in diesem Zusammenhang die Forderung des Regierenden Bürgermeisters, dass sich **IVG und Hochtief** als **Bietergemeinschaft** in Sachen Privatisierung und Planung des Flughafens zusammentun sollen?

Vizepräsident Momper: Bitte, Herr Senator Branoner!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Zunächst bewerte ich derartige Verfahren nicht öffentlich. Wie Sie wissen, unterliegen Vergabeverfahren der Vertraulichkeit, und außerdem befindet sich die Überprüfungsstelle für in Berlin anfallende Vorgänge in meinem Haus.

Nun ist eine Aussage zu einer Vergabe in Brandenburg eine politische Bemerkung und keine Bemerkung zum laufenden Vergabeverfahren. Dass bei diesem Vergabeverfahren die Rechtsprechung zwei offensichtlich unterschiedliche Standpunkte – vor einigen Monaten und jetzt – an den Tag gelegt hat, indem man seinerzeit auf Trennung drängte und nunmehr auf gemeinsame Gespräche setzt, hat der Senat nicht zu kommentieren. Insofern hat der Regierende Bürgermeister exakt das aufgenommen, was das Gericht offensichtlich in der gegenwärtigen Situation für richtig hält. Man sollte jeden Schritt unternehmen, um so schnell als möglich dazu zu kommen, dass der Flughafen Berlin-Brandenburg International gebaut, und zwar am liebsten nicht erst zu 2007, sondern vielleicht sogar noch früher.

- (B) **Vizepräsident Momper:** Herr Cramer hat eine Nachfrage. Bitte schön!

Cramer (Grüne): Die Auflage, von der ich sprach, hat die Flughafenholding im gesamten Verfahren vorab aufgestellt, und Aufsichtsratsvorsitzender war der Regierende Bürgermeister Diepgen. Sie kennen doch bestimmt die Meldung der „Berliner Zeitung“ vom 18. Oktober, nach der seinerzeit die Berliner debis und die British Airport Authorities wegen der gesellschaftlichen Verbindung der debis zum PPS-Auftragnehmer Dornier aus dem Rennen genommen worden sind. Sind Sie mit mir der Meinung, dass hier mit zweierlei Maß gemessen wurde, was nur dann verhindert werden kann, wenn eine völlige Neuausschreibung erfolgt oder die IVG allein mit dem Auftragsvolumen betraut wird?

[Niedergesäß (CDU): Cramer hat wohl einen Beratervertrag bei der IVG?]

Vizepräsident Momper: Herr Senator Branoner, bitte!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Herr Kollege Cramer! Ihre Schlussfolgerungen und Bewertungen werde ich nicht kommentieren. Ich kann nur noch einmal sagen: Jede Form von Spekulation in diesem Zusammenhang und Vorfestlegung wäre mit Sicherheit falsch. Ich halte den Weg, den der Regierende Bürgermeister vorgeschlagen hat, für richtig.

Vizepräsident Momper: Danke schön!

Nunmehr hat das Wort zu einer spontanen Frage Herr Dr. Köppl. – Bitte schön!

Dr. Köppl (Grüne): Die zuständige Senatorin für das **Gesundheitsressort** ist nicht anwesend, und Herr **Staatssekretär** ist zurückgetreten, die noch vorhandene Staatssekretärein ist nicht im Raum. Also muss ich den Kollegen Böger als Bürgermeister und Stellvertreter des Regierenden Bürgermeis-

ters sowie als führendes Mitglied der SPD fragen: Herr Böger, wie bewerten Sie denn den Rücktritt ihres Staatssekretärs, der die Hauptaufgabe hatte, das Gesundheitswesen in Berlin neu zu organisieren, Ihres Parteifreundes, der noch vor zehn Monaten als künftiger Superstar in diesem Haus eingeführt worden ist und nun das Handtuch geworfen und das sinkende Schiff verlassen hat?

Vizepräsident Momper: Bitte, Herr Senator Böger, wenn Sie möchten!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Das hat nichts mit Mögen zu tun, sondern das ist eher eine Pflicht.

[Heiterkeit]

Herr Kollege Köppl, ich sitze hier in einer bestimmten Funktion – weil Sie mich mit „Kollege“ ansprechen, aber ich bin kein Arzt. Trotzdem will ich gern auf Ihre Frage antworten: Ich möchte festhalten, dass ich den Kollegen Staatssekretär wie alle Kolleginnen und Kollegen auf dieser Ebene für wichtig und bedeutend halte und es zunächst einmal bedauere, wenn jemand beruflich eine andere Entscheidung trifft. Aber zugleich ist es immer möglich, sich anders zu entscheiden, und das hat man dann einfach hinzunehmen. Ich bin sicher, dass, wenn das alles so zutrifft, wie Sie es geschildert haben, die zuständige Senatsverwaltung innerhalb einer angemessenen Zeit einen entsprechenden Ersatz finden wird.

[Wieland (Grüne): Das ist ein Senat der kurzen Dienstzeit!]

Vizepräsident Momper: Herr Dr. Köppl hat eine Nachfrage. Bitte schön!

Dr. Köppl (Grüne): Herr Bürgermeister Böger! Mittlerweile ist durch die Nachrichtenagenturen mitgeteilt worden, was der Kollege Staatssekretär Schröder machen will. Er will zu einem privaten Krankenhausanbieter gehen, zu den Rhön-Kliniken. In diesem Zusammenhang – da in der Regel solche Führungspositionen langfristig vorbereitet werden – frage ich Sie: Halten Sie es nicht für einen Vertrauensbruch – auch gegenüber Ihrem Senat –, dass ein Staatssekretär, der diese führende Aufgabe in diesem Land übernommen hat, doch mittlerweile über Monate hinweg den Übertritt zu einem privaten Klinikbetreiber vorbereitet hat? – Ich bin der Ansicht, dass so etwas unter sechs Monaten nicht zu machen ist. – Wie bewerten Sie diese Tatsache?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Böger, bitte!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Dr. Köppl! Zunächst halte ich es für unmöglich, etwas Schlechtes darin zu sehen, wenn jemand aus einer politischen Administration in eine private Funktion geht

[Wieland (Grüne): Ja, aber doch nicht zu jedem Zeitpunkt! – Cramer (Grüne): Bangemann zu Telefónica!]

– wie umgekehrt, wenn jemand aus einer privaten Funktion in eine politische Führungsfunktion geht. Das gibt es meines Erachtens in Deutschland eher zu wenig als zu viel.

Zweitens: Der Zusammenhang, den Sie in Ihrer Aussage unterstellen, trifft, glaube ich, so nicht zu. Ich nehme sehr stark an, dass die betreffende Verwaltung sehr genau darauf geachtet hat, dass zwischen den dienstlichen Aufgaben und der möglichen späteren Position des Staatssekretärs keine unzulässige Vermischung oder Beeinflussung stattgefunden hat.

[Wieland (Grüne): Wann gehen Sie denn, Herr Böger? Ich kriege ja Angst!]

Vizepräsident Momper: Jetzt ist Herr Mutlu dran. Bitte schön, Herr Mutlu, Sie haben das Wort!

- (A) **Mutlu** (Grüne): Meine Frage richtet sich an Herrn Schulsenator Böger. Wie gedenkt der Senat in Anbetracht der Tatsache, dass die im Schuljahr 2000/01 geschaffenen 500 **Stellen für dauerkranke Lehrkräfte** im Schuljahr 2001/02 nicht mehr zur Verfügung stehen, mit dem ständig steigenden **Unterrichtsausfall** umzugehen?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Böger, bitte schön!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Mutlu! Es ist richtig, dass es in diesem Schuljahr 2000/01 uns erstmals gelungen ist, gegenüber den anderen beteiligten Verwaltungen Finanzen und Inneres überhaupt durchzusetzen, dass in der Lehrerbedarfsbemessung eine Zahl von 500 Dauerkranken rechnerisch unterstellt wird. Nach Auskünften des Landesschulamts liegt die Zahl der tatsächlich Dauerkranken – Sie kennen die Definition; das sind Lehrer, die über eine längere Zeit in der Schule nicht verfügbar sind – erheblich höher. Die Zahl, die das Landesschulamt mir angibt, liegt zwischen 700 bis knapp 1 000. Es gibt zum Weiteren gewisse Mutmaßungen in den Medien darüber, dass diese sehr hoch ansteigende Zahl der Erkrankungen im Zusammenhang mit einem anderen Ausschussdatum am 31. Dezember 2000 zu sehen ist, nämlich dem Zeitpunkt, nach dem sich die finanziellen Bedingungen verändern, wenn man vorzeitig in den Ruhestand geht. Ich bin nicht in der Lage, dies als Tatsache zu unterstellen, ich berichte Ihnen nur von Mutmaßungen. Ich sage ganz freimütig, dass mir sehr daran liegt, dass im Rahmen der Rechts- und Personalordnung jemand, der dauerhaft krank ist und dauerhaft eben nicht mehr in der Schule unterrichten kann, tatsächlich in den Ruhestand geht. Mir nützt eine Stelle nichts, die nicht mit jemandem besetzt ist, der tatsächlich unterrichten kann. Ich setze darauf, dass dieser Prozess möglichst bald abgeschlossen ist und wir dann die entsprechenden Kolleginnen und Kollegen umgehend durch Neueinstellungen ersetzen können.

- (B) Ich verhehle aber nicht, Herr Mutlu, dass wir in der Planung des Lehrerbedarfs – das ist eine komplizierte Berechnung, die mit vielen Variablen arbeiten muss – für das Schuljahr 2001/02 nach wie vor auf eine solche Zahl von Dauerkranken setzen werden. Wir haben nach wie vor die Zahl 500 drin, weil ansonsten überhaupt nicht der Unterricht nachhaltig gesichert werden kann.

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Herr Mutlu hat eine Nachfrage. Bitte!

Mutlu (Grüne): Herr Senator! Ich konkretisiere meine Frage: Wird es im kommenden Schuljahr weiterhin diese 500 Stellen, unabhängig davon, dass sie unzureichend sind, für die Dauerkranken geben, und wie lässt sich das mit Ihrem Ziel vereinbaren, den Unterrichtsausfall auf unter 1 % zu senken, wenn es diese Stellen nicht mehr gibt?

Vizepräsident Momper: Herr Senator!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Mutlu! Die Vorlagen meines Hauses zu dem Punkt, den Sie ansprechen, sind sehr klar und eindeutig. Sie befinden sich im Mitzeichnungsverfahren im Senat. Ich gehe nach wie vor davon aus, dass diese Unterstellung einer gewissen Zahl von dauerkranken Lehrerinnen und Lehrern absolut notwendig ist, weil man sonst das Ziel einer drastischen Verringerung des Unterrichtsausfalls nicht erreichen kann.

Vizepräsident Momper: Nunmehr hat Frau Dr. Barth das Wort zu einer spontanen Frage. Bitte schön!

Frau Dr. Barth (PDS): Danke schön! – Das ist eine Frage an den Senator Böger.

[Heiterkeit – Wieland (Grüne): Parlamentarier fragen, Böger antwortet!]

- Es tut mir leid, aber trotzdem: Treffen Zeitungsmeldungen zu, dass das **FEZ** als Folge der geplanten Kürzungen **Entlassungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern** vorbereiten muss? Wenn ja, um welche Höhe der Kürzungen handelt es sich, und wie viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden davon betroffen sein?

(C)

Vizepräsident Momper: Herr Senator Böger!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Barth! Die Pressemeldungen treffen nicht zu.

Vizepräsident Momper: Eine Nachfrage? – Danke, das erleichtert das Verfahren.

Dann hat Frau Abgeordnete Matuschek das Wort zu einer spontanen Frage. Frau Matuschek, bitte schön!

Frau Matuschek (PDS): Vielen Dank! – Ich habe eine Frage an Senator Branoner. Herr Branoner, wir sind in heller Aufregung, –

[Wieland (Grüne): Können Sie nicht mal den Kaugummi aus dem Mund nehmen, bevor Sie antworten! Es ist doch so viel von „deutscher Leitkultur“ in Ihrer Partei die Rede! Diese Amerikanismen kann man da nicht durchgehen lassen! – Heiterkeit –

Wieland (Grüne): Entschuldigen Sie, Frau Matuschek!]

Vizepräsident Momper: Frau Matuschek, bitte fahren Sie fort!

- Frau Matuschek** (PDS): Herr Branoner, die Meldungen über den **Zusammenschluss von Bombardier und ADtranz** und der beabsichtigten Verlegung der Konzernzentrale von DWA-Bombardier und ADtranz nach Brüssel sind Schreckensmeldungen für Berlin. Ich frage Sie deshalb: In welcher Art und Weise setzen Sie sich bei den Wirtschaftsunternehmen für einen Verbleib in Berlin ein, welche Argumente hat Berlin, dass Bombardier hier bleibt, und welche Folgen hätte ein Wegzug von Bombardier für die Gesamtregion Berlin-Brandenburg?

(D)

Vizepräsident Momper: Herr Senator Branoner, bitte schön!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Das lässt sich, glaube ich, im Rahmen der Spontanen Fragestunde nicht erschöpfend beantworten. Wir haben unmittelbar nach Beschluss der Fusion zwischen Bombardier und ADtranz sehr intensiv Kontakt aufgenommen – das Verfahren vor der EU ist noch nicht abgeschlossen, so dürfen sie noch gar nicht gemeinsam agieren und Synergieeffekte ausloten – sowohl mit dem Vorstandsvorsitzenden von Bombardier in Kanada als auch dem Aufsichtsratsvorsitzenden, wir haben mit den hiesigen Verantwortlichen gesprochen. Wir – das heißt der Kollege Färnisch und ich – haben mit dem Vorstandsvorsitzenden anlässlich seines Besuches bei der Innotrans gesprochen, der Regierende Bürgermeister zuletzt in der letzten Woche mit Verantwortlichen von Bombardier Deutschland und hier in Berlin, dazwischen wir mit Betriebsräten und anderen Organisationen sowohl auf der Ebene der Leitung der Wirtschaftsverwaltung als auch in anderen Funktionen. Wir haben dabei deutlich gemacht, dass aus unserer Sicht auf Grund der bisherigen Kompetenzen, die DWA, dann Bombardier und vor allem ADtranz und Siemens für den Standort Berlin bedeuten – immerhin haben wir 80 Unternehmen mit 29 000 Beschäftigten allein im Standort Berlin, was Verkehrstechnik angeht, plus Region insbesondere Hennigsdorf – sehr gute Voraussetzungen sowohl auf der Arbeitnehmerseite haben wie auch auf der Forschungs- und Entwicklungsseite – die Kooperation zum Beispiel mit der Technischen Universität

Sen Branoner

- (A) sind sehr wichtig, national wie international. Wir haben auf die Konzepte hingewiesen, beispielsweise das Bahnerprobungszentrum in Hennigsdorf betreffend, so dass auch die Validität, die Prüfung technischer Applikationen beschleunigt werden kann, auf die guten Beziehungen zu Zulieferern beispielsweise Knorr-Bremse; kurzum dass sowohl auf der reinen Forschungs- und Entwicklungsseite wie auch auf der Produktionsseite die Region Berlin-Brandenburg bestens gerüstet wäre auch für die Weiterführung der entsprechenden Produktionskapazitäten. Unabhängig davon reden wir mit Bombardier und machen deutlich, dass Berlin auch als Standort für die Zentrale des gemeinsamen Unternehmens – später einmal – der ideale Standort ist – Ost-West, Nahtstelle zu dem Bedarf in Mittel- und Osteuropa –. Auf der anderen Seite gibt es schon jetzt zentrale Funktionen bei Bombardier und ADtranz, das heißt, die guten Erfahrungen, die mit Berlin gemacht werden, müssten auch weitergeführt werden können zu der Frage, ist es nun Brüssel, London oder Paris. Ich bin eigentlich guten Mutes, dass wir uns an der Stelle durchsetzen können.

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Branoner! – Frau Matuschek, eine Nachfrage? – Bitte schön!

Frau Matuschek (PDS): Auch unabhängig von der Fusion ADtranz-Bombardier sind innerhalb des DWA-Bombardier-Konzerns umfangreiche Stellenabbauprogramme im Gange. Wie sind Sie diesbezüglich mit den dortigen Herren im Gespräch?

Vizepräsident Momper: Oder Damen! – Bitte schön, Herr Senator Branoner!

- (B) **Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie:** Wir haben die Diskussion mit den Bahnverkehrstechnikunternehmen sehr intensiv geführt, weil sich die Produktionsart, die Produktionsabfolge in der Bahntechnik hin zur Komponentenproduktion, zur Komponentenerstellung erheblich verändert, ähnlich wie es der Automobilsektor vor zehn, fünfzehn Jahren begonnen und in der Zwischenzeit umgesetzt hat. Hinzu kommt, dass die Fahrzeugmodelle, die angeboten werden, nicht mehr so umfänglich weitergeführt werden. Es kommt hinzu, dass sich die Finanzierungsformen und Finanzierungsarten verändert haben. Kurzum, jedes Unternehmen der Verkehrstechnik – im Übrigen auch ADtranz; im Zusammenhang mit ADtranz haben wir das mehrfach diskutiert – ist gegenwärtig dabei, Synergien zu entwickeln, andere Formen von Produktionsabläufen zu finden, andere Formen von Produktion zu finden und dabei auch Arbeitsplatzabbau durchzuführen. Für uns kommt es darauf an – und so reden wir mit den Unternehmen –, die gute Qualität in Berlin, für die die Beschäftigten letztlich auch stehen, in den Diskussionsprozess einzubringen, Humankapital als einen wichtigen Faktor zu sehen und gleichzeitig auch auf Veränderung, auf Weiterentwicklung, auf Qualifikation zu setzen. An diesen Formen der Qualifikationsverbesserung würde sich der Senat im Übrigen auch beteiligen.

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Zu einer letzten spontanen Frage hat der Kollege Brauner das Wort. – Bitte schön!

Brauner (CDU): Danke, Herr Präsident! – Ich frage Herrn Senator Branoner zur Entwicklung am **Standort Siemensstadt**, führt der Senat derzeit Gespräche mit der Firma Siemens respektive der Firma Pirelli über den **Erhalt der Arbeitsplätze** in den dort betroffenen Werken am Standort Berlin führt, z. B. Pirelli-Kabelwerk oder Siemens-Dynamowerk.

Eine zweite Frage zur Firma Siemens: Gibt es derzeit Überlegungen, in die der Senat eingeweiht ist, ein strategisches Konzept zum Ausbau der Aktivitäten des Siemenskonzerns am Standort Siemensstadt zu entwickeln? – Danke!

Vizepräsident Momper: Herr Senator Branoner, bitte!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Wir führen mit dem Siemenskonzern, diesem mittelständischen Unternehmen als größtem privaten Arbeitgeber in Berlin, natürlich eine Reihe von Gesprächen. Sie haben drei Projekte angesprochen, was die Arbeitsplatzentwicklung anbelangt. In der Tat gibt es die Diskussion, dass bei Pirelli, d. h. der Verkauf von Siemens an Pirelli, im Zuge dessen Arbeitsplatzveränderungen und -anpassungen vorgenommen werden sollen – Da geht es um die Frage, ob die jetzige Anlage, die so genannte Strecke, ausreichend ist, um neue Kabelanforderungen oder Anforderungen an neue Produktion zu erfüllen. Und es geht darum, ob die Investitionen von Pirelli in Mecklenburg-Vorpommern, in der Nähe von Stralsund, u. U. dazu führen, dass dort Produktion aufgebaut und bei uns Produktion abgebaut wird. Da sind wir im Gespräch zwar auch mit Siemens, aber Sie müssen einfach sehen, Siemens hat verkauft und hat dort – so wird jedenfalls uns gegenüber geäußert – keine Einflussmöglichkeiten mehr. Diese Verhandlungen führen wir mit Pirelli selbst, sowohl mit der Unternehmensleitung in Berlin als auch in Mailand.

Bei dem Dynamowerk ist es so, dass die Produktionsentwicklung der Vergangenheit sehr positiv war, d. h. insbesondere die Schiffsturbinen, ein neues Feld, eines von vier Feldern, hat sich sehr gut entwickelt und führt letztlich zu einem deutlichen Auftragsplus, wie insgesamt in dem verarbeitenden Gewerbe in Berlin in den ersten sechs Monaten ein Plus von 6,2 % festzustellen war. Es führt aber auf der anderen Seite zu Angst im Dynamowerk, dass die klassischen Formen von Produktion eher zu Abbau führen. Wir haben dem Siemensvorstand, Herrn Radomski, der auch für Berlin zuständig ist, in einem Gespräch vor vier Wochen, das Herr Liepelt und ich mit ihm führten, und der Regierende Bürgermeister, der ein solches Gespräch in der letzten Woche mit ihm führte, deutlich gemacht, dass wir diese Entwicklung beobachten und auch hier wiederum angeboten haben, über u. U. neue Produkte die Arbeitsplatzkapazität in Berlin nicht nur zu halten, sondern auszuweiten. In Teilen der Produktion sind tatsächlich zusätzliche Arbeitsplätze entstanden.

(D) Zur Gesamtentwicklung ist es so, dass Siemens in weiten Teilen, etwa in der Informations- und Kommunikationstechnologie, ein deutliches Plus, einen Bedarf hat. Im Kompetenzzentrum mobile Kommunikation sind es jetzt 1 200 Beschäftigte, also ein deutlicher Aufwuchs an Arbeitsplätzen, aber immer noch mit der Gefahr, dass in traditionellen Bereichen Arbeitsplätze entweder abgebaut werden oder Unternehmen Produktionsteile nach außen veräußern, wie z. B. die Medizintechnik, das Kabelgeschäft oder das elektronische Prüfungsgeschäft in den vergangenen Jahren ausgegliedert wurde oder zurzeit ausgegliedert wird. Wir sind jedenfalls mit Siemens im Gespräch und fordern hier natürlich eine Entwicklungsperspektive. Dieses wird sich nicht nur am Standort Siemensstadt auswirken, sondern auch an anderen. Der Bereich Verkehrstechnik ist in Treptow. Siemens ist ein Unternehmen, das in dieser Stadt ohnehin relativ weit verbreitet ist. Deswegen konzentriert es sich nicht nur am Standort Siemensstadt.

Vizepräsident Momper: Herr Kollege Brauner, eine Nachfrage? – Bitte schön!

Brauner (CDU): Ich habe eine kurze Nachfrage: Siemens hat erhebliche **Freiflächen in Siemensstadt**. Gibt es hier konkretere Pläne, diese künftig nicht nur industriell, sondern auch für andere Segmente zu nutzen?

Vizepräsident Momper: Herr Senator Branoner, bitte!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Das einzige Segment, das mir aktuell vor Augen ist, ist relativ groß und vielleicht so rund. Das wäre die Sporthalle. An dem Konzept arbeitet Siemens mit anderen Partnern. Im November soll die so genannte Machbarkeitsstudie abgeschlossen sein. Ansonsten ist man bemüht, innerhalb der verbleibenden Flächen von Siemensstadt insbesondere Technologieunternehmen der Medien- und Telekommunikationsbranche anzusiedeln. Da gibt es ein Ent-

Sen Branoner

- (A) wicklungskonzept. Dort gibt es eine konzertierte Aktion, einen Beirat für Siemensstadt, der seit ungefähr drei Jahren seine Arbeit führt, zu regelmäßigen Sitzungen kommt. Siemens ist bemüht, an der Stelle auch zusätzliche Arbeitsplätze von anderen, von dritten Firmen anzusiedeln.

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Damit hat die Spontane Fragestunde ihre Erledigung gefunden.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 1 A:

Aktuelle Stunde zum Thema „Strukturveränderungen in der Berliner Kulturlandschaft – Einsichten und Erkenntnisse“

auf Antrag der Fraktion der SPD. Dazu liegen auch bereits Wortmeldungen vor. Zu Wort hat sich der Fraktionsvorsitzende der SPD, Herr Kollege Wowereit, gemeldet, der nunmehr das Wort hat, für maximal zehn Minuten, füge ich hinzu. – Bitte schön!

Wowereit (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich werde mich selbstverständlich an die zehn Minuten halten, obwohl man über Strukturveränderungen in der Berliner Kulturlandschaft – Einsichten und Erkenntnisse – sicherlich sehr viel länger diskutieren könnte.

[Zurufe der Abgn. Doering (PDS) und Wieland (Grüne)]

Dass das Thema, das wir heute gewählt haben, aktuell ist, das kann man jeden Tag in den Zeitungen nachlesen. Auch heute sind die Berichte umfangreich. Nicht nur im Feuilleton, sondern auch in der allgemeinpolitischen Berichterstattung ist das Thema „Strukturveränderungen in der Berliner Kulturlandschaft“ und „Wie geht es weiter mit der Berliner Kultur?“ ein bestimmendes Thema, und dies auch zu Recht. Normalerweise beschäftigen sich mit Kultur und erst recht mit Kulturpolitik nur wenige Interessierte – nicht nur in diesem Haus, sondern auch in dieser Stadt.

[Wieland (Grüne): Vor allem in Ihrer Fraktion!]

– Gucken Sie sich einmal um, Herr Kollege Wieland, dann kriegen Sie einen Schock! Sie sind zwar immer noch eine kleine Fraktion, aber mehr als jetzt sechs sind Sie immer noch, also zwei Drittel Ihrer Fraktion sind draußen. Kümmern Sie sich um Ihren Laden, dann haben Sie genug zu tun! –

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Ist es nun ein gutes Zeichen, dass sich jetzt so viele mit Kulturpolitik beschäftigen und auseinander setzen? Oder sollten wir uns nicht lieber mit dem auseinander setzen, was Kultur eigentlich leisten soll, nämlich über gute Inszenierungen diskutieren? – Ich habe meine Zweifel, dass es gut ist, dass wir so stark über die Kulturpolitik diskutieren müssen, aber ich denke, wir kommen darauf noch zurück.

Wir sollten bei allen Debatten über die Berliner Kultur und über alle Probleme, die wir haben, nicht vergessen, welche hervorragende Kulturlandschaft diese Stadt zu bieten hat.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Bei all den Problemlagen vergessen wir manchmal, dass tagtäglich in sehr vielen Kulturinstitutionen dieser Stadt – und nicht nur bei der so genannten Hochkultur, sondern bei sehr vielen kleinen Institutionen – eine hervorragende Kulturarbeit geleistet wird,

[Zuruf der Frau Abg. Ströver (Grüne)]

dass nicht nur viele Berlinerinnen und Berliner, sondern sehr viele Gäste aus ganz Deutschland, aus der Welt dieses Kulturangebots schätzen und auch wahrnehmen. Die verstehen manchmal gar nicht, was wir da überhaupt zu kritisieren haben und so viel darüber zu diskutieren haben. Dies muss noch einmal gesagt sein.

Wir dürfen bei allen Debatten nicht vergessen, wie wichtig Kultur für die Lebensqualität in Berlin ist. Sie ist auch als Standortfaktor wichtig – nicht nur für Touristinnen und Touristen, die

sich freuen, dass sie in die Oper, ein Konzert, ein Schauspiel oder in die Off-Szene gehen können. Auch für Neugründungen von Unternehmen ist es wichtig, dass es neben den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen auch Kultur gibt. Die vielen Verbände, die nach Berlin gekommen sind, hätten dass sicher auch nicht getan, wenn nicht die kulturelle Vielfalt da wäre.

Es ist für mich kein Unglück, dass wir viele Einrichtungen haben, die wir ohne die Teilung Berlins nicht hätten. Wir haben drei Opernhäuser. Das sehe ich nicht als Nachteil an, sondern das ist ein Vorteil für die kulturelle Vielfalt.

[Beifall bei der SPD, der CDU und der PDS]

Ich bin zufrieden, dass in den zehn Jahren nach der Einheit nicht der Fehler gemacht wurde, die kulturellen Einrichtungen zu dezimieren und die Kultur neu zu planen. Es war richtig, den Versuch zu unternehmen, alle großen und großartigen Einrichtungen im Ost- und Westteil Berlins zu erhalten. Das ist nicht überall gelungen.

Es hat eine bewusste politische Schließung gegeben, nämlich das Schiller-Theater.

[Frau Ströver (Grüne): Und das Metropol?]

Von dieser Schließung haben sich einige offensichtlich noch nicht erholt.

[Wieland (Grüne): Ja!]

Und zwar nicht nur Herr Momin, sondern auch andere Kultur-senatoren haben noch darunter zu leiden, dass es einen solchen Vorfall gab. Für viele beeinflusst das auch die Entscheidungsrichtlinien, weil sich heute keiner mehr traut, harte Entscheidungen zu treffen. Im Nachhinein war die Entscheidung richtig, denn man muss zur Kenntnis nehmen, dass keiner mehr ins Schiller-Theater ging. Es muss auch im Kulturbereich möglich sein, sich notfalls von Einrichtungen zu trennen, wenn die Leistung nicht mehr da ist.

[Beifall des Abg. Wieland (SPD)]

Aber vorher muss man – das ist die Aufgabe der Kulturpolitik und des Kultursenators – dafür Sorge tragen, dass durch die richtigen Intendantenentscheidungen solche Situationen erst gar nicht eintreten. Das Schiller-Theater ist aber sicher eine Ausnahme gewesen.

Frau Ströver, beim von Ihnen erwähnten Metropol-Theater war es Missmanagement einer privaten GmbH.

[Beifall bei der SPD und des Abg. Landowsky (CDU)]

Man kann nicht einerseits über Rechtsformänderungen – die Sie immer fordern, Frau Ströver – diskutieren und sagen, man solle alles in GmbHs umwandeln, und andererseits kein Risiko für kulturelle Einrichtungen zulassen. Natürlich muss es auch ein Risiko geben. Wir haben ja nicht nur Staatstheater in Berlin, sondern auch viele private Theater. Diese tragen alle ein persönliches Risiko für den Erfolg oder Misserfolg ihrer künstlerischen Arbeit. Wir tun aber so, als existiere bei den staatlichen Bühnen ein solches Risiko nicht. Dahin gehend ist eine Bewusstseinsänderung nötig.

Die kulturpolitische Vielfalt übt auf viele internationale Künstler eine große Anziehungskraft aus. Dabei geht es mir nicht um die Stars, die hierher kommen, nicht nur um Dirigenten und um international bekannte Opernsänger. Es geht auch darum, dass uns der Maler aus Sydney, der sich in der Gegend um die Auguststraße ein Atelier sucht, ebenso wichtig ist wie eine Sängerin wie Gayle Tufts, die aus Amerika kommt und in der Bar jeder Vernunft auftritt. Es wären noch viele Künstler zu nennen, die die künstlerische Attraktivität Berlins suchen. Wir stehen heute nicht in Konkurrenz zu Köln, München oder Hamburg, sondern zu New York, Paris und London. Das muss auch so sein.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Wenn wir hervorragende Künstlerinnen und Künstler in dieser Stadt behalten und anziehen wollen, dann hat das seinen Preis. Es darf etwas kosten. Wir erhalten das nicht zum Nulltarif. Wir hatten hervorragende Künstlerinnen und Künstler. Beispielsweise hat keine Stadt der Welt eine vergleichbare Orchesterlandschaft. Wir haben erstklassige Dirigenten. Kreizberg, Thiele-

Wowereit

- (A) mann und Barenboim stellen in ihrer einzigartigen Stärke etwas dar, das keine Stadt zu bieten hat. Mit Nagano und Rattle haben wir zwei weitere hervorragende Dirigenten bekommen, von den anderen ganz zu schweigen. Wir müssen so weitermachen. Die Orchesterlandschaft kann sich sehen lassen. Wir müssen sie erhalten.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Das ist nicht nur eine finanzielle, sondern in erster Linie eine künstlerische Frage. Wir müssen darüber diskutieren, wie sich die Institutionen entwickeln. Natürlich ist bei einer Opernkrise nicht nur darüber zu diskutieren, wie viel Geld ein Opernhaus erhält. Es muss auch überlegt werden, ob sie mit ihrer künstlerischen Konkurrenz leben können. Diese Frage muss beantwortet werden.

Wir sind dabei, die Berliner Kulturlandschaft neu zu ordnen. Das haben wir von der vergangenen Kultursenatoren gefordert – Frau Thoben hat es nicht lange machen können oder wollen – und jetzt von Herrn Stölzl. Ich bedanke mich ausdrücklich bei ihm dafür, dass er den Mut hatte, Strukturvorschläge zu machen, die kontrovers diskutiert werden können.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Wir haben das von ihm gefordert. Er hat als erstes eine Analyse gemacht. Dafür hat er Beifall bekommen. Als zweiten Schritt hat er nach der Sommerpause ein Strukturpapier vorgelegt. Dazu ist der Beifall ein wenig ausgeblieben, Frau Ströver, vor allem von Ihrer Seite. Sie hetzten ihn zuerst auf und sagten, er solle Rechtsformänderungen, Abfindungsfonds und Strukturveränderungen machen, aber als diese vorgelegt wurden, war plötzlich alles nicht notwendig, und alles war falsch.

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Frau Ströver (Grüne): Das ist doch Quatsch!]

- (B) Ich habe den Kultursenator ermuntert, im Bereich der **Opernhäuser** über **Fusion** nachzudenken und sie vorzuschlagen. Dazu stehe ich noch heute, auch wenn mittlerweile von vielen Interessierten Kritik kommt. Es ist unseriös, ihn zuerst zum Handeln aufzufordern und anschließend zu sagen, es sei nicht so gemeint gewesen.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Wir stehen zu dieser Aussage. Aber sie muss künstlerisch begründet sein, Herr Stölzl. Ihre These, dass es zwei eigenständige Orchester an einer fusionierten Oper geben kann, muss geklärt werden. Es muss geprüft werden, ob das künstlerisch zu vertreten ist, sonst ist das nicht zu machen. Es gibt gute Gegenargumente, die entkräftet werden müssen, wenn Sie bei Ihrer Meinung bleiben. Es muss auch geprüft werden, ob es vernünftig ist, das Ballett am fusionierten Opernhaus anzusiedeln. Ich habe dahin gehend künstlerische Zweifel. Sie müssen den Nachweis erbringen, dass sich das alles rechnet, denn eine solche Strukturmaßnahme lässt sich nur begründen, wenn Ihre Rechnung zutrifft, nämlich dass 10 Millionen DM gespart und 10 Millionen DM zur Verbesserung der künstlerischen Situation eingesetzt werden können. Ich kann den Häusern nicht solche Strukturformen klar machen, wenn unter dem Strich nichts künstlerisch und materiell herauskommt. Diesen Nachweis müssen Sie noch bringen.

Sie sind auch verpflichtet, ein künstlerisches Konzept mit Personen vorzulegen. Der größte Schwachpunkt an Ihrem Papier ist, dass Sie die Personen nicht benannt haben. Sie müssen sagen, wer Generalintendant der vereinigten Häuser wird und wer Generalmusikdirektor. Dabei muss über Herrn Barenboim entschieden werden. Es ist unwürdig, dass der eine darauf wartet, dass der andere geht, und einer darauf wartet, dass ihm der Stuhl vor die Tür gesetzt wird. Hierzu ist eine Entscheidung von Ihnen, Herr Stölzl, notwendig. Sie müssen sich entscheiden, ob Sie Barenboim in Berlin halten wollen oder nicht.

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Wieland (Grüne): Sie haben es doch schon lange gesagt!]

Präsident Führer: Für die PDS-Fraktion hat Herr Dr. Girmus das Wort! (C)

Dr. Girmus (PDS): Vielen Dank Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch ich, Herr Wowereit, freue mich, dass wir heute die Probleme der Berliner Theater und Opern an angemessener Stelle öffentlich inhaltlich beraten. Das ist längst überfällig und dringend notwendig, weil alle Mitglieder dieses Hauses – nicht nur die Experten des Kultur- und Hauptausschusses – ein Recht darauf haben, die tatsächliche Situation und den Stand der Diskussion zu erfahren. Auch die Berlinerinnen und Berliner haben das Recht, informiert zu sein – schließlich sind es ihre Theater, Opernhäuser, Orchester und Ballette. Der Kultursenator kritisierte in der Einleitung seines Strukturpapiers – quasi als Makel der bisherigen Entwicklung –, dass die Kulturpolitik in den letzten Jahren der Finanzpolitik gefolgt sei.

Aber auch das uns jetzt vorliegende Konzept folgt wieder der Finanzpolitik. Zuerst werden die Zahlen aufgelistet und analysiert, dann werden Sparvorgaben bestimmt, eine dazu passende Struktur wird entworfen, schließlich wird ein zu alledem passendes inhaltliches Profil vorgegeben. Hier wird wirklich versucht, das Pferd vom Schwanz her aufzuzäumen. Was so entsteht, kann nicht funktionieren.

Die Analyse, die uns der Senator vorgelegt hat, ist in wesentlichen Punkten richtig. Nun wurde daraus aber ein falscher Lösungsweg entwickelt. Die Ursachen dafür, dass die Bühnenauslastung in Berlin insgesamt nicht ausreichend ist, liegt nicht daran, dass die Orchester zu groß oder das Ballett an der Komischen Oper fehl am Platz ist. Sie liegen unter anderem darin, dass mit dem Fall der Mauer die Förderung der Kultur aus politischen Prestige Gründen weggefallen ist, künstlerisch innovative perspektivreiche Ensembles auseinandergegangen sind und Berlin als Kommune die Bedeutung von Kunst und Kultur als erstrangigem Standortfaktor nicht erkannt hat.

[Landowsky (CDU): So ein Quatsch!]

Ja, Herr Landowsky, sonst müssten wir uns jetzt nicht über diese Probleme unterhalten. (D)

Die erste Frage, die das Konzept zur zukünftigen Bühnenstruktur beantworten muss, lautet: Welchen Stellenwert in der politischen Prioritätenliste ist Berlin bereit, der Kultur – nicht nur lautstark und verbal – zu geben? Folglich sollte mit den Betroffenen und mit auswärtigen Experten zuerst über die Profilentwicklung der Berliner Bühnen diskutiert werden, bevor die dazu passende Struktur konstruiert wird. Natürlich kann diese dann auch so aussehen, dass bei strikter Gewährleistung der künstlerischen Autonomie der Häuser zum Beispiel zwei oder auch alle drei Opernhäuser organisatorisch unter einem Verwaltungsdach zusammenarbeiten. Im Verwaltungsbereich – das wissen die Verwaltungsdirektoren am besten – liegen sicher auch noch hauswirtschaftswirksame Sparpotentiale. Die Verwaltungsdirektoren wissen aber auch ebenso gut, wo es nichts mehr zu sparen gibt. Entscheidend ist, dass zum Inhalt die passende Form gefunden wird und nicht zur Form der passende Inhalt. Das würde und wird nicht funktionieren. Die nur fadenscheinig begründete Vorgabe, dass für die Staatsoper die vorklassische Oper bis zum frühen Verdi prägend sein soll und an der Deutschen Oper vor allen Dingen Klassik und Moderne gespielt werden soll, wird die Opernhäuser unweigerlich zu Qualitätseinbußen und zur Durchschnittlichkeit führen. Es wird sich nämlich kein Intendant, kein Dirigent, Regisseur und kein Dramaturg finden, der – mit dem Ehrgeiz für Erfolg ausgestattet – sich mit eigenen Visionen und Ideen in ein solches Korsett zwängen lässt. Nach Berlin würden allenfalls noch Leute kommen, die ihren Geldjob tun oder die ihre Berufung nach Berlin als Wartesaal 2. Klasse bis zu einem besseren Angebot akzeptieren.

[Landowsky (CDU): Was reden Sie eigentlich?]

Überhaupt ist der in dem Konzept vorgegebene **Personalabbau im künstlerischen Bereich** ausgesprochen problematisch. Ich möchte dies am Beispiel der vorgeschlagenen Ballettstruktur und den Personalkürzungen im Orchesterbereich ausführen. Dr. Köllinger, der frühere Ballettdirektor der Komischen

Dr. Girmus

- (A) Oper hat uns allen in einem Brief vorgeführt, dass es überflüssig ist, zwei getrennte Ensembles für den klassischen und klassisch modernen Repertoirebereich zu installieren. Jeder klassisch hinreichend trainierte Tänzer bewältigt nahezu alle anderen tänzerischen Ausdrucksbereiche ebenso. Ein Ensemble für Tanzexperimente einzurichten, ist hingegen sinnvoll. Ob es dem Berlin-Ballett zugeschlagen oder lieber eigenständig installiert werden soll, ist eine gründlich zu bedenkende, jedoch sekundäre Frage.

Für den Kernbereich des **Berlin-Balletts** bliebe jetzt nach dem Strukturpapier von Herrn Stölzl ein Ensemble von 88 Tänzern übrig, viel zu klein, um 150 bis 200 Ballettvorstellungen pro Spielzeit zu realisieren. Gruppe wie Solisten würden bei diesem Verhältnis von Ensemblestärke und Vorstellungszahl total auf Verschleiß getanzt. Erfahrungsgemäß reduziert sich die Anzahl der tatsächlich zur Verfügung stehenden Kräfte durch Krankheit, Verletzungen, Schwangerschaft und Ähnliches um weitere 15 % bis 20 %. Das wären nur noch 70 bis 75 einsatzfähige Tänzerinnen und Tänzer.

Nach dem vorliegenden Strukturpapier müssten diese 75 Tänzer pro Spielzeit 6 neue Produktionen, 6 neue ganze Ballettabende, erarbeiten. Dazu kämen 150 bis 200 Aufführungen, für die ebenfalls immer wieder probiert werden muss. Zu den eigentlichen Ballettvorstellungen kämen noch die Ballettauftritte in den drei Opernhäusern, wozu es übrigens in dem Papier keinerlei Aussagen gibt. Oder sollten diese in die 150 bis 200 Ballettvorstellungen mit eingerechnet worden sein? Dann wäre die ganze Argumentation, die sich auf diese Zahlen stützt, eine reine Mogelpackung. Das Berlin-Ballett hätte dann effektiv höchstens genauso viel reine Ballettvorstellungen wie gegenwärtig das Ballett der Staatsoper. Rang und Bedeutung des Balletts in Berlin würden nicht gestärkt und verbessert, sondern endgültig ruiniert.

Oder nehmen Sie Ihre Kürzungsvorgabe von 77 Stellen im **Orchesterbereich** von Staats- und Deutscher Oper? Eine Aufteilung der Kürzungsvorgabe haben Sie nicht vorgenommen. Bekanntlich gibt es für Opernaufführungen aber Mindestspielstärken, die in der Komposition und nicht in Tarifverträgen begründet sind.

- (B) Herr Zimmermann, der designierte Intendant der Deutschen Oper, hat sich dafür eine Liste gemacht. Ich zitiere daraus:

Im Schnitt liegt die Zahl der Orchestermusiker, auf die Sie zurückgreifen müssen, bei etwa 105 bis 110. Wenn Sie nur 2 x 95 haben – wie es Stölzls Konzept vorsieht –, dann müssen Sie immer irgendwelche Leute hinüber und herüber karren. Das ist eine Idee, die so nicht funktioniert. So sind wir nahe einem Orchesterpool ... Die Zahlen sind zu niedrig, wenn man die eigenständige Physiognomien der Orchester erhalten will.

Im Übrigen sagt Herr Zimmermann sehr deutlich: „Ich glaube auch nicht, dass eine Senatsverwaltung festlegen sollte, was jedes Haus zu spielen hat. Dafür gibt es Intendanten.“

Der einzige, der das wohl zu managen vermag, ist Herr Thielemann. Er erklärt seinerseits zwei Tage später: „Es geht zunächst darum herauszufinden, wo die Stücke gespielt werden, um dem Publikum das Beste anzubieten. Dann könnte vielleicht die Staatskapelle in diesem Haus spielen und das Orchester der Deutschen Oper Unter den Linden.“ Allein diese kleine Gegenüberstellung zeigt doch ganz deutlich, warum das jetzt vorgegebene Konzept aus inhaltlichen Gründen nicht funktionieren kann. Denkt man sich die Personen dazu, die es realisieren sollen, Herr Zimmermann und Herr Thielemann sind ja dafür im Gespräch, dann funktioniert es erst recht nicht.

Ein drittes Problem sind die im Strukturpapier vorgesehenen **Haustarifverträge**. Wir wissen, dass das Tarifgefüge im Theater- und Orchesterbereich eines der kompliziertesten in der Bundesrepublik ist. Wir haben mit unserem Antrag über eine neue Kulturpolitik für Berlin – Drucksache 14/203 – den Senat auch aufgefordert, an der Entwicklung eines theatergerechten einheitlichen und transparenten Tarifsystems mitzuwirken, damit die bestehenden, zum Teil extremen Unterschiede abgebaut werden und damit auf der einen Seite soziale Sicherheit gewährleistet wird, aber auf der anderen Seite auch das Land Berlin vor unge-

rechtfertigten hohen Vertragsabschlüssen geschützt ist. Es gibt einen Widerspruch zwischen den Tarifbedingungen der in der Verwaltung und im technischen Bereich als Angestellte und Arbeiter im öffentlichen Dienst Beschäftigten und den Tarifbedingungen der anderen, vor allem künstlerisch tätigen Bühnengehörigen, der gelöst werden muss.

Die Chance, dass mit der Bildung der Großgewerkschaft ver.di dabei auch unterschiedliche Positionen der bisher am Verhandlungstisch sitzenden Gewerkschaften aufgelöst werden können, ist günstig. Haustarifverträge dagegen, wie sie jetzt vorgesehen sind, komplizieren die Situation weiter, schreiben bestehende Unterschiede und Ungerechtigkeiten fest und führen nicht dazu, dass das Betriebsklima als Stabilitätsfaktor für ein Ensemble gestärkt wird.

Ich komme zum Schluss: Ich habe jetzt nicht von den Rahmenbedingungen gesprochen, in die dieses Konzept eingebettet ist, von der chronischen Unterfinanzierung der Kultur in Berlin, auch nicht von 100 Millionen DM, um die der Kulturplafond in den letzten Jahren abgesenkt worden ist und nicht von den Kultureinrichtungen, die in eben dieser Zeit trotzdem entstanden sind, auf die wir stolz sind, die genannt worden sind, die aber auch auf Dauer finanziert werden müssen.

Ich habe auch nicht davon gesprochen, welche erheblichen Anstrengungen die Opern und Theater bisher unternommen haben.

Präsident Führer: Herr Abgeordneter, Sie müssen zum Schluss kommen!

Dr. Girmus (PDS): Herr Präsident, ich komme zu meinem letzten Satz: Die Opern und Theater haben damit in der Vergangenheit schon erheblich zu Einsparungen beigetragen. So, wie das Konzept jetzt auf dem Tisch liegt, wird es nicht zur Lösung des Problems führen, sondern die Probleme eher noch verschärfen. Wir wollen über dieses Konzept diskutieren, und wir sind dazu bereit, in der Sache zusammen mit Ihnen eine Lösung zu finden, aber nicht in einem Galopptritt voreilig eine Scheinlösung zu schaffen, die uns nur Probleme serviert. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS]

Präsident Führer: Das Wort hat nun der Abgeordnete Dr. Lehmann-Brauns – bitte sehr!

Dr. Lehmann-Brauns (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Wowereit hat mit Recht den Stellenwert und die Strahlkraft der Kultur für diese Stadt hervorgehoben. Die CDU-Fraktion hat, wie Sie wissen, seit Jahren daran mitgewirkt, dass sich diese Überzeugung auch in diesem Parlament und vor allem bei den Haushaltspolitikern festgesetzt hat, und wir freuen uns, dass wir bei einem so wichtigen Haushaltspolitiker wie Klaus Wowereit jetzt damit angekommen sind. Gemeinsam sollten wir aufpassen, dass sich diese Hochachtung vor der Kultur nicht zu folgenlosen Ritualen entwickelt.

[Cramer (Grüne): Allerdings!]

Lassen Sie mich mit einer scheinbaren Banalität beginnen. Die Zeiten für die Kulturpolitik haben sich nämlich drastisch verändert. Konnten wir noch vor einigen Jahren – es ist noch gar nicht so lange her – in beiden Hälften der Stadt überlegen, mit welchen aufwendigen Preziosen wir z. B. die 750-Jahrfeier oder die Kulturstadt Europas fit machen oder ob Hollein oder Wisniewski auf dem Kulturforum baut – eine herrliche Zeit –, so geht es heute um pauschale Minderausgaben und Haushaltskonsolidierung.

[Frau Ströver (Grüne): Das haben selbst Sie gemerkt!]

Zynisch, Frau Ströver, könnte man sagen: Schluss mit lustig!

Die **Gesellschaftspolitik** – das betrifft nicht nur die Kultur – ist auch in anderen Feldern zur **Haushaltspolitik** geschrumpft. Aber das betrifft vor allem die Kulturpolitik. Vielleicht positiv daran ist, dass damit das Floskelhafte, Deklamatorische und

Dr. Lehmann-Brauns

- (A) Schwärmerische, das oft in solchen Reden steckte, verschwunden ist. Aber negativ ist, dass das vielfältige Kulturangebot der Stadt insgesamt unter einen auch gesellschaftlich relevanten Spardruck geraten ist, und dem kann man nicht entfliehen. Das führt zu Verteilungskämpfen zwischen den Einrichtungen und zu einem Gezerre zwischen öffentlichen Geldgebern – zwischen Bund und Land, zwischen Land und Lotto, zwischen Land und Bezirk –, und der Druck der öffentlichen Meinung verstärkt sich, je größer und dauerhafter die Defizite der Häuser sind.

Das ist ungefähr die Ausgangslage, auf der wir heute Kulturpolitik machen und diskutieren müssen. Vor diesem Hintergrund kann ich es nicht als seriöse Kritik empfinden, wenn die PDS Begriffe wie Nullsummenspiel oder Ruinierung in die Debatte wirft oder der Kulturpolitik vorhält, sie gerate in den Sog der Finanzpolitik. Da ist sie mitten drin, verehrte Kollegen!

[Frau Ströver (Grüne): Ja, eben!]

Was Sie hier beklagen, das ist offenbar nicht bei Ihnen angekommen. Sie haben offenbar noch Bilder einer glücklicherweise vergangenen Zeit im Kopf. Wir sind im Sog der Finanzpolitik.

[Wieland (Grüne): Als Frau Fugmann-Heesing auf der Regierungsbank saß, haben Sie das genauso gesagt!]

Das ist richtig, und wir müssen diese Voraussetzung annehmen, sonst sind wir hier an der falschen Stelle. Denn diese Fundamentalkritik ist noch nicht einmal ehrenwert. Sie ist einfach kontraproduktiv. Ich zitiere Richard von Weizsäcker, der in seinem Artikel in einer Tageszeitung den Sparzwang mit Recht „gebieterisch“ nennt. Daran kann man nicht vorbei. Ich glaube, Frau Fugmann-Heesing wird sich freuen über solche Sätze.

[Cramer (Grüne): Die hat aber auch noch mehr gesagt! –

Wieland (Grüne): Das hat Sie von Ihnen nie gehört!]

- (B) Es gibt keine Fluchtmöglichkeit aus dieser gegebenen Situation, und es gibt auch keine völlig glatten Lösungen. Der Senator konnte nicht einfach sagen: „Ich lege da 100 Millionen drauf!“ – Das kann er nicht durchsetzen. Er durfte auch nicht sagen: „Dann schließen wir eben ein oder zwei von diesen Häusern.“ – Das wäre mit meiner Fraktion und der Öffentlichkeit nicht zu machen gewesen. Auch das Prinzip: „Augen zu und abtauchen!“ ging nicht. Das lassen schon die laufenden Defizite nicht zu. Er musste also einen Weg finden, dieses schwierige Problem zu lösen, ohne den Bühnen Gewalt anzutun, und nach Auffassung meiner Fraktion hat er diesen Weg gefunden. Er hat die Richtung vorgegeben, ohne die Diskussion über Einzelheiten abzuwürgen.

Wie sieht dieser Weg aus? – Berlin behält seine drei **Opernhäuser**.

[Dr. Girnus (PDS): Noch!]

Durch eine Verschränkung der Administrationen der beiden großen Bühnen zu einer wird der Verwaltungsaufwand geringer. Die beiden Orchester werden in verkleinerter Form ebenfalls in ihrer Selbständigkeit erhalten. Das Ausmaß der Verkleinerung ist ausdrücklich der Diskussion anheim gegeben. Dagegen werden Chor, Leitung, Verwaltung, Werkstätten und Technikpool zusammengefasst. Soweit ich einzelne Künstler – ich bin kein Fachmann – wie z. B. Christian Thielemann richtig verstanden habe, hat diese maßvolle Reduzierung der Orchester nichts mit der Identität der Klangkörper zu tun.

Drittens: Die Komische Oper bleibt bei verkleinertem Orchester eigenständig. – Und viertens werden die Ballettkompanien der drei Häuser zu einem Berlin-Ballett zusammengelegt.

Natürlich kann man über Einzelheiten streiten und reden. Diese Fraktion schließt sich der Aufforderung des Senators an Sie alle und vor allem an die Beteiligten ausdrücklich an. Machen Sie Vorschläge, allerdings nicht nach diesem billigen Rollenspiel: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass!“

[Frau Ströver (Grüne): Das machen wir doch nie!]

„Man kann der Gesellschaft alles aufdrängen, nur nicht, was eine Folge hat.“, lässt Goethe in den „Wahlverwandtschaften“ jemand sagen, und so scheint es mir hier auch zu sein. Genau darauf läuft der Fundamentalismus vor allem der PDS hinaus. Wir

erwarten hingegen realistische Konzepte und nicht dieses Dauergejammer. Es liegt auch kein Konzept vor, wenn die Opposition den Eingriff in die künstlerische Autonomie der drei Häuser an die Wand malt. Offenbar hat sie weder die vorangegangenen Diskussionen noch das Reformpapier richtig verstanden.

[Wieland (Grüne): Ha, ha!]

Eine Absprache der Häuser dahin gehend, Überschneidungen bei Spielplänen zu vermeiden, ist doch gar nicht neu. Das gab es doch schon bisher, und es wird nur einmal festgeschrieben.

[Wieland (Grüne): Es wird auch anderes festgeschrieben!]

Frau Ströver, Sie sind ja nun glücklicherweise nicht ganz so fundamentalistisch in Ihrer Kritik. Sie kritisieren, das Papier sei ohne Hinzuziehung von Experten geschrieben worden. Woher wissen Sie das eigentlich?

[Dr. Girnus (PDS): Es hat sich doch keiner gemeldet!]

Frau Ströver! Ich gebe zu, Sie waren nicht dabei. Das ist auch ein gewisser tragischer Moment in diesem Papier.

[Heiterkeit – Zurufe von der CDU und den Grünen]

Aber der Senator hat eine Fülle von kulturell wichtigen Leuten aus dem nationalen und internationalen Bereich hinzugezogen. Das ist eben der Glücksfall bei ihm, dass er diese Beziehungen hat. Aus dieser Zusammenarbeit ist das Papier erwachsen.

[Wieland (Grüne): Mit Museumsdirektoren!]

Ich komme deshalb zu zwei abschließenden Forderungen meiner Fraktion: Erstens fordern wir die Opposition auf, ihre fundamentalistischen Aufwallungen zu unterdrücken

[Oh! von der PDS und den Grünen –

Cramer (Grüne): Sie sagen „fundamentalistisch“!]

und Vorschläge zu machen, die der aktuellen und perspektivischen Situation unter den Bedingungen, die ich genannt habe, entsprechen.

Zweitens – und das wird Sie sehr überraschen – unterstützt die CDU-Fraktion den vorgelegten Entwurf des Senators als Beitrag, die Lebensfähigkeit Berlins als Kulturmetropole von europäischem Gewicht aufrechtzuerhalten und zukunftsfähig zu machen. Auch die CDU-Fraktion steht für konstruktive Diskussionen mit den Beteiligten über Einzelheiten zur Verfügung. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Führer: Das Wort hat Frau Abgeordnete Ströver – bitte sehr!

Frau Ströver (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Verehrter Herr Wowereit! Es freut mich, dass Sie wenigstens den Vorschlägen des Kultursenators Aufmerksamkeit schenken und Folge leisten wollen, denn auf Ihre eigenen Vorstellungen warte ich ja bis heute. Ich habe jedenfalls in den vielen Gremien, in denen wir zusammen sitzen, von Ihnen noch keinen Vorschlag gehört.

[Wowereit (SPD): Dann sollten Sie vielleicht einmal zuhören! –

Zuruf der Frau Abg. Merkel (SPD)]

Dass wir natürlich nicht glücklich sind, wenn der Kultursenator unsere Vorschläge nicht übernimmt, werden Sie vielleicht auch verstehen.

[Beifall bei den Grünen]

Berlin gibt einmal mehr kein gutes Bild ab in der aktuellen Debatte um die Kulturentwicklung. Es zeichnet sich ein düsteres Bild ab: Es ist keine echte finanzielle Konsolidierung des Kulturerhalts in Sicht. Der Haushalt ist zum Skelett zusammengekurzt. Finanzielle Variablen gibt es keine mehr. – Die finanzielle Unterdeckung des Kulturerhalts macht deutlich, dass die Kulturpolitik von der Mehrheit in diesem Hause nicht geliebt, sondern allenfalls für mehr oder weniger repräsentative Vorstellungen geduldet ist.

Frau Ströver

- (A) Wer über Kultur in Berlin diskutiert, der muss wissen – und das sehe ich wie die vielen Redner vor mir –, welchen Schatz die Kulturpolitik zu betreuen hat. Es geht eben nicht nur um drei Opernhäuser und vier staatliche Theater und zwei Landesorchester, sondern um den gesamten Kulturbereich der Stadt.

Wenn wir über die Berliner Kulturlandschaft sprechen, dann müssen wir auf die große und reichhaltige kulturelle Vielfalt der Stadt verweisen. Doch leider zeichnet sich hier Schlimmes ab. Der Kultursenator vernachlässigt viele kleinere kulturelle Projekte und Institutionen und die Förderung einzelner Künstlerinnen und Künstler und kürzt die wenigen disponiblen Mittel zu minimalen Alibititeln zusammen. Hier hat die Kulturpolitik genauso viel versäumt wie im Bereich der großen Institutionen. Klar ist, wenn es so weitergeht, haben wir demnächst keine freie Künstlerförderung mehr in Berlin, dann haben wir keine Atelierförderung mehr in Berlin, Herr Wowereit, dann ist die Kulturpolitik degradiert zu einem Weiterfinanzieren des Bestehenden auf niedrigem Niveau. Dann müssen wir den Anspruch, finanzielle Hilfe für junge, innovative Kunst bereitzustellen, aufgeben.

Ich will Ihnen noch einmal sagen, wir haben einen Vorschlag in die Diskussion eingebracht – einen prozentualen Faktor für diesen Bereich freier Kunst festzulegen, weil das Verhältnis innerhalb des Kulturetats zwischen den großen Einrichtungen und den kleinen immer mehr zu Ungunsten der kleinen Einrichtungen geht. Das, meine Damen und Herren, werden wir nicht hinnehmen!

[Beifall bei den Grünen –
Beifall des Abg. Dr. Wruck (fraktionslos)]

Wir haben Senator Stölzl aufgefordert, die Bestandsaufnahme der Berliner Bühnensituation zu liefern, und wir haben sie als Grundlage akzeptiert. Akzeptiert für die daraus abzuleitenden Konsequenzen, doch was daraus geworden ist, ist nur ein herzloses Bürokratenpapier.

[Beifall des Abg. Brauer (PDS)]

- (B) Herr Senator Stölzl! Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Werfen Sie dieses sogenannte **Bühnenstrukturkonzept** in den Papierkorb und fangen Sie von vorn an.

[Oh! bei der CDU]

Versammeln Sie Kritiker und Berufene, auch die Pöstchengeier, und echte Experten an einem runden Tisch. Laden Sie Betroffene, Gewerkschaften und Staatsminister Naumann dazu ein,

[Wolf (PDS): Na, das ist der Vorschlag!]

am Besten gleich noch den Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages und lassen Sie all diese Personen gemeinsam, vielleicht auch mit uns, beraten. Decken Sie die Finanzmisere schonungslos auf, leisten Sie den finanziellen Offenbarungseid, lassen Sie uns gemeinsam beraten, was Berlin an kultureller Substanz braucht und wie diese geschaffen beziehungsweise erhalten werden kann. Eine solche konzertierte Aktion Kultur, Herr Senator Stölzl, ist das einzige, was Sie noch retten kann.

[Beifall bei den Grünen]

Herr Stölzl! Sie sind jetzt 200 Tage im Amt. Nach 100 Tagen hat man mich kritisch gefragt, ob ich nicht meine negative Kommentierung zu Beginn Ihrer Amtszeit revidieren müsse. Ich habe damals gesagt: 200 Tage Amtszeit werden die Marge sein, nach der man sagen kann, ob das, was Sie tun, Erfolg versprechend ist oder nicht. – Ich habe Recht behalten.

[Dr. Steffel (CDU): Unsachlich!]

Jetzt rächt sich, dass Sie ohne Vorbedingungen in dieses Amt gegangen sind, dass Sie sich keine finanziellen Zusagen von Herrn Diepgen geholt haben, weil Sie so scharf auf dieses Amt waren,

[Ah! von der CDU –
Zuruf der Frau Abg. Merkel (SPD)]

dass Sie gar nicht hingehört haben, was Ihre glücklose Vorgängerin zu ihrem raschen Abgang erklärt hat. Jetzt ist guter Rat

teuer. Deshalb sage ich: Leisten wir uns dieses Moratorium, damit am Schluss ein substantielles Konzept steht, was von allen mitverantwortet werden kann.

[Beifall bei den Grünen]

Allzuviel Zeit haben wir dennoch nicht. Wir haben als Parlamentarier die Pflicht, jetzt die Voraussetzungen für echte Strukturreformen zu schaffen. Ein Abfindungsfonds und ein Personalüberhangpool müssen zügig eingerichtet werden. Hier könnten die Herren Stölzl, Kurth und Wowereit endlich einmal Mut und Handlungsbereitschaft beweisen. Doch noch steht kein Abfindungsfondsetat im Haushalt und auch kein Überhangpersonalpool. Das muss sich schleunigst ändern.

Schon hört man, das muss ich hier wirklich weitergeben – ich hoffe, das wird hier gleich dementiert von Herrn Senator Stölzl –, vom geplanten Verkauf der Werkstätten und anderer Funktionsgebäude der Staatsoper in der Französischen Straße, weil alles nach Ihrem Konzept an die Deutsche **Oper** verlegt werden soll. Das wäre der Gipfel der Perversion. Staatsoper-Gebäude werden verkauft, um die eigene Abwicklung zu finanzieren. Man hat den Eindruck, Sie opfern die Staatsoper auf dem Altar des Sparens. Das aber werden wir nicht zulassen!

Wir sagen seit Jahren: Die Staatsoper, in der sich seit der Wende gern die Staatsmänner aller Herren Länder versammeln und im Apollosaal in der Opernpause speisen, ist als preußische Staatsoper das repräsentative Haus für den Bund. Es wäre richtig, wenn der Bund in diese finanzielle Verantwortung träte. Aber, Herr Stölzl, wenn Sie auf diese Idee kommen, nachdem Sie mit Herrn Naumann den Hauptstadtkulturvertrag gerade unterschrieben haben, die Staatsoper finanziell auszutrocknen in der Hoffnung, der Bund komme dann mit der Gießkanne, dann ist das eine sehr dumme Strategie, und ich befürchte, auch wenig erfolgreich.

[Beifall bei den Grünen]

Die Staatsoper Unter den Linden so mir nichts dir nichts zur Abwicklung freizugeben, zeugt von einem hohen Maß an Ignoranz gegenüber der Tradition und der heutigen Leistung dieses Hauses. Wer bei den beiden **Orchestern** 77 Stellen kürzen will, ohne exakt zu sagen, wie viele in welchem Orchester, der will die Staatskapelle in den Graben versenken. Das ist aber das Ende der Staatskapelle als Konzert- und Opernorchester. Wie absurd das ist, zeigt ein Blick auf die Zahlen, denn die Staatsoper hat die höchsten eigenen Einnahmen in ihrem Etat und darauf wollen Sie jetzt verzichten, also ist dieses Modell doppelt unsinnig.

Das Modell **Berlin-Ballett** ist tot, ehe es überhaupt begonnen wurde. Schon wurden den Ballett-Mitgliedern an der Komischen Oper gekündigt. Das Rumpfmmodell eines Ballettes, das Sie jetzt in das Spiel bringen, wird dazu führen, dass Sie mit einem 88-Personen-Ensemble drei Opernhäuser weder mit einem eigenständigen Ballett werden bespielen können noch die Ballette zu den klassischen Opern tanzen können. Das ist Balletttrünnung, nicht Ballettentwicklung.

Das alles für eine Einsparung in Höhe von 10 Millionen DM insgesamt, unter der Voraussetzung von Tarifaussgleichssystemen durch den Landeshaushalt. Ich habe weder von den Vorrednern – nicht von Herrn Wowereit, auch nicht von den anderen Kollegen – auch nicht von Ihnen Herr Stölzl, etwas darüber gehört, ob der Senat und die große Koalition überhaupt willens sind, die jährlichen Tarifierhöhungen beizubringen. Wenn nicht, dann wird mit Ihrem Papier nur zerstört, aber nichts gerettet. Hätten wir den Tarifaussgleich für die Häuser bereits heute, dann wären ja bereits heute die größten Finanzprobleme gelöst.

Meine Damen und Herren! Niemandem in dieser Stadt ist damit gedient, dass Gerüchte über **antisemitische Äußerungen** kursieren, ohne dass diese belegt werden. Ich erwarte von jedem, der so gravierende Äußerungen im Zusammenhang mit der Anwesenheit von Daniel Barenboim in Berlin verbreitet, diese zu belegen. Wenn das nicht geschieht, kann ich diese Äußerungen nur als üble Denunziation zurückweisen.

[Beifall bei den Grünen]

Frau Ströver

- (A) Sollte eine Person, die sich in einer öffentlichen Position befindet, diese Äußerung tatsächlich getan haben, dann gehört diese Person schnellstens aus dem öffentlichen Dienst und aus dieser Position entfernt. Das ist eine politische Entscheidung, die wir einfordern. Ohne Beweise kann ich jedoch Herrn Roloff-Momin nur nachdrücklich zum Schweigen auffordern.

Eine peinliche Rolle hat auch der CDU-Fraktionsvorsitzende gespielt, als er nach anfänglichen Dementis zugegeben hat, dass er vom Gegensatz des Jung-Karajans Thielemann zum Juden Barenboim geredet hat.

[Landowsky (CDU): Das ist mir zu doof!]

Das ist schlimm. Das ist primitiv und das ist dämlich, denn Daniel Barenboims künstlerische Arbeit in Berlin hat nichts mit seiner Religion zu tun. Herr Landowsky, ich fordere Sie nachdrücklich auf: Hören Sie auf damit, die Religion einer Person zur Beschreibung und Bewertung ihrer Arbeit heranzuziehen.

[Beifall bei den Grünen]

Mit solchen Äußerungen schaden Sie der Politik, der Kultur und der ganzen Stadt.

Wir haben gestern Daniel Barenboim besucht, weil wir es nicht unwidersprochen lassen wollten, wie dieser Künstler hier in Berlin abgefertigt wird. Er hat es nun wirklich nicht nötig, in Berlin um einen Posten zu betteln.

Präsident Führer: Frau Abgeordnete, Sie müssen bitte zum Schluss kommen!

Frau Ströver (Grüne): Der Umgang mit Daniel Barenboim ist skandalös

[Landowsky (CDU): Na, so ein Unsinn!]

- (B) und hat mit einer seriösen künstlerischen Diskussion um die Zukunft der Berliner Opern nichts zu tun. Deswegen raten wir allen Beteiligten dringend, zu einer sachgerechten Diskussion zurückzukehren, weil alles andere Berlin und seine Politik endgültig in Verruf bringt.

[Beifall bei den Grünen –

Landowsky (CDU): Na, so eine furchtbare Rede! –

Dr. Steffel (CDU): Das war schwach! –

Landowsky (CDU): Das war ja noch flacher als Gyrnus!]

Präsident Führer: In der Aktuellen Stunde hat nun das Wort Herr Senator Stölzl, bitte sehr!

Dr. Stölzl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist die Rede von einer Landschaft, wie sieht die aus? – Da ragen ein paar Kathedralen empor, aber die definieren natürlich nicht Berlin. Wie sieht das Wetter über der Landschaft aus? – Berlin leuchtet, Berlin ist eine Landschaft der Superlative. Und manchen in Deutschland leuchtet Berlin schon lange viel zu hell, man sieht das Auf und Ab der publizistischen Meinungen zurzeit, schaut man ein bisschen kritischer, aber auch dies ist ein Zeichen der Liebe Deutschlands und Europas zu Berlin.

[Müller-Schoenau (Grüne): Diese Bescheidenheit schätzen wir doch!]

Die Stadt, das ist vorher schon gesagt worden, ich will das betonen, ist nicht allein eine Stadt der Opern, sondern der 170 Museen, der Sammlungen, der 14 privaten Sprechtheater, der vier staatlichen Sprechtheater, der über 200 Offtheater und Tanzgruppen – ein einzigartiges Programmspektrum, fünf Symphonie- und drei Opernorchester. Wir haben einmal durchgezählt, wie sich diese Landschaft zusammensetzt: rund 2 300 kulturelle Einrichtungen, in denen sich 25 000 Kunstschaffende, 5 000 bildende Künstler und 1 200 Autoren finden. Viele Künstler von Weltrang haben ihr Leben und ihr Schicksal mit dieser Stadt identifiziert, so schlecht kann es also gar nicht aussehen.

[Dr. Gyrnus (PDS): Mehr ihr Schicksal als ihr Leben!]

(C) Dieses beeindruckende kulturelle Panorama der Bundeshauptstadt steht – Sie wissen das – für Lust und Last eines gewaltigen historisch, politischen und kulturellen Erbes und eines sich täglich neu definierenden Magnetismus.

Übrigens zieht Berlin nicht nur Gäste an, die es sich anschauen und wieder wegreisen, sondern in den letzten Jahren auch – und alle Indizien sagen das – eine sprunghaft wachsende Zahl von Künstlern aus aller Welt. Die Attraktivität dieses kosmopolitischen Berlins gerade für die junge Kunstszene liegt auch daran, dass die Arbeitsbedingungen für Künstler in Berlin – jedenfalls nach Aussage der Zugezogenen, dieses wollte ich Frau Ströver doch zurufen – ungleich besser sind als in anderen Kulturmetropolen wie beispielsweise Paris und München.

Sie haben mit Recht auf die freie Szene hingewiesen. Man sagt, das sei der eigentliche Reichtum Berlins. Schaut man auf die Zuschauerzahlen, braucht sie die Konkurrenz der Traditionshäuser überhaupt nicht zu scheuen. Sie hat selbstverständlich Anspruch auf faire Förderung der öffentlichen Hand.

[Frau Ströver (Grüne): Stimmt!]

Im Gegensatz zu dem schwarzen Stift, der hier das Gemälde malt, soll einmal daran erinnert werden, dass Berlin dieser Forderung auch nachkommt. Es hat z. B. bundesweit mit rund 8 Millionen DM die höchste Mittelausstattung für die freien Theater. Zum Vergleich: In Hamburg gibt man 1,5 Millionen DM für gleiche Zwecke aus. Durch die Bezirke erhielten die freien Träger und die Jugendkulturprojekte 1999 insgesamt 8,2 Millionen DM. Und von der Literaturförderung zu vielem anderen zeigt die Statistik, dass Berlin im Bundesländervergleich weit überproportionale Leistungen tut. Dies ist in der Tat in dieser Zeit des Sparsens sehr schwierig durchzuhalten, wir versuchen alles, was man tun kann. Es werden auch andere Haushaltsjahre kommen als dieses extrem schwierige 2001.

(D) Trotzdem stehen wir dafür, dass verantwortliche Kulturpolitik bei den Großen wie bei den Kleinen niemals von der Utopie einer flächendeckenden staatlichen Kulturversorgung ausgeht. Wir müssen das Etablierte, ob groß oder klein, immer dauernd kritisch hinterfragen, erst recht, wenn es durch chronische Defizite Anlass zur Sorge gibt. Und warum? – Schon deswegen, weil jeden Tag neue förderungswürdige Talente und Gruppen auftreten und ihren Anspruch anmelden. In Zeiten des schwierigen Sparsens ist nicht Erhaltung von Erbhöfen, sondern Bewegung das Motto. Und „knappe Mittel“, wenn die hier genannt worden sind, sind im bundesdeutschen Vergleich relativ zu sehen. Fragen Sie einmal die Kulturdezernenten von Rhein und Ruhr, was die unter „knapp“ verstehen. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes – ich habe hier die Zahlen von 1997, die haben sich nicht groß geändert – sind die Pro-Kopf-Kulturausgaben in Berlin doppelt so hoch wie im bundesdeutschen Durchschnitt. Wir setzen alles daran, dass sich daran in Zukunft auch nichts ändert. Für Verbesserungen sind wir stets zu kämpfen bereit. So schlecht wie es manche schrille Stimmen während des trockenen Geschäftes der Haushaltsberatungen in diesen Wochen gerufen haben, kann es also um die Kunstfreundlichkeit der Stadt nicht stehen.

Trotzdem ist Berlin keine Idylle. Die Kulturstadt leuchtet, manchmal blitzt es auch. Und dass nach Blitzen auch Donner und Windstöße kommen, weiß jedes Kind. Dass zurzeit heftige Gefühlsstürme wehen und man sich innerhalb und außerhalb Berlins mit dem beschäftigt, was schon immer der Inbegriff großer Emotion gewesen ist, der Oper also, ist ein gutes Zeichen. Denn Lethargie in Sachen Kultur ist schlimmer als aller Streit um den richtigen Weg. Die Kunst geht alle an, schon deshalb weil alle Bürger sie gemeinsam bezahlen müssen. Sie alle wissen, dass eine Opernreform angesichts der Haushaltslage unvermeidlich ist. Es war das Parlament, das im Frühjahr des Jahres eine Bestandsaufnahme der Berliner Bühnenlandschaft eingefordert hat, um dem Jahr für Jahr entstehenden, sich akkumulierenden Defizit entgegensteuern zu können. Und es war die öffentliche Meinung eigentlich schon seit der Wiedervereinigung, die gefordert hat, dass eine Berliner Dramaturgie die

Sen Dr. Stötzl

- (A) Abstimmung der Spielpläne sehr viel genauer vorzunehmen habe, als es in der freien Konkurrenz von drei Opern, die sich wie Scheinselbständige auf dem Markt behauptet haben, geschehen ist.

Darüber nachzudenken ist kein staatlicher Rotstift, sondern öffentliche Aufgabe. Die Demokratie, die über Sozialpläne und über Verkehrspolitik diskutiert, darf selbstverständlich auch über künstlerische Inhalte diskutieren. Das ist kein Eingriff in den Artikel 5 des Grundgesetzes, sondern etwas ganz Selbstverständliches. Am Schluss – da stimme ich Ihnen vollkommen zu –, im Detail müssen die künstlerisch Verantwortlichen die Spielpläne schreiben.

Die Kulturverwaltung hat den Bericht Ende Juni vorgelegt und gegen seine eindeutige, leider bedauerliche Analyse hat niemand ernstlich Einspruch eingelegt. Allen Beteiligten wurde damals klar, dass ein Festhalten am Status quo mittelfristig zur Schließung eines Hauses führen würde. Manche Ironiker haben die Spielplandichte vorgeführt und davon geredet, es sei in Wahrheit schon ein halbes geschlossen. Oder, wie es in einem überregionalen Blatt kürzlich zu lesen war: „Wenn nichts passiert, passiert viel.“

Es war das Parlament, das von der Kulturverwaltung mit Recht darüber Auskunft verlangte, wie ein Modell aussehen könnte, das die Berliner Opernhäuser auf der Basis der heutigen Haushaltsanteile langfristig sichert. Dieses Konzept wurde in der vorletzten Woche vorgelegt, und wie nicht anders zu erwarten, schlagen seither die Wogen hoch. Ich sage deutlich: Ich habe alles Verständnis für die Aufregung, die das Reformpapier hervorgerufen hat. Ich ehre jeden Künstler, der sich um die Kunst Sorgen macht, der er sich verschrieben hat. Ich achte das Festhalten an Traditionen, aber Kritik an Tarifstrukturen – ich empfehle jedem, den heutigen „Tagesspiegel“ zu lesen, um in die Abgründe des Tarifrechts einzutauchen – und die Frage nach gemeinsamem Musizieren von Mitgliedern zweier Orchester im Staatsdienst ist noch kein Putsch gegen die Kunst.

- (B) [Beifall bei der CDU]

Polemik und Gerüchte dienen vielleicht der publizistischen Unterhaltung, helfen tun sie niemandem. Lassen Sie es mich an dieser Stelle noch einmal ganz klar sagen: Wir sind offen für alle tragfähigen Verbesserungsvorschläge, Ideen, auch alternative Modelle. Aber – und das bedauere ich außerordentlich – trotz der vielen Verlautbarungen der letzten Tage habe ich in der öffentlichen Debatte jedenfalls bisher wenig Konstruktives, geschweige denn einen echten nachrechenbaren alternativen Vorschlag erkennen können.

[Beifall bei der CDU –
Frau Ströver (Grüne): Ich sage es Ihnen
gleich noch einmal!]

Der ewige **Ruf nach dem Bund** ist leider hier völlig sinnlos. Ich kann sagen, dass ich in vielen Tagen und Abenden die Seele von Herrn Naumann zu gewinnen versucht habe; da geht im Moment nichts, was nichts daran ändert, dass wir diese Forderung, der Bund muss sich stärker auch im Theater engagieren, weiterhin aufrechterhalten wollen. Aber es ist wirklich nicht seriös, in diesen Tagen nach dem Bund zu rufen.

[Frau Ströver (Grüne): Das machen Sie doch immer!]

Der Hauptstadtkulturvertrag entlastet, wie wir alle wissen, Berlin von vielen Haushaltsrisiken und ist dadurch mittelbar auch eine Förderung des Theaterwesens. Wir können über Rechtsformen reden, können über die Ausgestaltung von Leitungsstrukturen streiten und über die Zahl der Orchester diskutieren, aber eines können wir ganz gewiss nicht tun: aus Angst vor Veränderung jetzt sagen: Es geht alles weiter wie bisher.

[Beifall bei der CDU]

Und Zweitens: Die Schließung eines Hauses, wie in den letzten Tagen noch einmal von ganz prominenter Stelle gefordert, genauer gesagt am letzten Samstag, kommt für den Berliner Senat nicht in Frage.

[Beifall bei der CDU]

Das Blühen des einen Opernhauses um eines anderen willen, vice versa, Ost oder West, sollte sich niemand wünschen. Wir wollen das nicht. (C)

[Frau Ströver (Grüne): Sie betreiben das!]

Wir wollen alle drei Opern erhalten, diese auf eine dauerhafte Finanzierungsbasis stellen und die Voraussetzung für eine größere Repertoirevielfalt schaffen. Das ist ein legitimes Ziel. Das sind die Kerninhalte der Reform, und die stehen nicht zur Disposition. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ hat ihren Leitartikel vom 21. Oktober unseren Problemen gewidmet. Dort heißt es unmissverständlich:

Jede Schließung eines der Berliner Opernhäuser wäre in mehrfacher Hinsicht eine Katastrophe. Da der Status quo nicht aufrechtzuerhalten ist, kommt man um bald greifende Veränderungen nicht herum. Ohne die Initiative aus den Institutionen selbst heraus ist indes wenig gewonnen.

Wahr gesprochen. Und wie antwortet die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, dies bitte richtig auf der Zunge zergehen lassen: „Dass Künstler rechnen und Bescheidenheit lernen müssen, ist unumgänglich.“ Wenn wir uns darauf verständigen, werden wir bald eine Antwort auf die Berliner Opernfrage finden, die für alle legitimen künstlerischen Interessen akzeptabel ist.

In diesem Zusammenhang werden wir, wie ich hoffe, auch zu einem Agreement, einer richtigen Antwort auf Daniel Barenboims Frage kommen, in welcher Weise er in Berlin weiter künstlerisch tätig sein wird. Sie alle wissen, dass die Stadt sich das wünscht und dass wir alles unternehmen werden, um zu einer Einigung zu kommen.

[Beifall bei der CDU]

Jede Deutung des Reformprogramms als eines West-Ost- oder Ost-West-Konfliktes ist purer Unsinn. Von anderen, vollends absurden Missdeutungen soll hier geschwiegen werden. Das ist das Beste, was man tun kann. Niemand versagt der Komischen Oper, der in vielen Augen und Ohren originellsten Musiktheaterschöpfung der DDR, seine Bewunderung. Niemand will die großartige Tradition und die heutige Leistung der Staatskapelle schmälern. Beide Orchester der großen Oper, die Staatskapelle und das Orchester der Deutschen Oper, werden selbstverständlich – und hier bitte ich, das Papier genau zu lesen – die gesamte Musik aller Epochen spielen. Was denn sonst? Dass wir uns wünschen, sie würden dies in beiden Häusern tun, ist nicht die schlechteste Idee beim Zusammenwachsen der Stadt. (D)

[Beifall des Abg. Kausch (CDU)]

Kurz: Vernunft ist angesagt, gepaart mit freimütigem Gedankenaustausch. Wer reformieren will, darf nicht wehleidig sein. Deshalb freue ich mich auch auf das Gespräch mit den Opernintendanten aus anderen Städten morgen in Berlin, das Professor Götz Friedrich organisiert hat. Dem Vernehmen nach – ich habe lange telefoniert – wollen sie der Berliner Kulturpolitik, aber – hört, hört! – auch ihren Berliner Intendantenkollegen kräftig die Leviten lesen, haben aber auch Alternativvorschläge im Gepäck. Grundsätzlich positiv – Sie sehen, so verschieden ist die Welt der Intendanten – zu unserem Reformansatz hat sich übrigens der Direktor der Wiener Staatsoper, Herr Holender, geäußert. Auch er wird bei der weiteren Reformarbeit beteiligt sein.

Alle neuen Gedanken sollen uns herzlich willkommen sein, wenn sie denn förderlich sind für das Ziel, das Reformer und Kritiker der Reform nach eigener Aussage immerhin gemeinsam haben: den Wunsch nach künstlerisch glanzvollen, gleichzeitig aber bezahlbaren Berliner Musiktheatern. Es gibt viel zu tun. Die Runden Tische stehen bereit. Da gibt es Stühle, keine Sättel für einen Galoppritt, wie hier angemahnt. Ich bitte vor allem das Parlament von Berlin, den Reformprozess so sachkundig, aber auch so leidenschaftlich zu begleiten, wie wir dies in den zuständigen Ausschüssen bisher erfahren haben. – Ich danke Ihnen sehr herzlich.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Präsident Führer: Nunmehr hat der Abgeordnete Wowereit für die Fraktion der SPD das Wort. – Bitte sehr!

- (A) **Wowereit (SPD):** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Ströver, selbstverständlich, wenn es in dieser Stadt keine **finanziellen Probleme** gäbe, führten wir heute eine andere Debatte. Aber es soll sich selbst in Ihrer Fraktion so langsam herumgesprochen haben, dass es finanzielle Probleme in dieser Stadt gibt. Sie werden doch wohl nicht übersehen können, in einer Situation, wo im Haushalt 2 Milliarden DM gespart werden müssen – bei sozialen Einrichtungen, bei der Arbeitsförderpolitik, auch bei der Wirtschaftsförderungspolitik –, dass wir auch im Kulturbereich darüber diskutieren müssen, wie wir strukturelle Veränderungen hinbekommen, ohne dass die künstlerische Qualität geschädigt wird, und dass es nicht immer nur danach geht, alles zu bezahlen, koste es, was es wolle. Das kann nicht mehr die Politik sein. Deshalb müssen wir kreativer da herangehen.

Man vergisst es oft: Auch in den letzten Jahren hat diese Stadt wichtige **kulturelle Einrichtungen neu geschaffen** und auch finanziert. Ich darf daran erinnern, dass wir gerade das Film-museum am Potsdamer Platz eröffnet haben. Das hat eine horrende Summe gekostet, und ich bin zufrieden, dass es so schön geworden ist, dass es im Zentrum liegt, angenommen wird und zur Aufwertung dieses wichtigen Platzes in der Stadt geführt hat. Diese Leistungen sind nicht vom Himmel gefallen, sondern auch in Zeiten knapper Kassen finanziert worden.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Dass dort einiges durch Altverträge schief gelaufen ist, haben wir lange diskutiert. Trotzdem bin ich zufrieden, dass es da ist. Wir haben das Jüdische Museum mit über 100 Millionen DM finanziert und gebaut, und das hat diese Stadt allein finanziert. Wir haben das Technikmuseum so weit gebracht, dass es dem-nächst eröffnet werden kann.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

- (B) Das waren auch mehrere Hundert Millionen DM. Das löst auch Folgekosten aus, pro Jahr höchstwahrscheinlich über 7 Millionen DM, und die müssen auch finanziert werden. Das ist ein Museum, in das sehr viele Jugendliche und Kinder gehen. Sie haben dort eine Erlebniswelt und werden auf eine hervorragende Art und Weise an die Kultur herangebracht. Das muss man unterstützen. Wir haben gesagt, wir belassen es nicht beim Kellergeschoss und machen einen Deckel drauf, sondern wir bauen es weiter.

Wir haben uns bereit erklärt, die Museumsinsel zügig auszubauen. Das kostet das Land Berlin höchstwahrscheinlich eine Summe bis zu 1 Milliarde DM. Die sind nicht einfach irgendwo vorhanden gewesen oder aus dem Kulturetat erbracht worden, sondern durch Schwerpunktsetzungen im Haushalt auch zusätzlich finanziert worden.

Ich darf bei dieser Gelegenheit, weil sonst so negativ über Lot-to-gelder diskutiert wird, darauf hinweisen: Wenn wir das zusam-menrechneten, was in den letzten Jahren kulturpolitisch über Lotto finanziert worden ist, und zwar nicht im Streit, sondern auch im Interesse vieler kleiner Gruppen vor Ort, die neue Pro-jekte hatten, dann hat diese Stadt erhebliche Leistungen kultur-politischer Art erbracht, und es wird auch so bleiben.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Wir hatten uns selbstverständlich erhofft, dass der **Bund** uns stärker unter die Arme greift. Ich sage es nach wie vor: Die 100 Millionen DM, die wir an Hauptstadtkulturmitteln bekom-men, reichen nicht aus. Es war ein Zufall, dass die Steuerreform auf dem Spiel stand und wir so etwas für die Kultur bekommen haben. Aber mir wäre es lieber gewesen, dass die 20 Millionen DM, die Herr Naumann für seine Einrichtungen erhielt – die immerhin in Berlin liegen, und deshalb kommt es auch der Berli-ner Kultur zugute –, Herrn Stölzl für den Kulturetat zur Verfügung gestanden hätten. Aber ich freue mich auch, dass es ins Jüdi-sche Museum, in die Festspiele, in das Haus der Kulturen der Welt und andere Einrichtungen hinein geht. Das kommt auch der Berliner Kultur zugute.

Selbstverständlich dürfen wir nicht nur über die sogenannte **Hochkultur**, die großen Häuser reden. Es ist eine fatale Situa-tion, weil diese andere Artikulationsmöglichkeiten haben. Selbst-verständlich müssen wir auch über die **Basiskultur** und die vie-len freien Gruppen sprechen. Ohne diese lebendige Basiskultur könnte sich keine Hochkultur erhalten. Das eine ist ohne das an-dere nicht denkbar. Nicht jeder kommt als Stardirigent auf die Welt, er hat auch irgendwo einmal angefangen. Selbstverständ-lich müssen diese Gruppen erhalten bleiben. Ich sage für meine Fraktion: Wir werden es bei den Haushaltsberatungen nicht hin-nehmen, dass der Zuschuss für das Tacheles gekürzt oder gestrichen worden ist; wir nehmen es auch nicht hin, dass bei der Ufa-Fabrik, bei der hervorragenden Arbeit dort, die Strei-chung eintritt. Herr Senator, ich muss Sie auch einmal kritisieren: Ihre Ausführungen im Ausschuss zur Frauenkultur waren unter Nullniveau.

[Beifall bei der SPD und den Grünen]

Auch dort kann man die erfolgreiche Arbeit nicht einfach strei-chen. Das muss ausgewogen sein.

Trotzdem werden wir die Strukturreform angehen müssen, weil ein Haus mit 80 Millionen DM Zuschuss, das nächste Haus mit 84 Millionen Zuschuss und das dritte mit 61 Millionen DM Zuschuss einen Großteil des Kulturetats ausmachen. Da müs-sen wir herantreten. Es hilft nichts, hier zu lamentieren und zu sagen, das tue jemandem weh. Natürlich tut es jemandem weh. Es wird unsere Aufgabe sein, klar zu machen, dass die Fusion zwischen Deutscher Oper und Staatsoper keine feindliche Übernahme und keine Auflösung der Staatsoper sein kann, sondern dass beide Kräfte in einer gemeinsamen Leitung mit unterschiedlichen künstlerischen Profilen an zwei Standorten zusammengeführt werden sollen. Wenn das geschafft ist, wird sich zeigen, dass es sich auch künstlerisch auszahlt. Ich hoffe, Herr Stölzl, dass der Mut Sie nicht verlässt, aber ich hoffe auch, dass die Unterstüt-zung des Regierenden Bürgermeisters Sie nicht verlässt. Wenn am Schluss bei Ihrem Strukturpapier herauskommt, dass es ein Spiel mit viel Lärm um Nichts war, dann wäre es schade.

[Beifall bei der SPD und der CDU –

Landowsky (CDU): Aber Sie dürfen ihn auch nicht verlassen! –

Wowereit (SPD): Ich bin immer bei ihm!]

(C)

(D)

Präsident Führer: Für die Fraktion der PDS hat der Abge-ordnete Brauer das Wort. – Bitte sehr!

Brauer (PDS): Herr Präsident! Sehr verehrte Damen und Herren! Herr Wowereit, die bisherige Debatte hat seitens der Koalition nichts substantiell Neues gebracht. Das Opernstruktur-papier hat sich als genau so hohl wie ihre gesamte bisherige Kul-turpolitik erwiesen. Offen ist als wichtigste Frage die Leitung des künftigen „Opernkombinates“.

[Heiterkeit]

Die beabsichtigten Einsparmöglichkeiten – das ist en détail vor-gerechnet worden – sind widersprüchlich und äußerst unklar, der Zeitrahmen ist kaum nachvollziehbar. Und, Herr Senator, ein Hinweis sei mir gestattet: Eine Statistik den eigenen Bedürfnis-sen anzupassen, macht die Wirklichkeit in der Kulturlandschaft noch längst nicht besser. Betrieben wird auch im Kulturbereich die allseits bekannte diepgen-landowskysche Politik nach Guts-herrenart. Die im Lottorat herrschende undurchsichtige Willkür wird peu à peu auf die gesamte Kulturlandschaft übertragen.

[Niedergesäß (CDU): Jetzt ist es aber genug!]

– Es ist jetzt genug! Herr Niedergesäß, Sie haben Recht!

Zu den Finanzen: Es bleibt das Grundproblem des fehlenden Tarifaufgleichs. Im **Theaterfinanzierungskonzept** wurde dieser seinerzeit zugesichert, aber bis heute nicht eingehalten. Und das Strukturkonzept formuliert diese Problematik auch nur im zahl-ungsunwilligen Konjunktiv. Ganz konkret: Allein die Deutsche Oper wird im nächsten Jahr mit insgesamt 6,4 Millionen DM dadurch belastet sein. Diese Mittel sind von diesem Haus aus eigener Kraft nicht zu erbringen. Allerdings, Herr Senator, lassen

Brauer

- (A) Ihre Zahlen den Schluss zu, dass die Wahrnehmung der Arbeitgeberverpflichtungen durch das Land Berlin, vor der sich dieser Senat immer noch drückt, auch die defizitäre Situation der Häuser beheben würde. Wenn das so ist – und da traue ich Ihren Berechnungen –, was ist dann noch der Sinn Ihrer sogenannten Reform? Die künstlerische Zielsetzung ist mehr als vage, darauf wurde schon verwiesen, und die banausenhafte Zuteilung von Repertoirelinien vom grünen Verwaltungstisch aus – was dann anschließend noch durch Gesetzgebungsakt festgeklopft werden soll – geht zu Lasten tatsächlicher Entwicklungspotentiale der Häuser und hauptsächlich des Publikums. Die Entstehungsbedingungen von Oper werden ganz ignoriert. Oper ist klassische Ensemblekultur, und wer deren Zerschlagung ausgerechnet unter Berufung auf Klemperer und Felsenstein betreibt, der handelt mehr als scheinheilig.

[Beifall bei der PDS]

Was soll mit der **Rechtsformänderung** eigentlich bewirkt werden? – Den Nachweis, dass Reformen unter den Bedingungen von Landeshausaltsbetrieben nicht funktionieren, bleibt der kraft vorläufiger Hauswirtschaft de facto Generalintendant Stölzl bis auf den heutigen Tag schuldig. Vor der GmbH-Lösung sind Sie offensichtlich zurückgewichen; der Gegenwind war wohl zu groß, der Hinweis, dass nach fünf Jahren Landeshaftungen Erlöschen und Insolvenzverfahren möglich wären, zu offensichtlich. Jetzt favorisieren Sie die Anstalt öffentlichen Rechts. Die aktuelle Situation der Bäderbetriebe – darauf sei mir zu verweisen gestattet – beweist die durchschlagende Tauglichkeit dieser Rechtsform. Nach einer gewissen Karenzzeit will der Senat anscheinend den Beweis erbringen, dass dieses Konstrukt nicht funktioniert, um dann eine knallharte Privatisierungslegitimation zu bekommen und klassische Konkursverfahren eröffnen zu können. Es bleibt nur eine einzige Zielsetzung: Geschützte sollen in ungeschützte Arbeitsverhältnisse umgewandelt werden, das Hire-and-fire-Prinzip auch im Kulturbereich gelten. Stattdessen wollen Sie dann noch über 10 Millionen DM „disponible Mittel“ – wie Sie es nennen – u. a. für den Gästetat einsetzen. Jetzt muss ich die Koalitionspolitiker ansprechen: Weshalb Sie da nicht stutzig werden, ist mir ein großes Rätsel. Gerade einen angeblich übertriebenen Gästetat haben Sie in den letzten Monaten immer wieder heftigst attackiert. Jetzt wollen Sie ihn selbst.

- (B) wie Sie es nennen – u. a. für den Gästetat einsetzen. Jetzt muss ich die Koalitionspolitiker ansprechen: Weshalb Sie da nicht stutzig werden, ist mir ein großes Rätsel. Gerade einen angeblich übertriebenen Gästetat haben Sie in den letzten Monaten immer wieder heftigst attackiert. Jetzt wollen Sie ihn selbst.

Dem entspricht auch die beabsichtigte Festsetzung der Staatsoper auf Belcanto und der oktroiierte Verzicht der Komischen Oper auf die „spezifische italienische Gesangstradition“ – wie Sie es formulieren –. Damit ist allerdings wohl weniger die Originalsprache als Italiens hoch entwickelte Gesangs- und dramaturgische Kultur gemeint. Was hier läuft, ist ein Widerspruch des Ansatzes der ehemaligen Kroll-Oper. Ich zitiere eine Selbstdarstellung dieser Einrichtung:

Die Musik durfte dem Sänger nicht den Vorwand liefern, seine schöne Stimme auszuströmen oder private Gefühle auszuleben.

Hans Stuckenschmidt beschreibt dieses Konzept etwas näher:

Hier war ja nicht nur ein europäischer Herzschlag zu hören, und zwar ein anderer als der des merkantilen Kosmopolitismus, der im Konzertbetrieb herrscht; hier wurden ästhetische und geistesgeschichtliche Fragen des Tages und der Epoche in Tat und Anschauung umgesetzt.

Genau dieser auch heute noch zukunftsweisende Ansatz wird durch dieses Strukturkonzept aufs Spiel gesetzt. Berlin, Herr Wowereit, wird allenfalls noch mit Possemuckel konkurrieren, aber nicht mehr mit New York oder anderen Metropolen.

[Beifall bei der PDS – Zuruf des Abg. Wowereit (SPD)]

Die künstlerischen Auswirkungen – von den haushaltspolitischen, das wissen Sie so genau wie ich, Herr Wowereit, lohnt es sich überhaupt nicht zu reden; sie sind mehr als zweifelhaft und schlampig nach dem Pi-mal-Daumen-Prinzip kalkuliert –: Musiktheater wird endgültig zu einer höchst elitären Angelegenheit mit mäßiger künstlerischer Qualität verlüdet. Senator Stölzl bewegt sich hier auf derselben Linie, die Herr Diepgen im Frühjahr

dieses Jahres skizzierte, als er von „abgelatschten und abgetanzten Mimen“ parlierte. Senator Stölzl bescheinigt den Bühnen seinerseits auf eine ziemlich arrogante, ignorante Weise schon jetzt eben jenes Mittelmaß, auf das er sie mit seiner sogenannten Reform zurechtstutzen will. Anstatt die Chancen einer großartigen, historisch gewachsenen Kulturlandschaft zu nutzen, wird sie nur noch als Last empfunden. Das Fehlen kulturpolitischer Visionen wird mit vermeintlichen Sparzwängen verdeckt, das sogenannte Bühnenstrukturkonzept ist in realiter nichts anderes als das stille Eingeständnis des Scheiterns eines weiteren, im Sumpf der großen Koalition versunkenen Kultursenators.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Christoph Stölzls Antrittsrede vor einem guten halben Jahr in diesem Hause sollte Optimismus verbreiten. Es war eine gute Antrittsrede, aber aus heutiger Sicht war es wohl doch nur das berühmte „Pfeifen im Walde“.

Präsident Führer: Herr Abgeordneter! Sie müssen zum Schluss kommen!

Brauer (PDS): Ich komme zum Schluss. – Herr Senator, Sie werden hoffentlich nicht als „der Plattmacher“ in die Berliner Kulturgeschichte eingehen wollen!

[Zuruf des Abg. Landowsky (CDU)]

Ihr Papier ist stark korrekturbedürftig. Verweigern Sie sich dieser Korrektur nicht. Beziehen Sie endlich den künstlerischen Sachverstand in die Konzeptfindung mit ein, und machen Sie diesen bitte nicht nur zum Vollzugsgehilfen eines katastrophalen Papiers. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS – Zurufe von der CDU]

Präsident Führer: Für die Fraktion der CDU hat das Wort die Frau Abgeordnete Grütters. – Bitte sehr! (D)

Frau Grütters (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auf die destruktive und negative Polemik meines Vorredners einzugehen lohnt sich nicht.

[Beifall bei der CDU]

Aber ich frage Sie, Frau Ströver: Was ist mit Ihnen geschehen? Wer hat Ihnen diese Rede geschrieben? Sie haben wahrlich schon bessere Auftritte gehabt. Sie waren im Kulturausschuss am Montag noch wesentlich konstruktiver. Ein Papier einfach wegzuerwerfen – das ist kein konstruktiver Beitrag zu einer Debatte, die schwierig genug ist.

Wir müssen schließlich eines sehen: Mit Senator Stölzl ist der erste Senator hier für die Kultur verantwortlich, der einen Vorschlag für die Neustrukturierung vor dem Hintergrund der Existenz dreier Häuser macht. Alle anderen Amtsinhaber vor ihm haben das nicht getan, sondern lediglich mit der Schließung eines Hauses gedroht. Stölzl hat nicht nur in kürzester Zeit ein Analysepapier vorgelegt, eine Bestandsaufnahme, sondern in noch kürzerer Zeit einen Strukturvorschlag als Diskussionsvorlage hier eingebracht.

[Beifall des Abg. Landowsky (CDU)]

Dabei finde ich es nahe liegend und vernünftig, die zwei großen Häuser zunächst einmal unter einem Dach zu formulieren, das heißt, unter einer gemeinsamen Leitung arbeiten zu lassen, damit endlich eins klar ist, nämlich dass die Spielpläne miteinander abgestimmt und harmonisiert werden müssen. Nur so können wir Abgeordneten die Existenz dreier Häuser gegenüber dem Steuerzahler überhaupt rechtfertigen.

[Beifall des Abg. Landowsky (CDU)]

Da hat Weizsäcker Recht, wenn er sagt, dass es zwischen den Opernhäusern kaum je zu einer Repertoireabgrenzung gekommen sei. Das gehört zu den größten Fehlern der Vergangenheit.

Frau Grütters

- (A) Ich räume – was dieses Konzept angeht – ein, dass man über die Leistungsstruktur noch einmal reden müssen, vor allen Dingen – und das ist nun einmal auch eine Tatsache, die wir nicht ohne weiteres ändern können – angesichts des vorhandenen Personals, mit und ohne Vertrag. Die großen Namen wurden hier bereits genannt. Darüber muss sicherlich noch einmal nachgedacht werden. Und die Frage, ob 95 Orchestermusiker jeweils ausreichen, ist in der Tat noch zu beantworten. Die derzeitige Stärke von zum Teil bis zu 140 Musikern pro Orchester in drei Häusern ist aber offensichtlich auch nicht nötig. Wahrscheinlich liegt hier – wie sonst auch – die Wahrheit, die Praktikabilität für einen solchen Vorschlag in der Mitte.

Für schwierig halte auch ich die programmliche Einordnung von Staatsoper und Deutscher Oper. Diese hier gemachte Anregung finde ich fast am anstößigsten: Das Profil der Häuser nach der zufälligen Größe der Gebäude auszurichten, ist problematisch. Aber auch hier gibt es Lösungen, und es werden Modelle diskutiert. Ich finde es konstruktiv, wenn man diese hier einmal nennt: Zum Beispiel gleitende Spielpläne für beide Häuser zu vereinbaren, die unter der Moderation einer Person abgestimmt werden und denen der jeweilige Finanzausschuss folgt.

Hier sind übrigens einmal mehr die Gewerkschaften gefragt. Die ÖTV hat ausnahmsweise einmal Beweglichkeit signalisiert. Da möchte ich wissen, ob die Deutsche Orchestervereinigung sich und ihren schutzbefohlenen Musikern wirklich einen Gefallen tut mit ihrer radikalen Art, so wie sie gestern aufgetreten ist. Herr Brauer, Ihre „geschützten Arbeitsverhältnisse“ aus alter Zeit haben die Kultur nicht zuletzt dahin gebracht, wo sie jetzt ist.

[Beifall bei der CDU]

Wir fordern: Vierjahresverträge für die Kultur, wie sie sich bei den Hochschulen bewährt haben, übrigens auf der anderen Seite nach Leistungseinkorderungen – auch das haben uns die Hochschulen vorgemacht. Und richtig ist auch das Beharren auf dem Abfindungsfonds, den zumindest wir schon beschlossen haben und der sehr schnell gefüllt werden muss.

- (B) Man hätte die sogenannten Experten und Betroffenen sicher noch systematischer in die Beratungen mit einbeziehen können.

[Zuruf des Abg. Brauer (PDS)]

Aber erstens ist das in einem gewissen Umfang passiert und zweitens war niemand daran gehindert, sich in die seit sehr langer Zeit geführte Debatte durch sachliche und konstruktive Beiträge mit einzubringen.

Lassen Sie uns doch eins festhalten: Seit dem Amtsantritt von Senator Stölzl hat sich die kulturelle Landschaft trotz der Sparvorgaben des Landes – und dieses Parlaments übrigens – wieder erweitert.

Wir haben die Philharmoniker wieder abgesichert und das Berliner Ensemble gefestigt. Das Metropol-Theater wird hoffentlich bald wieder bespielt,

[Zurufe von den Grünen]

und auch die Freie Volksbühne wird nicht als Kino fortleben, sondern wieder als Theater eröffnen. – Wir waren beim Metropol-Theater noch nie so weit, wie wir heute sind.

[Anhaltende Zurufe von links]

Das nur einfach zu belächeln, ist destruktiv und zynisch.

[Beifall bei der CDU]

Herr Wowereit hat eben zu Recht das Jüdische Museum und das Technikmuseum genannt. Das Ostasiatische und das Indische Museum sind von der SMPK neu wieder eröffnet worden. Gegen diese Bilanz nehmen sich die Vorhaltungen vieler Kritiker relativ kümmerlich, kleinlich und manchmal auch dumm aus.

Nach der zum Teil schäbigen und – wie ich finde – immer schädlichen Debatte der letzten Tage kann man nur zu Mäßigung und Besonnenheit aufrufen. Da haben auch Sie, Frau Ströver, offensichtlich noch etwas Nachholbedarf, wenn ich höre, wie Sie es heute nötig hatten, zu reden und auch zu polemisieren.

[Zurufe von den Grünen]

- (C) – Kultur ist nicht nur ein Standortfaktor, sondern auch und vor allen Dingen Ausdruck von Humanität. Das sollten wir alle beherzigen, und das sind wir vor allem der Kultur in Berlin schuldig. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Präsident Führer: Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat Frau Abgeordnete Ströver das Wort. Bitte sehr!

Frau Ströver (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Grütters! Es zählt sich nicht aus, wenn man als Opposition konstruktiv mitarbeitet. Wir haben erlebt, wie Herr Wowereit argumentiert hat, wie Herr Lehmann-Brauns argumentiert hat, wie Sie selbst argumentiert haben. Aber es ist gut, dass Sie selber sagen, dass Sie es besser wissen. Auch der Kultursekretar weiß, dass wir Vorschläge unterbreitet haben, wie man das Problem in den Griff bekommen könnte. Ich kann sie hier gerne noch einmal wiederholen, denn es ist unstrittig, dass wir diese Strukturreform benötigen. Wir brauchen diese Reform, weil sie 10 Jahre versäumt worden ist, nicht etwa, weil wir die Verantwortung hatten, sondern die gleichen, die heute diese Strukturreform als unbedingt notwendig erklären. Sie haben dieses Dilemma zu verantworten und nicht wir.

[Beifall bei den Grünen]

Vor diesem Hintergrund, Herr Stölzl, bedaure ich, dass Sie – im Gegensatz zu mir, die ich meine Reden immer selber schreiben muss – Ihre Rede nicht selber schreiben konnten. Ihre selbst geschriebenen Reden sind wirklich viel besser gewesen. Aber diese heutige Rede habe ich schon von Herrn Radunski gehört, über die Vielfalt der Berliner Kultur, es war sozusagen eine Rede 08/15, wie wir sie schon aus anderem Munde gehört haben.

[Wieland (Grüne): Schon von Roloff!]

– Bei Roloff-Momin war ich noch nicht hier im Hause, aber es ist wohl so.

(D) Das Hauptproblem ist, Frau Grütters, – das hat auch den Unmut der Betroffenen, der Experten ausgelöst – dass man so ein Strukturpapier nicht als Bürokratenvorlage der Verwaltung verbreitet. Man lässt so ein Papier vielleicht aus der Verwaltung erarbeiten, stellt es aber natürlich dann als Entwurf echten Experten und Betroffenen erst einmal zur Diskussion und geht damit erst nach dieser Beteiligung an die Öffentlichkeit. Hier hat der Senator einen gravierenden strukturellen Fehler im Verfahren gemacht. Dass Sie taktisch so unklug gehandelt haben, Herr Stölzl – Sie sind doch immer ein so ausgewiesener ausgeglichener Mann –, macht dann eben doch deutlich, dass Sie vom politischen Geschäft noch nicht so viel verstanden haben. Es wäre viel besser gewesen, Sie hätten die Gewerkschaft und alle Beteiligten so früh ins Boot geholt, um dann vielleicht ein konstruktives Ergebnis am Ende zu erreichen.

Unsere Vorschläge laufen vor allem darauf hinaus, als **Kriterien für die Struktur der drei Opernhäuser** die künstlerische Autonomie ins Zentrum zu stellen. Das heißt dann ganz klar, dass die drei Opernhäuser weiter bestehen bleiben müssen. Vor diesem Hintergrund können Sie sich, Herr Wowereit, Herr Stölzl und Herr Lehmann-Brauns, einmal auf die Sprachregelung der großen Koalition zu dieser Frage einigen. Herr Wowereit spricht von einer „Fusion“, die anderen sprechen irgendwie von einer „Art Kooperation“. Wir müssen uns wohl darauf einrichten, es wird auf eine Fusion hinauslaufen, was dann bedeutet, dass die künstlerische Frage in den Hintergrund tritt. Die künstlerische Autonomie von drei Opernhäusern wird in Berlin aufgegeben. Und das ohne Not, denn ich habe hier von Ihnen noch nicht gehört – ich würde mich sehr darüber freuen –, ob der ersten Prämisse gefolgt wird, die in diesem Papier formuliert ist, nämlich dass künftig die Tarife gezahlt werden. Können Sie es für die nächsten 5 oder 10 Jahre zusagen? Niemand hat mir in dieser ganzen Debatte die Frage bisher beantwortet. Vor diesem Hintergrund stellt sich natürlich die ganze Absurdität des Verfahrens noch viel stärker heraus, denn hätten wir in den letzten drei Haushaltsjahren die **Tarifangleichungen** gehabt, wären wir mit den Staatsbühnen heute nicht in dieser katastrophalen Situation,

Frau Ströver

- (A) sondern könnten uns einzig und allein um die künstlerischen Fragen, um die Personalien und um die Qualität für Berlin in den drei Häusern kümmern.

[Beifall bei den Grünen]

Ich möchte noch einen Aspekt zur Sprache bringen, auf den bisher viel zu wenig eingegangen worden ist. Es gibt das Riesenproblem, dass wir bei den bisherigen Personalabbaumaßnahmen in den Häusern – in den Opern wie in den Landestheatern – tatsächlich bisher zu 90 % künstlerisches Personal abgebaut haben. **Personalabbau** ist – das wissen wir – immer furchtbar, aber dass das so ungleich verteilt wird, zeigt doch, dass wir uns um die künstlerische und kulturelle Substanz der Häuser Sorgen machen müssen. Hier muss man Konzepte entwickeln, um eine künstlerische Autonomie zu erhalten, über die dann ein gemeinsames Dach gebaut wird, ob als Holding, als GmbH oder in einer anderen Rechtsform. Über diese Rechtsform kann man dann immer noch trefflich streiten. Aber wir müssen im nichtkünstlerischen Bereich optimieren, um die optimale Kunst am Ende zu haben. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Führer: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden.

Wir kommen dann zur

Ifd. Nr. 2, Drucksache 14/718:

II. Lesung der Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zur Änderung schulrechtlicher Vorschriften, Drucksache 14/608, gemäß Empfehlung des Ausschusses für Jugend, Familie, Schule und Sport vom 5. Oktober 2000

- (B) Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der drei Artikel miteinander zu verbinden. Erhebt sich dagegen Widerspruch? – Das ist nicht der Fall.

Dann rufe ich auf, die Artikel I bis III, die Überschrift und die Einleitung im Wortlaut der Vorlage, Drucksache 14/608. Der Ältestenrat empfiehlt eine Redezeit bis zu 5 Minuten. Wortmeldungen liegen vor. Für die Fraktion der PDS hat Frau Abgeordnete Schaub das Wort. – Bitte sehr!

Frau Schaub (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die vorliegende Gesetzesänderung ist anscheinend ein ganz alltäglicher Vorgang. Infolge der Gebietsreform sind auf der Grundlage des Verwaltungsreformgesetzes die **Vertretungsgremien auf Landesebene** den neuen Gegebenheiten anzupassen. Auf den ersten Blick könnte die Änderung als Formalie das Parlament passieren. Auf den zweiten Blick wird klar, hinter der vermeintlichen Formalie verbirgt sich eine zahlenmäßig annähernde Halbierung des Landesschulbeirates, nämlich von bisher 23 auf 12 Mitglieder.

Seit dem 7. April dieses Jahres liegt der Senatsschulverwaltung ein präziser **Vorschlag des Landeselternausschusses** für eine Neuordnung der Zusammensetzung der verschiedenen Landesgremien vor, verbunden mit der inzwischen mehrfach wiederholten und sehr dringlichen Bitte, diesen Vorschlag aufzunehmen. Im Namen der PDS-Fraktion fordere ich die Mitglieder dieses Hauses auf: Lassen Sie uns diesem Vorschlag des Landeselternausschusses folgen!

[Beifall bei der PDS]

Der Vorschlag besagt, der Landeselternausschuss solle künftig aus 24 Mitgliedern, also je 2 pro Bezirk, bestehen, und auch für die anderen nach Schulverfassungsgesetz zu wählenden Gremien – also Landesschulbeirat, Landeslehrerausschuss, Landes- schülerratsausschuss – sollten die §§ 71, 74 und 75 des Schulverfassungsgesetzes so geändert werden, dass die Gremien personell arbeitsfähig bleiben. Das würde bedeuten, dass mindestens drei Vertreter jeder Gruppierung pro Bezirk.

(C) Im Fachausschuss haben sowohl die Senatsschulverwaltung wie die Koalitionsfraktionen die vorliegende Gesetzesänderung, also die praktisch zahlenmäßige Halbierung der Vertretungsgremien auf Landesebene mit Argumenten verteidigt, die ich ignorant nenne. Sie wissen, dass es sich um ehrenamtliche Arbeit handelt, die von Eltern, Schülern und Lehrern in den Vertretungen geleistet wird, und zwar immer in zwei Gremien auf Bezirks- und auf Landesebene.

Sie wissen, wir halbieren zwar fast die Anzahl der Bezirke, aber zum Glück nicht die der Schülerinnen und Schüler und schon gar nicht die der Probleme. Ganz im Gegenteil! – sage ich unter Verweis auf die aktuelle und heute auch schon diskutierte schulpolitische wie politische Situation. Und Sie wissen, insgesamt 28 Positionen im Vorstand und als Delegierte in anderen Gremien sind zum Beispiel durch den Landeselternausschuss zu besetzen – bei bisher 23 und künftig, wenn diese Gesetzesvorlage angenommen wird, 12 Mitgliedern des Ausschusses. „Es geht auch mit weniger Vertretern. Da müsst ihr eben die Arbeit besser einteilen und effektiver sein.“ – Das waren Argumente, die ich da hörte. Natürlich misst sich die Arbeitsfähigkeit von Gremien nicht unbedingt an der Zahl der Mitglieder, das wissen alle. Natürlich aber besteht ein Zusammenhang zwischen den Aufgaben und der zahlenmäßigen Stärke eines Gremiums, und die ist mit einem Vertreter pro Bezirk im Großstadtformat einfach nicht zu akzeptieren.

Mich bestärkt das Verharren der Senatsschulverwaltung auf der Herr-im-Hause-Position in dem Verdacht: Gibt es vielleicht ein Interesse, Vertretungen auf Landesebene zu haben, die nur schwer arbeitsfähig sind? Sie wären dann vermutlich leichter zu handhaben, fielen als Kritik- und Protestpotential schon mal weitgehend aus. Und dennoch könnten Sie, die Sie finden, die Hälfte der Mitglieder reiche auch aus, dann bei passender Gelegenheit ein Hohelied auf das Ehrenamt und die Ehrenamtlichen singen. Ein Lehrbeispiel in Sachen Demokratie finde ich und ebenso in Sachen Ehrenamt, wie Schule und Schüler sie erleben können, wird hier geliefert – würde geliefert, wenn wir es denn annähmen –, gut in Sozialkunde und Politischer Weltkunde übrigens zu verwenden.

Warum eigentlich sollten Schüler, Eltern und Lehrer sich künftig ehrenamtlich engagieren, wo die Politik ihnen mit dieser Gesetzesänderung bedeuten würde: Euer Einsatz ist nicht wirklich gefragt. – Stimmen Sie dieser Gesetzesänderung nicht zu, wenn Ihnen das Ehrenamt und die Interessenvertretung von Schule auf Landesebene wirklich wichtig sind. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS]

Präsident Führer: Für die Fraktion der CDU hat Frau Schultze-Berndt das Wort. Bitte sehr!

Frau Schultze-Berndt (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir behandeln hier in II. Lesung das Gesetz zur Änderung schulrechtlicher Vorschriften. Das ist ein bedeutender Titel. Umso erstaunlicher ist es festzustellen, dass es sich bei den Änderungen nur um Konsequenzen handelt, die sich aus der Gebiets- und Verwaltungsreform für schulische Gremien ergeben. Ich will ausdrücklich darauf hinweisen, dass ich mit „nur“ keineswegs Geringschätzung für die Gremien ausdrücken möchte, in denen wichtige Schüler- und Elternrechte wahrgenommen werden. Die Überschrift ließ jedoch viel weitreichendere Änderungen der Schulgesetzgebung erwarten.

Es geht hier also „nur“ um eine Anpassung des Schulverfassungsgesetzes und des Allgemeinen Zuständigkeitsgesetzes, eine Formalie, wie Frau Schaub es bezeichnet. Es geht um nicht weniger, aber auch um nicht mehr als um Gremien, für die sich mit diesem Gesetz schulrechtliche Vorschriften verändern sollen.

Mit der **Gebietsreform** verringert sich die Zahl der Berliner Bezirke auf 12. Damit wird eine **Verschlankeung der Verwaltung** bezweckt, gewaltige Umstrukturierungen werden vorgenommen. Die Zahl der Bezirksbürgermeister und Stadträte wird verringert, Abteilungen werden neu strukturiert. Darin liegt eine Einsparmaßnahme, die uns gerade angesichts der derzeitigen Haus-

Frau Schultze-Berndt

- (A) haltsdiskussion froh stimmen sollte, eine Maßnahme, der wohl niemand ablehnend gegenüberstehen kann, denn die öffentlichen Ausgaben werden reduziert.

Diese neuen Strukturen sollen sich auch in den **Landesgremien widerspiegeln**, die sich anteilig aus Bezirksvertretern zusammensetzen. Im Schulbereich handelt es sich hierbei vor allem um den Landesschulbeirat, dem Eltern-, Schüler- und Lehrervertreter angehören. Deren Rechte, sich in Gremien zu äußern und auseinanderzusetzen, werden von der CDU anerkannt und sollen nicht beschnitten werden. Dennoch halten wir es für ausreichend, entsprechend der neuen Zahl der Bezirke mit jeweils drei Vertretern – ein Lehrer, ein Schüler, ein Erziehungsberechtigter – aus künftig nur noch 12 Bezirken im Landesschulbeirat zu arbeiten. Das Gremium setzt sich dann aus 36 anstatt 69 Personen zusammen. Es liegt auf der Hand, dass sich bei dieser Größe eines Gremiums die Effektivität signifikant steigern muss.

Nunmehr die Zahl der Vertreter in den Gremien, in den Ausschüssen auf Landesebene zu erhöhen, wie es die PDS hier fordert, bedeutet eine Aufblähung der Gremien. Diskussionen weiten sich ins Uferlose aus, die Arbeit wird nicht effektiver. Überdies drückt sich in dem Antrag der PDS die Unterstellung aus, dass die Vertreter der drei großen, nicht fusionierenden Bezirke Reinickendorf, Spandau und Neukölln, die schon immer für eine größere Zahl von Schulen zuständig waren, bisher auf Landesebene nicht in der Lage waren, ihre Bezirke angemessen zu vertreten. Wollen Sie das tatsächlich den ehrenamtlich Arbeitenden unterstellen?

Präsident Führer: Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Abgeordneter Schaub?

Frau Schultze-Berndt (CDU): Nein!

- (B) Dass die bezirklichen Gremien in den neu zugeschnittenen und nunmehr vergrößerten Bezirken erfolgreich arbeiten und die dann höhere Zahl der Schulen durchaus kompetent betreuen und begleiten können, zeigt sich an dem Beispiel eben dieser großen Bezirke. Ich weiß dabei, wovon ich spreche, denn ich habe an den Sitzungen des Reinickendorfer Bezirksschulbeirats teilgenommen. Dort wird sehr gute Arbeit geleistet, und mir ist nicht bekannt, dass sich Reinickendorfer Schulen auf Bezirks- oder Landesebene über mangelnde Aufmerksamkeit des Beirats für ihre Probleme beschwert hätten.

Nicht zuletzt konterkariert der PDS-Antrag die Zielsetzung der Verwaltungsreform. Gewollt ist die **Vereinfachung und Straffung des Verwaltungsapparates**. Die Reduzierung der 46 Mitglieder in den Landesausschüssen auf 24 würde mit dem Antrag der PDS verhindert, deren Anzahl würde sich nach dem Antrag der PDS sogar auf 48 erhöhen. Der administrative Aufwand würde sich in entsprechendem Maße erhöhen. Das kann nicht das Ergebnis einer Verwaltungsreform sein. Die CDU will eine konsequente Umsetzung der Verwaltungsreform. Die CDU will in allen Bereichen prüfen, ob Gremienzahl und Gremiengröße den Anforderungen an eine moderne Gesellschaft und modernes Management entsprechen. Deshalb werden wir dem Antrag in der vorliegenden Form zustimmen.

[Beifall bei der CDU – Einzelzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Führer: Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat der Abgeordnete Mutlu das Wort. Bitte sehr!

Mutlu (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als Erstes möchte ich mit Verwunderung feststellen, dass der zuständige Senator zu diesem Thema nicht im Raume ist. Das ist schon mehr als verwunderlich.

Und zu Ihnen, Frau Schultze-Berndt: Ich habe Ihnen aufmerksam zugehört. Ich hatte aber ein kleines Problem bei Ihren Ausführungen. Sie haben völlig vergessen, dass diese Maßnahme, die gegen die Stellungnahme des Landesschulbeirats getroffen wurde, gar **keine Einsparungen** bringt. Das hat in dem Sinne mit der Gebietsreform nichts zu tun. Wir haben die Gebiets-

reform, als sie auf der Tagesordnung war, nicht ohne Grund abgelehnt. Eine Gebietsreform ohne die Möglichkeit von Bürgersentscheiden und ohne Abschluss der Verwaltungsreform, um nur zwei Beispiele zu nennen, konnte nicht der Wurf sein und wurde auch nicht der Wurf. Nun stehen wir aber vor einer anderen Situation. Diese stellt sich folgendermaßen dar: Sämtliche bezirklichen **Mitbestimmungsgremien** – wir sind der Meinung, dass dieses ein wichtiges demokratisches Instrument für die Partizipation ist – sollen auf Grund der Gebietsreform auf die Zahl der Bezirke reduziert und damit die **Mitwirkungsrechte** dieser Gremien deutlich **eingeschränkt** werden. Die Reduzierung der Mitgliederzahl in den Gremien bedeutet nämlich auch, dass nicht nur die Mitarbeit in diesen Gremien auf Grund der Mehrbelastung erschwert, sondern nahezu unmöglich gemacht wird. Sie müssen sich vorstellen – ich gehe von meinem Bezirk aus, Kreuzberg-Friedrichshain: Bis dato haben zum Beispiel bei den Schülern zwei die Schüler vertreten, jetzt soll es nur einer sein. Neukölln oder Reinickendorf oder Spandau können nicht Maßstab sein und nicht immer bei diesen Diskussionen als Beispiel herhalten.

Der Landesschulbeirat hat in seiner Stellungnahme zu der vorliegenden Gesetzesänderung deutlich gemacht, dass diese Maßnahme seine Arbeit konterkariert, und den Senat aufgefordert, statt einer Reduzierung die Zahl der Mitglieder des Beirats zu erhöhen, nämlich je drei Schülerinnen und Schüler, je drei Lehrerinnen und Lehrer und je drei Erziehungsberechtigte aus den jeweiligen Großbezirken. Dieser Empfehlung ist weder der Senat gefolgt noch die große Koalition. An dieser Stelle muss ich einfach sagen: Wenn solche Gremien existieren und eine deutliche Stellungnahme zu einer Gesetzesänderung abgeben, warum wird sie nicht übernommen? Da kann ich nur das Demokratieverständnis der angesprochenen Parteien anzweifeln.

[Beifall bei den Grünen – Einzelzelter Beifall bei der PDS]

Im Gegensatz dazu schließen wir uns der Forderung des Landesschulbeirats an und fordern die große Koalition auf, von diesem Schritt Abstand zu nehmen. Diese Maßnahme ist auch aus finanzpolitischen Gründen ohne einen Sinn, weil sie keinerlei Einsparung bringt, Frau Schultze-Berndt! Dinge, die im Zusammenhang mit der Gebietsreform finanztechnische Auswirkungen haben könnten und Einsparpotentiale besitzen, werden nicht im Geringsten angegangen. Welche das sind? – Ganz einfach, beispielsweise die Doppelzuständigkeit bei der Bauverwaltung, bei der Straßenbehörde, beim Landesschulamt, bei der Bezirksaufsicht und bei den Bürgerdiensten bei SenInn usw. Diese Beispiele zeigen deutlich, dort gibt es auch Einsparpotentiale. Die werden nicht angegangen. Das ist nicht im Interesse der großen Koalition. Aber überall dort, wo wirklich die Bürgerinnen und Bürger und die Betroffenen, hier in diesem Fall Schülerinnen und Schüler, beteiligt werden, soll wenig mitgesprochen werden, soll wenig mit abgestimmt werden. Das ist etwas, was wir nicht akzeptieren können. Wir lehnen aus diesem Grund die Änderung ab. Sie ist eine Einschränkung der Mitwirkungsrechte. Wir können nur nochmals an Sie appellieren, davon Abstand zu nehmen und dieser Beschlussempfehlung des Schulausschusses nicht ihre Zustimmung zu geben. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Präsident Führer: Für die Fraktion der SPD hat Frau Neumann das Wort. – Bitte sehr!

Frau Neumann, Eveline (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Mutlu! Wenn Sie mit den Worten beginnen: Wir waren gleich nicht dafür, und deswegen interessieren uns auch nicht die Folgen –, dann haben Sie es einfach, aber ich finde das – Verzeihung! – reaktionär.

[Beifall bei der SPD – Frau Merkel (SPD): Richtig!]

Etwas differenzierter sehe ich die Ausführungen der Kollegin Schaub. Sie haben immerhin mit den Worten begonnen: Es scheint ein alltäglicher Vorgang. – Wenn ein Gesetz Folgen in der Wirklichkeit zeigt, dann müssen wir sehen, inwieweit andere

Frau Neumann, Eveline

- (A) Gesetze sich dem auch anpassen müssen. Es ist ein alltäglicher Vorgang, denn das wirklich Entscheidende und Bahnbrechende hat die Koalition in der letzten Legislaturperiode mit dem Verwaltungsreformgesetz und der Zusammenlegung der Bezirke in Gang gesetzt. Dort ist das Entscheidende passiert. Diese Gesetze haben die Wirklichkeit verändert. Jetzt müssen weitere Dinge dieser Wirklichkeit angepasst werden, denn Politik heißt, sich mit Wirklichkeit auseinander zu setzen.

Es ist richtig, dass die Beiräte drei Vertreter pro Bezirk gefordert haben. Aber welche Idee stand denn hinter den Bezirkszusammenlegungen? – Dass gleich große Einheiten entstehen, dass die gleiche Anzahl von Menschen gleich vertreten ist! Und das heißt **Demokratieprinzip**. Wenn bisher ein Bezirk wie Neukölln oder Reinickendorf mit einer geringeren Anzahl von Vertretungen auskam, dann wäre es nur eine Folge und eine Konsequenz des Demokratieprinzips, dieses auch für die anderen Bezirke zu fordern. Das heißt nicht, dass man nicht sehen muss, ob die Arbeit weiterhin effektiv geleistet werden kann, wie man auch in anderen Zusammenhängen sehen muss, ob z. B. die Senatsgröße richtig ist oder ähnliche Dinge. Man wird es ständig überprüfen müssen.

Es gibt einen weiteren Artikel, den die Opposition völlig ignoriert hat, nämlich Artikel II. Hier geht es um die Widerspruchsebene. Das finde ich absolut nötig. Da haben Sie vielleicht nichts gesagt, weil Sie das auch nötig finden, dass wir das ändern. Es ist von vielen schon in der Entstehungsphase damals erkannt worden, dass das nicht optimal ist, wenn gegen die Schule Widerspruch eingelegt wird und sie selbst Widerspruchsbeförde ist. Dies wird jetzt verbessert. Es wird in Zukunft das **Landesschulamt Widerspruchsbeförde** sein, aber nicht, wie ursprünglich, der Senat. Auch damit ist eine Anpassung an das Verwaltungsreformgesetz geschehen. Wir begrüßen das und werden der Vorlage zustimmen.

[Beifall bei der SPD]

- (B) **Präsident Führer:** Damit schließe ich die Einzelberatung und verbinde die Einzelabstimmungen mit der Schlussabstimmung. Der Ausschuss empfiehlt die Annahme der Vorlage. Wer dem Gesetz zur Änderung schulrechtlicher Vorschriften, Drucksache 14/608, seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Eine knappe Mehrheit beim ersten Mal.

[Zuruf von links: Nee, nee!]

Also gut, hier gibt es Differenzen. Dann werden wir das auszählen. Dann darf ich Sie noch einmal bitten. Wer dem Gesetz, Drucksache 14/608, seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Ich bitte Sie, das zu belassen, damit wir das zählen können. –

[Zuruf von den Grünen: Nur eine Hand, bitte!]

41! – Die Gegenstimmen! – Wir sind uns jetzt einig, das Erste war die Mehrheit.

[Over (PDS): Ja, jetzt!]

Damit ist das Gesetz angenommen. Aber man sollte sich das doch einmal zu Gemüte führen.

Ich rufe auf

Ild. Nr. 3, Drucksache 14/727:

II. Lesung des Antrags der Fraktion der Grünen über demokratische Kontrollrechte bei der Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe, Drucksache 14/174, gemäß Beschlussempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft, Betriebe und Technologie vom 9. Oktober 2000

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Artikel miteinander zu verbinden. – Widerspruch höre ich nicht. Dann rufe ich auf die Artikel I und II, die Überschrift und die Einleitung im Wortlaut des Antrags, Drucksache 14/174. Der

Ältestenrat empfiehlt für die Beratung eine Redezeit von bis zu fünf Minuten. Wortmeldungen liegen vor. Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat Frau Abgeordnete Paus das Wort. – Bitte sehr!

Frau Paus (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist inzwischen ein Jahr her, da haben Sie von der SPD und der CDU es zugelassen, dass die Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe vollzogen wurde, wider besseres Wissen

[Dr. Steffel (CDU): Falsch!]

und obwohl das Verfassungsgericht wesentliche Verkaufspreis bestimmende Teile des Vertrags für nichtig bzw. veränderungsbedürftig erklärt hat.

[Dr. Steffel (CDU): Unwesentlich!]

– Genau, Sie von der Koalition haben uns damals beruhigt und versprochen, alsbald die kleinen Anpassungsnotwendigkeiten, wie Sie den Vorgang herunterspielten, Herr Steffel, nachzureichen. Das war am 29. Oktober 1999, also vor fast einem Jahr. Bis heute warten wir auf die Ergebnisse. Bis heute wird zwischen dem Land Berlin und den Investoren verhandelt.

Uns liegen die Vertragsänderungen zum Teilprivatisierungsgesetz nicht vor. Bis heute darf das Abgeordnetenhaus nichts anderes tun, als teilnahmslos zuzusehen, wie Berlin sich in der selbst geschaffenen Erpressungssituation windet. Die Verträge sind für die Abgeordneten inzwischen wieder verschlossen, obwohl es angeblich eine erste kleine Änderung der **Verträge** gibt, die am 6. Januar verankert worden sein soll. Wir durften uns nicht durch die **Einsichtnahme** davon überzeugen, obwohl inzwischen erste Vertragsbrüche seitens der Investoren bekannt geworden sind. Investitionszusagen wurden nicht eingehalten. Wir wissen alle, dass gerade die Aufträge, die die Berliner Wasserbetriebe in der Region vergeben, für die kleinen und mittleren Unternehmen lebenswichtig sind. **Investitionszusagen** wurden zurückgenommen, obwohl klare Vertragsbrüche vorliegen. Wir durften die Verträge nicht wieder einsehen. Die klare Aussage des Berliner Verfassungsgerichtshofs im Streit vor der Abstimmung über die Verträge im Parlament, nämlich dass alle Abgeordneten und nicht, wie der Senat befand, nur die Mitglieder des Vermögensausschusses ein Recht auf Einsicht in die Verträge haben – – Der Senat pervertiert diese Rechtsprechung heute dahin gehend, dass das Verfassungsgericht nur die Einsicht vor Vertragsabschluss vorgesehen habe, nach Abschluss der Verträge gelte das nun nicht mehr. Und warum das alles? – Das liegt klar auf der Hand, für 3,1 Milliarden DM, die es am 29. Oktober praktisch cash auf die Krallen gab, kurzfristige Linderung der finanziellen Schmerzen des Berliner Haushalts, ein letzter Kraftakt aus der Ägide Fugmann-Heesing, allerdings um den Preis, dass sich Berlin in eine Erpressungssituation hineinmanövriert hat, aus der das Land bis heute nicht herausgefunden hat. Und mit jedem Monat, der weiter ins Land geht, ohne dass die Verhandlungen zwischen dem Land Berlin und den Investoren abgeschlossen werden, verschlechtert sich die Verhandlungsposition Berlins. Glaubt hier irgendjemand ernsthaft, dass Berlin die Möglichkeit hätte, durch Rückzahlung von 3,1 Milliarden DM die Teilprivatisierung im Zweifel wieder rückgängig zu machen? – Dabei will sich der Senat nicht gern kontrollieren lassen. Das verstehen die Regierungsfaktionen, und deswegen lehnen sie unseren Antrag auf Verankerung von Kontrollrechten für Parlament und Bürgerinnen und Bürger ab. So einfach – so traurig für den Zustand des Berliner Parlaments, eines der immer zahlreicher werdenden Beispiele für die zerstörerischen Wirkungen einer großen Koalition auf die parlamentarische Demokratie.

[Beifall bei den Grünen und der PDS –

Dr. Steffel (CDU): So wichtig sind wir nun auch nicht!]

Es kann nicht sein, dass sich für den Senat die Attraktivität einer Anstalt öffentlichen Rechts darauf reduziert, dass man mit ihr Steuern sparen kann, weil sie nicht umsatzsteuerpflichtig ist. Wenn es dem Senat und den Regierungsfaktionen wirklich um die Gewährleistung einer guten Ver- und Entsorgungsqualität beim Wasser zu angemessenen Preisen ginge, wenn es ihnen

Frau Paus

- (A) tatsächlich um die Sicherung der öffentlichen Daseinsvorsorge auch bei geänderter Rechtsform ginge, dann müssten sie unseren Gesetzesantrag unterstützen.

Die Senatsverwaltung für Wirtschaft kann denn auch in ihrer Stellungnahme unseren Antrag nicht wirklich in der Substanz kritisieren. Die einzige Aussage, die getroffen wird, ist, dass diese Kontrollwünsche nicht wirklich notwendig seien und wir deswegen auf sie verzichten könnten. Der Berliner Senat schlittert bei jeder Privatisierung, bei jedem Unternehmensvertrag aufs Neue in den politisch tödlichen Konflikt zwischen politischen Kontroll- und Gestaltungsmöglichkeiten einerseits und der Maximierung von Verkaufserlösen und Zuflüssen an den Landeshaushalt Berlins andererseits. Die langfristigen Konsequenzen dieser Politik für das Land Berlin sind katastrophal. Da die Regierungskoalition und der Senat sich anscheinend insgesamt bei dem Anspruchsgestrüpp im Zweifel immer gegen demokratische Rechte entscheiden, brauchen wir dringend eine unabhängige Kontrollinstanz im Falle der Privatisierung öffentlicher Aufgaben.

[Beifall bei den Grünen]

Meine Damen und Herren von SPD und CDU! Wir werden Sie nicht in Ruhe lassen. Wir werden einen solchen Antrag einbringen. Vielleicht erwacht irgendwann doch einmal Ihr parlamentarisches Gewissen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen – Beifall des Abg. Dr. Zotl (PDS)]

Präsident Führer: Für die Fraktion der CDU hat das Wort der Abgeordnete Atzler. – Bitte!

Atzler (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Paus! Ich habe mich zu Anfang etwas gewundert, zu welchem Antrag Sie hier eigentlich reden. Zu dem von Ihnen eingebrachten Gesetzesvorschlag haben Sie über weite Bereiche nicht gesprochen, Sie haben allerdings dann die Kurve bekommen. Wenn Sie nur ausführen, dass hier wider besseres Wissen ein Gesetz verabschiedet wurde, und gleichzeitig dazu auch das Verfassungsgericht zitieren, dann haben sie wohl nicht ganz Recht, denn „wider besseres Wissen“ kann man nicht sagen, wenn das Verfassungsgericht – so, wie hier geschehen – diese **Teilprivatisierung** der Berliner Wasserbetriebe vom Grundsatz her ausdrücklich als **verfassungskonform** bezeichnet hat. Sie müssen dann schon richtig nachlesen. Sie haben insofern Recht, als dass in einigen Punkten vom Verfassungsgericht **Nachbesserungen** verlangt worden sind. Dies ist auch in anderen Fällen häufig der Fall. Es betraf – um das noch einmal in Erinnerung zu rufen – einmal die Verzinsungsregelung des Betriebskapitals, es betraf die Effizienzrendite, und es betraf einige Vertragsbestandteile hinsichtlich der Beteiligungen.

[Zuruf des Abg. Wolf (PDS)]

Letzteres – das haben Sie erwähnt – ist nachgebessert worden, die anderen Bestandteile werden derzeit verhandelt. Dies haben Sie so weit richtig dargestellt.

Sie allerdings haben jetzt hier beantragt, dass mit einer Novellierung des Gesetzes **Kontrollrechte** zuzüglich eingeführt werden sollen, die es angeblich bislang nicht gibt. Wenn ich mir das insgesamt noch einmal vergegenwärtige, dann haben wir über diesen Antrag bzw. über diesen Sachverhalt insgesamt bereits fünfmal diskutiert. Ich bitte Sie, dann auch irgendwann einmal als Minderheit des Hauses zur Kenntnis zu nehmen, dass die Mehrheit des Hauses anderer Meinung ist. Ich möchte dies noch einmal deutlich begründen.

Nach unserer Auffassung enthält das gegenwärtige Gesetz zur Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe hinreichende Kontrollinstrumente. Insofern bedarf es hier keiner Verbesserung und keiner Ergänzung. Lassen Sie mich diese noch einmal auflisten, damit man auch weiß, worüber man hier spricht: Wir haben einerseits einen Aufsichtsrat bei der Anstalt öffentlichen Rechts der Wasserbetriebe – übrigens auch mit Arbeitnehmervertretern. Wir haben darüber hinaus einen Aufsichtsrat bei der Holding der Berliner Wasserbetriebe. Wir haben einen Weisungsausschuss, wir haben die Gewährträgerversammlung für

(C) die öffentlich-rechtliche Anstalt, wir haben die Hauptversammlung für die AG. Wir haben die Rechtsaufsicht durch den Senat mit Durchgriffsrechten sowohl bezüglich der gesetzlichen als auch im Hinblick auf die vertraglichen Bestimmungen. Und wir haben letztlich – zugegebenermaßen mittelbar und nicht unmittelbar – auch noch das Parlament mit seinen Ausschüssen, das den Senat kontrolliert und auch seine Informationsrechte nutzen kann, wenn es dies will.

Meine Damen und Herren! Ich kenne kein Unternehmen in Deutschland, das derart überwacht wird und gleichzeitig unternehmerisch tätig sein und werden soll. Es ist hier eine hohe Transparenz gewollt und auch gegeben. Insofern ist das, was Sie hier als Opposition vorschlagen, aus unserer Sicht eine Reglementierung in einem Maße, dass die von uns mehrheitlich gewollte Privatisierung und damit auch wirtschaftliche Führung des Unternehmens im Ansatz erstickt wird. Deshalb machen wir dies nicht mit und werden Ihren Gesetzentwurf ablehnen.

[Beifall bei der CDU]

Präsident Führer: Für die Fraktion der PDS hat nun der Abgeordnete Liebich das Wort. – Bitte!

Liebich (PDS): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Atzler! Ich glaube nicht, dass die wirtschaftliche Leistungskraft des Unternehmens gleich erstickt, wenn man die Kontrollmöglichkeiten ein wenig erhöht. Dass dies bei den Berliner Wasserbetrieben nötig ist, ist zumindest von Seiten der Opposition nicht umstritten, und auch von Seiten der Regierungsfaktionen hat man sehr viele Tagesordnungspunkte hier im Parlament eingebracht, wo wir uns als Parlament mit den Wasserbetrieben beschäftigen. Ich verweise einmal auf Ihren Antrag zur Umsetzung des Abwasserbeseitigungsplans, den wir heute auf der Tagesordnung haben. Wir haben vorhin auch über die abnehmende Investitionsbereitschaft bei den Berliner Wasserbetrieben gesprochen. Wenn man letztlich in den Medien zur Kenntnis nimmt, dass die Berliner Wasserbetriebe planen, in das Energiegeschäft einzusteigen, dann ist das eine Sache, die nicht gänzlich am Parlament vorbeigehen sollte.

(D) Es wäre okay, wenn es ein Unternehmen wäre, das nur auf eigenes Risiko wirtschaftet, aber das tun die Wasserbetriebe nicht. Wir sind nicht nur Miteigentümer, sondern zumindest für den Teil der Anstalt öffentlichen Rechts auch Gewährträger. Das heißt: Es ist für den Berliner Steuerzahler und die Berliner Steuerzahlerin von höchster Relevanz, was das Unternehmen eigentlich treibt. Als Miteigentümer Kontrollrechte wahrzunehmen, ist meiner Ansicht nach nicht unschicklich, sondern notwendig, denn – wie kluge Leute schon gesagt haben –: Vertrauen ist gut, Kontrolle aber besser. – Diese kleine Mühe sollte uns hier eine Abstimmung über diesen Antrag wert sein. – Und, Herr Atzler – ich richte das auch an Herrn Borghorst, weil er letztes Mal einen ähnlichen Vorschlag gemacht hat –, der Wirtschaftsausschuss des Berliner Abgeordnetenhauses ist – mit Verlaub – dafür nicht die geeignete Institution, und auch Besuche bei der Unternehmenszentrale der Berliner Wasserbetriebe führen da nicht weiter, denn Häppchenessen ersetzen nicht die Kontrollrechte des Parlaments.

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Wir haben hier immer große Mühe, überhaupt Kenntnis zu erlangen, was mit Berlins Unternehmen – die z. T. privatisiert, z. T. nicht privatisiert sind – derzeit passiert. Wir haben im Hauptausschuss nur mit ziemlich großer Gewalt die Zusage bekommen, dass das Monitoring zur Umsetzung des Unternehmensvertrags der BVG dem Parlament vorgelegt wird. Bei der Berliner Stadtreinigung, wo auch eine Zielvereinbarung beschlossen wurde, liegt unser Antrag, in dem wir auch darum bitten, dass das Parlament über die Umsetzung dieser Verträge informiert wird, noch in der Pipeline. Ich halte es für einen falschen Weg, erst diese Unternehmen wegzugeben, weil man unfähig ist, das Management bei den Berliner Beteiligungen vorzunehmen, und sich dann auch nicht mehr um das Controlling zu kümmern. Deshalb war bereits in der letzten Legislaturperiode unser Vorschlag, ein vernünftiges Beteiligungsmanagement und Controlling einzu-

Liebich

- (A) führen. Sie haben damals diesem Antrag nicht zugestimmt. Deshalb sind heute Einzelanträge zu den Unternehmen nötig. Ich denke, dass wir später im Rahmen der Großen Anfrage noch etwas intensiver darüber reden werden. Als kleiner Schritt zur Verbesserung der Situation ist der Antrag der Fraktion der Grünen zu begrüßen.

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Präsident Führer: Für die SPD-Fraktion hat der Abgeordnete Müller das Wort!

Müller (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Paus, das Ziel, dass Sie mit dem Antrag verfolgen, nämlich zu überprüfen, ob die Vertragsbestandteile und die Zusatzvereinbarungen bei der Teilprivatisierung der Bäder-Betriebe eingehalten werden, halte ich für richtig. Auch ich bin der festen Überzeugung, dass wir alles tun müssen, damit dieser Vertrag zu 100 Prozent umgesetzt wird. Wir werden auch bei künftigen Privatisierungen genau aufpassen müssen, dass die Verträge so wasserdicht sind, dass es für die Investoren keine Möglichkeit gibt, sich vor zugesagten Vereinbarungen zu drücken.

Sie haben jedoch mit Ihrer Begründung zu diesen Antrag eine grundsätzliche Kritik an der Teilprivatisierung der Wasserbetriebe verbunden. Das ist in Ordnung. Man kann das so machen. Das führt aber dazu – das ist bei Ihrem Antrag zu merken –, dass Sie Ihre Forderungen zur Kontrolle völlig überziehen. Herr Atzler hat schon auf die Kontrollmechanismen und Gremien, in denen Senatsvertreter sitzen, hingewiesen. Die Senatsvertreter sind unsere Ansprechpartner. Wir kontrollieren den Senat und müssen darauf achten, dass die Senatsvertreter in den Gremien das umsetzen, was wir politisch wollen und beschließen.

- (B) [Beifall bei der SPD]

Ich weise darauf hin, dass die Rechtsaufsicht beim Senat liegt. Das ist für die Kunden besonders wichtig. Die Genehmigung der Tarife geht über den Senat. Dort ist sie auch richtig. Sie fordern einen halbjährlichen Bericht der Investoren direkt an das Abgeordnetenhaus. Ich weise Sie darauf hin, dass die Investoren dem Senat über die Umsetzung der Verträge berichten. Wir haben das zu kontrollieren. Ich halte einen halbjährlichen Bericht für überzogen und überbürokratisiert.

Noch eine Bemerkung zum **Einsichtsrecht**, dass Sie hinsichtlich der **Verträge** für alle Abgeordneten fordern: Gerade bei der Teilprivatisierung der Wasserbetriebe gab es eine ausführliche Debatte im Parlament, die sich über Monate erstreckte. Jeder Abgeordnete hatte die Chance, sich umfassend über die Vertragsbestandteile zu informieren, die im Übrigen auch auslagen. Wenn es – wie Sie es sicher zutreffend beschreiben – Änderungen gegeben hat, dann steht nach wie vor das Angebot der SPD-Fraktion, sich darüber im Wirtschaftsausschuss berichten zu lassen und mit dem Senat diskutieren, ob der politische Wille des Parlaments mit den Veränderungen umgesetzt werden kann. Wir sollten uns einmal im Jahr im Wirtschaftsausschuss über den Fortgang der Dinge bei den Wasserbetrieben berichten lassen.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Präsident Führer: Ich schließe die Einzelberatung und verbinde die Einzelabstimmung mit der Schlussabstimmung. Der Ausschuss empfiehlt – gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen – die Ablehnung des Gesetzesantrags.

Wer dem Gesetz über demokratische Kontrollrechte bei der Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe, Drucksache 14/174, seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Gesetzesantrag abgelehnt.

Wir sind dann bei der

(C)

Ild. Nr. 3 A, Drucksache 14/743:

II. Lesung des Antrags der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD über Gesetz zur Eingliederung des Landesamtes für Lehramtsprüfungen Berlin und des Staatlichen Prüfungsamtes für Übersetzer Berlin in das Landesschulamt sowie über die Zuordnung der äußeren Angelegenheiten der Schulpraktischen Seminare zum Landesschulamt, Drucksache 14/692, gemäß Beschlussempfehlung des Ausschusses für Jugend, Familie, Schule und Sport vom 19. Oktober 2000

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwölf Artikel miteinander zu verbinden. Gibt es dagegen Widerspruch? – Das ist nicht der Fall.

Ich rufe die Artikel I bis XII, die Überschrift und die Einleitung im Wortlaut des Antrags Drucksache 14/692 unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung Drucksache 14/743 auf. Der Ausschuss empfiehlt einstimmig – bei Enthaltung der Oppositionsfraktionen – die Annahme des Antrags unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung. Auf eine Beratung wird verzichtet.

Ich schließe also die Beratung und verbinde die Einzelabstimmungen mit der Schlussabstimmung. Wer dem Gesetz Drucksache 14/692 unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung Drucksache 14/743 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Bei Enthaltung der Opposition ist das Gesetz so angenommen.

Wir sind bei der

(D)

Ild. Nr. 3 B, Drucksache 14/746:

I. Lesung der Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zur Anpassung von Verwaltungsstrukturen und zur Regelung von Befugnissen im Geschäftsbereich Jugend (Anpassungsgesetz Jugend)

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Ich eröffne die I. Lesung. Auf eine Beratung wird verzichtet. Es wird die Überweisung an den Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport, der federführend sein soll, und an den Ausschuss für Verwaltungsreform vorgeschlagen.

Wer dieser Überweisungsempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit sind die Überweisungen beschlossen.

Wir sind bei der

Ild. Nr. 3 C, Drucksache 14/747:

II. Lesung der Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zum Staatsvertrag über die Zusammenführung der Landesbausparkasse Berlin mit der LBS Norddeutsche Landesbausparkasse Hannover zwischen dem Land Berlin und dem Land Niedersachsen vom 6. Oktober 2000, Drucksache 14/717, gemäß Beschlussempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft, Betriebe und Technologie vom 25. Oktober 2000

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Paragraphen miteinander zu verbinden. Gibt es dagegen Widerspruch? – Das ist nicht der Fall.

Präsident Führer

- (A) Ich rufe die §§ 1 und 2, die Überschrift und die Einleitung im Wortlaut der Vorlage Drucksache 14/717 auf. Der Ausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme des Gesetzes. Deshalb können wir auf eine Beratung verzichten. Widerspruch dagegen höre ich nicht. Damit haben wir die Einzelberatung geschlossen. Ich lasse abstimmen. Wer dem Gesetz zum Staatsvertrag im Wortlaut der Vorlage Drucksache 14/717 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist das einstimmig beschlossen.

Die lfd. Nr. 4 ist vertagt.

Wir kommen damit zur

lfd. Nr. 5, Drucksache 14/701:**Große Anfrage der Fraktion der PDS über Hoffnungen, Erwartungen, Versprechungen – die Realität der Privatisierungspolitik der großen Koalition**

Die schriftliche Beantwortung der Großen Anfrage liegt Ihnen seit gestern vor. Dafür bedanke ich mich. – Ich gebe dem Abgeordneten Liebich von der PDS-Fraktion das Wort zur Begründung!

Liebich (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Seit Jahren findet in Berlin ein Ausverkauf in nicht gekannter Größenordnung statt. Er dient nicht der Umsetzung vermeintlich politischer Ziele – wie zum Beispiel eine Privatisierung von nicht hoheitlichen Aufgaben – und nicht der Stärkung der Wirtschaftskraft Berlins, wie es uns manch ein Regierungspolitiker glauben lassen möchte. Berlins Haushaltsnotstand ist der alleinige Grund. Aber Vermögensaktivierung ist kein Konsolidierungersatz. Das sagte beispielsweise die ehemalige Finanzsenatorin, Frau Fugmann-Heesing, zu ihrem Amtsantritt. Damit hatte sie Recht, und das gilt auch immer noch, auch wenn ihr damaliger Staatssekretär heute Finanzsenator ist. Nur hatte das weder auf ihre noch auf seine Politik einen Einfluss. Das **Stopfen von Haushaltslöchern** – weil Strukturveränderungen nicht umsetzbar waren oder nicht griffen – war der Grund. Für Zukunftsentscheidungen von diesem Ausmaß ist das kein guter Grund.

Wir reden heute anlässlich unserer Großen Anfrage über die drei großen Privatisierungen der letzten Legislaturperiode. Bewag, GASAG und die Wasserbetriebe sind versilbert worden und spülten Milliarden in die Landeskasse. Dass das Thema weiterhin aktuell ist, beweist die Haushaltsplanung für das Jahr 2001, in der 5,6 Milliarden DM für Vermögensaktivierung eingeplant sind. Diese 5,6 Milliarden DM sind mehr als das, was die Privatisierung der drei genannten Unternehmen erbracht hat. Diese Summe ist utopisch und eines von Kurth's Haushaltsrisiken, das so nicht akzeptiert werden darf.

Es ist an der Zeit zu bilanzieren, was die Verkäufe der Vergangenheit gebracht haben, ob die Hoffnungen, Erwartungen und Versprechungen oder eher die Befürchtungen, die seinerzeit nicht nur von der Opposition geäußert wurden, erfüllt wurden. Natürlich ist nicht abzustreiten, dass wirtschaftliche Entwicklungen nicht nur vom Berliner Senat beeinflusst werden. Klar ist auch, dass nicht alles vorhersehbar war und ist. Die Liberalisierung auf dem Energiemarkt verlief schneller als gedacht, der Trinkwasserverbrauch ging stärker zurück als angenommen, der Wettbewerbsdruck für die privatisierten Unternehmen ist also höher.

Niemand erwartet, dass im Berliner Senat künftig Hellseher angestellt werden. Das Problem ist jedoch, dass Versprechungen gemacht wurden, die sich durch all diese Entwicklungen als nicht haltbar herausgestellt haben. Niemand hat sie gezwungen, blühende Landschaften in Berlins öffentlichen Unternehmen zu versprechen. Sie meinten, nur damit sei die Zustimmung der Koalitionsfraktion zu erlangen. Das erweist sich jetzt als Bumerang. Arbeitsplätze werden stärker abgebaut als gedacht. **Zusätzliche Ansiedlungen** erfolgen nicht in dem gewünschten Maß. Ein Beispiel nenne ich dafür: Bei der Privatisierung der

GASAG wurde die Einrichtung von 370 neuen Arbeitsplätzen in Berlin versprochen. Bisher wurden davon 200 umgesetzt, die zum Teil auch noch Verlagerungen sind. Bei der VIAG wurde versprochen, dass das Regionalzentrum Nord der VIAG Interkom mit 800 Arbeitsplätzen in Berlin eingerichtet wird. Umgesetzt worden ist davon gar nichts. Sie haben die Zustimmung des Parlaments unter Vorspiegelung nicht haltbarer Versprechungen erkaufte. Diese Politik ist nicht redlich.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Nun wird der PDS gern vorgeworfen, dass wir in dieser Frage befangen sind, da wir Privatisierungen generell ablehnen. Ich möchte auf dieses Argument einige Minuten verschwenden. Diese Annahme beruht auf einem Vorurteil. Dieses Vorurteil ist falsch. Damit Sie es vielleicht langsam lernen und begreifen, zitiere ich aus dem Wahlprogramm der Berliner PDS:

Die PDS wird sich auch in Zukunft für die Bewahrung des öffentlichen Einflusses auf die Infrastrukturunternehmen und dessen Nutzung

– das unterscheidet uns manchmal vom Senat –

einsetzen. Dabei ist die Sicherung des öffentlichen Einflusses

– Achtung! –

für die PDS nicht zwingend gleichbedeutend mit dem Eigentum an den öffentlichen Unternehmen. Stattdessen fordert die PDS ein Controlling bei allen öffentlichen Beteiligungen auch für den Bereich der öffentlichen Unternehmen. Wir werden dabei die Interessen der Nutzerinnen und Nutzer der Leistungen der Unternehmen, der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch die strukturpolitischen und damit letztlich auch die finanziellen Interessen des Landes berücksichtigen.

So weit zur Position der PDS in dieser Frage. Diese differenzierte Haltung ist auch in unseren Vorschlägen zu den bisherigen Privatisierungen abzulesen. Im Fall der Bewag haben wir einen Vorschlag unterbreitet, einen Kapitalfonds einzurichten. Bei den Berliner Wassenbetrieben standen wir einer Teilprivatisierung aufgeschlossen gegenüber, allerdings nicht in der vom Senat vorgeschlagenen Form. Gegen die sind wir bekanntlich vor den Verfassungsgerichtshof gezogen, mit einem Teilerfolg, der hier bereits eine Rolle spielte und dessen Folgen uns immer noch beschäftigen.

Auch bei der GASAG standen wir einer Privatisierung aufgeschlossen gegenüber, das übrigens nicht – um Gerüchten vorzubeugen –, weil die GASAG an ein Staatsunternehmen veräußert wurde. Solch eine Haltung, die Privatisierung nicht generell ablehnt, schlägt bei uns jedoch nicht in das Gegenteil um, alles zu begrüßen, was das Etikett Privatisierung trägt. Da gibt es bei der CDU und auch dem christdemokratischen Finanzsenator durchaus noch Reserven. Daher bitte ich den nach mir sprechenden Finanzsenator, nicht die Fehler der Vergangenheit zu rechtfertigen, sondern zu sagen, was Sie künftig besser machen werden.

Wir begrüßen die Haltung von Peter Kurth zur Frage ausländischer Bieter. Die von ihm in seiner Antwort zitierten Unsicherheiten herrschten im Fall der Bewag übrigens nicht bei uns. Es war der CDU-Fraktionsvorsitzende, Klaus-Rüdiger Landowsky, der als Erwerber damals das deutsche Konsortium von Bayernwerk und Preußen-Elektra bevorzugte und sagte: „Britische und amerikanische Unternehmen orientieren sich erfahrungsgemäß vor allem am Aktienwert. Ich will nicht, dass in Houston über Berliner Arbeitsplätze und Berliner Strom entschieden wird.“ Gut, dass sich die CDU in dieser Frage besonnen hat.

Auf die Bewag haben wir in unserer Anfrage ein besonders deutliches Augenmerk gelegt. Das ist auch nicht überraschend, da die Entscheidung von E.on im Sommer, seine Bewag-Anteile an die HEW zu veräußern, heftige Turbulenzen ausgelöst hat. Wir unterstützen in dieser Frage die Position des Senats, die Herr Kurth in seiner Antwort sehr deutlich formuliert hat. Ein Konsortialvertrag mit absolut gleicher Partnerschaft und ein gemein-

(C)

(D)

Liebich

- (A) sames Angebot von HEW und Bewag für die VEAG ist ein konstruktiver Weg. Wir gehen davon aus, dass Mitgliederäußerungen, das Wackeln von Eberhard Diepgen, vom Tisch ist.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Gestatten Sie mir an dieser Stelle auch hier den Hinweis, dass die PDS in dieser Frage Interessengleichheit mit dem Privatunternehmen Southern Company und nicht mit dem Staatsunternehmen HEW/Vattenfall hat. Von staatssozialistisch kann also keine Rede sein. Für Arbeitsplätze in Berlin springen wir wieder einmal über unseren Schatten. Bei einer Unternehmensführerschaft durch Southern ist der Arbeitsplatzabbau unwahrscheinlicher, da deren Stromproduktion vor allem außerhalb Europas stattfindet, im Gegensatz zu HEW, die unter anderem mit dem Kernkraftwerk Brunsbüttel erhebliche Überkapazitäten produzieren, die zu Lasten von Berliner Arbeitsplätzen gehen könnten.

[Müller-Schoenau (Grüne): Deswegen abschalten!]

Atomstrom für Berlin zu Lasten Berliner Arbeitsplätze darf auch für Eberhard Diepgen kein Weg sein!

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Ein weiterer Grund für die Privatisierung der Vergangenheit war, dass sich der Senat offenbar nicht in der Lage gesehen hat, die notwendigen Strukturentscheidungen in den Unternehmen selbst zu treffen. Ja, es gibt einen dringenden Rationalisierungs- und Effektivierungsbedarf in Berlins öffentlichen Unternehmen. So mancher liebgewonnene Zopf muss dort abgeschnitten werden. Sie wollen sich vor diesen Entscheidungen drücken. Es gibt für Sie nur einen Ausweg: Weg mit dem ganzen Ramsch! Das ist allerdings keine Politik, sondern ein Armutszeugnis.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

- (B) Ich wüsste einen besseren Weg; den habe ich vorhin bereits angesprochen. Wir haben ihn bereits mehrfach vorgeschlagen: Führen Sie ein anständiges Beteiligungsmanagement und Controlling ein. Die Berliner Senatoren, die in den Aufsichtsräten sitzen müssen nicht mehr zu den Aufsichtsratsitzungen gehen wie die Friseur. Konzepte und Entscheidungen der Eigentümer sind gefragt. Gern stellen wir unseren Antrag zur Einführung solch eines Managements und Controlling aus der letzten Legislaturperiode erneut. Sie können dieses Mal zustimmen!

Öffentliche Betriebe sind nicht nur Kostenfaktoren oder zu aktivierendes Vermögen, sondern könnten dem Land auch anders nutzen. Man hätte Instrumente in der Hand, mit denen man Infrastrukturpolitik betreiben könnte. Verkauf mindert diese Möglichkeiten. Wir Politiker sind gewählt worden, um Politik zu machen und nicht, um Möglichkeiten für Politik zu vermindern.

[Beifall bei der PDS]

„Politik ist der Spielraum, den die Wirtschaft ihr lässt“, hat der Kabarettist Dieter Hildebrandt gesagt. Sorgen wir dafür, dass dieser Spielraum nicht immer kleiner, sondern stattdessen genutzt wird. – Ich danke Ihnen –!

[Beifall bei der PDS]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Herr Liebich. Die Beantwortung erfolgt durch den Finanzsenator Peter Kurth!

Kurth, Senator für Finanzen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die PDS hat 22 zum Teil sehr ausführliche Fragen gestellt. Eine nicht weniger ausführliche schriftliche Antwort liegt Ihnen vor. Ich möchte sie an dieser Stelle nicht wiederholen, sondern nur auf einige grundsätzliche und aktuelle Aspekte eingehen.

Die **Privatisierungspolitik** des Senats war und bleibt ein besonders wichtiges Element der **Strukturpolitik** für die Stadt. Wir brauchen und werben für neues Kapital und neues unternehmerisches Engagement. Wir suchen und gewinnen für die kommunalen Unternehmen der Daseinsvorsorge die richtigen

(C) zukunftsgerichteten strategischen Partner, damit die Unternehmen in dem neuen Wettbewerb eine Chance haben. Ich bin in der Tat nicht der Meinung, Herr Liebich, dass die öffentliche Hand der richtige strategische Partner ist, wenn es darum geht, vor einem aus europäischen und auch rechtlichen Erwägungen heraus neu zu definierenden Wettbewerb die Unternehmen bei der Frage, wo neue Geschäftsfelder und grenzüberschreitend Partner gefragt sind, zu begleiten. Hier sind wir und die Unternehmen auf den Sachverstand von außen angewiesen.

Die Eigentümerstellung wird immer weniger geeignet sein, die notwendigen strukturellen Interessen, die das Land hat, durchzusetzen. Es kommt darauf an, dass wir über Gesetz und über geeignete Verordnungen die Rahmenbedingungen schaffen. Wir können uns dabei gar nicht darauf beschränken, dies nur dort durchsetzen zu wollen, wo wir Eigentümer sind.

Vizepräsident Dr. Luther: Herr Senator! Erlauben Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Simon?

Kurth, Senator für Finanzen: Sehr gern!

Vizepräsident Dr. Luther: Frau Simon, bitte!

Frau Simon (PDS): Herr Kurth! Würden Sie die soeben gemachten Ausführungen auch auf das geplante Einheitsunternehmen Krankenhäuser beziehen, bei dem zunächst der alleinige Gesellschafter das Land Berlin sein wird?

Kurth, Senator für Finanzen: Nein!

Der Prozess der Liberalisierung der Märkte kommt schneller und umfassender voran als von den meisten von uns erwartet. Der Wettbewerb wird intensiver. Er wird grenzüberschreitend. Die Zeit der öffentlichen Monopole ist vorbei, ob wir das wollen oder nicht. Und wie sich dieser Wettbewerb auswirkt, haben wir beispielsweise auch bei der Entscheidung des Berliner Abgeordnetenhauses gesehen, als Stromlieferanten ein anderes Unternehmen zu wählen als den vor Ort ansässigen ehemals landeseigenen Stromproduzenten.

(D) [Berger (Grüne): Das war ja auch ein Fehler!]

Das ist ein Beispiel für den Druck, unter dem diese Unternehmen stehen und der natürlich auch innerbetriebliche Konsequenzen hat.

[Berger (Grüne): Ein schlechtes Beispiel!]

Aber dieser Druck gilt unabhängig davon, ob die Unternehmen nun private Eigentümer oder das Land Berlin zum Eigentümer haben. Dem Wettbewerb können sich diese Unternehmen nicht entziehen, auch nicht dadurch, dass man auf die Privatisierung verzichten würde.

In den letzten Jahren haben wir etwa 14 Milliarden DM – das sind 14 000 Millionen DM – aus der Veräußerung insbesondere landeseigener Beteiligungen und auch von Grundstücken eingenommen. Natürlich ersetzt Privatisierungspolitik nicht Konsolidierungspolitik, aber diese erheblichen Einnahmen waren geeignet und unverzichtbar, um den Kurs der Absenkung der Netto-Neuverschuldung zu halten. Das gilt auch für die Haushaltsjahre 2000 und 2001. Sie wissen, dass wir nach unserer Finanzplanung für die Zeit danach derartige Einnahmeerwartungen nicht mehr haben. Dabei galt und gilt: Kaufpreise sind sehr wichtig, aber sie sind nicht allein entscheidend, und es hat etliche Fälle gegeben, wo wir auf höhere Kaufpreise – auch in dreistelliger Millionenhöhe – verzichtet haben, weil wir uns für das richtige Konzept entschieden haben. Entscheidend sind die Konsequenzen und Auswirkungen auf das jeweilige Unternehmen und den Standort Berlin.

Damit komme ich zu der aktuellen Diskussion um die Bewag. Preussen-Elektra und VIAG haben bei der Fusionsanzeige zum Energiekonzern E.ON die Auflage des Kartellamtes bekommen,

Sen Kurth

- (A) sich aus den jeweiligen Beteiligungen zurückziehen. Davon sind auch die Bewag und die VEAG betroffen. Anstatt nun auf diese vom Kartellamt gesetzte Auflage so zu reagieren, dass sich E.on mit dem Land Berlin zusammensetzt, um über die Frage der Modifizierung des seinerzeit geschlossenen Vertrages zu reden, haben wir genauso wie die Öffentlichkeit der Presse entnehmen können, dass die vertragliche Verpflichtung, nämlich 20 Jahre die Anteile zu halten, gebrochen werden sollte. Wir haben noch am selben Tag rechtliche Schritte eingeleitet, und ich bin sehr froh, dass das Landgericht Berlin in zwei Entscheidungen die Rechtsansicht des Senats bestätigt hat.

Das belegt zweierlei: Erstens halten unsere Verträge einer gerichtlichen Prüfung stand. Die von Ihnen unterstellten Zitate hat der vorsitzende Richter des Landgerichts nicht getan, sondern im Gegenteil die Rechtsansicht des Senats auf Grund der geschlossenen Verträge bestätigt. Und zweitens – das wird möglicherweise von dem einen oder anderen unterschätzt – hat das Land Berlin seine rechtlichen Möglichkeiten sehr konsequent wahrgenommen und wird das auch in Zukunft tun.

Noch mehr als der juristische Erfolg hat mich gefreut, dass es ein sehr breites Berliner Bündnis für die Zukunft der Bewag und für Arbeitsplätze in diesem Bereich gegeben hat. Es hat eine abgestimmte Reaktion und ein gemeinsames Auftreten der Gewerkschaften, des Unternehmens und der Senatsverwaltungen gegeben. Ich bin froh, dass sich im Nachhinein auch die PDS hier einschließen will. Aber es geht nicht allein um die Bewag. Ginge es nur um die Eigentümerstellung der Bewag, dann wären wir mit dieser Diskussion sehr schnell zu Ende. Doch geht es auch und entscheidend um die zukünftige Anteilseignerstruktur bei der VEAG. Denn die eben genannte Auflage des Kartellamtes bezieht sich ja auch auf die Verpflichtung, dass E.on seine Anteile an VEAG aufgeben muss. Hier werden wir eine Lösung vor Gericht nicht finden können, sondern diese ist am Verhandlungstisch – und nur dort – zu finden.

- (B) Wir wollen, dass neben E.on, RWE und NBW ein vierter großer Anbieter entsteht und dass dieser seinen Sitz in Berlin hat. Wir wollen, dass unter Einbeziehung von Bewag und VEAG der Energiestandort Berlin aufgewertet wird, und zwar im Interesse der Arbeitsplätze und auch im Interesse der Wirtschafts- und Steuerkraft Berlins. Das ist das Ziel des Senats bei den laufenden Verhandlungen, aber eben auch vor dem Hintergrund einer sehr gefestigten rechtlichen Position.

Bei diesen Verhandlungen geht es natürlich auch um die weiteren vertraglichen Verpflichtungen. Wir sind bei fast allen Investoren – ob das die GASAG betrifft, die Wasserbetriebe oder die Bewag – sehr zufrieden mit dem Stand der erreichten Zusagen bzw. der Umsetzung dieser Zusagen. Sehr erfolgreich ist sowohl das Engagement von Southern Energy wie auch von Gaz de France bei der Akquise neuer Unternehmer und der Suche nach neuen Unternehmen aus dem jeweiligen Mutterland für ein Engagement in Berlin. Allein die Tätigkeit von Southern Energy hat nach Auskünften der Wirtschaftsförderung zu Ansiedlungen mit Arbeitsplatzeffekten von mehr als 1 000 Arbeitsplätzen geführt.

Die VIAG hat ihre Verbindlichkeiten bisher nicht erfüllt. Dies betrifft insbesondere die Zusage, 800 Arbeitsplätze im Bereich der Telekommunikation in einem Regionalzentrum Nord zu schaffen. Zwar beruft sich VIAG – und jetzt E.on – darauf, dass diese Verpflichtung erst bis zum Jahr 2003 zu erfüllen sei, gleichwohl verhehle ich nicht, dass wir eine gewisse Skepsis haben, ob das ursprünglich zugesagte Projekt noch von Viag oder Eon verwirklicht werden soll, weil ja, wie wir wissen, in Teltow ein ähnliches Zentrum aufgebaut wird. Wir haben aber sehr großen Wert darauf gelegt – und auch nochmals sehr aktuelle schriftliche Zusagen von E.on bekommen –, dass es bei diesen Zusagen bleibt und es diese Zusatzverpflichtungen auch von E.on geben wird, so dass also zusätzliche Arbeitsplätze in dieser Größenordnung geschaffen werden. Wir werden dieses bei den Verhandlungen in den kommenden Wochen noch einmal sehr konsequent nachfragen. Sollte auf diese Verpflichtung dann mit Zustimmung des Landes verzichtet werden, geht das nur durch eine mindestens

gleichwertige Gegenleistung. Ich kann Ihnen ebenfalls zusagen, dass das Land Berlin auch hier nicht zögern wird, seine klare rechtliche Position durchzusetzen. (C)

Ebenfalls in diese Gespräche einbezogen – das ergibt sich auch aus der schriftlichen Beantwortung – werden die Konsequenzen, die sich möglicherweise hinsichtlich der GASAG ergeben, wo ja sowohl die Bewag wie auch Eon Anteilseigner sind.

Die Termine sind klar: Mitte November werden die Angebote für den Erwerb der VEAG-Anteile abgegeben werden müssen. Bis Mitte Dezember läuft die vom Kartellamt gesetzte Frist des Rückzugs aus den Tochterunternehmen. Das sind enge Fristen. Wir lassen uns deshalb aber nicht unter unbilligen Zeitdruck setzen. Es geht um die bestmögliche Zukunft der Unternehmen, denen wir uns unverändert verpflichtet fühlen. Es geht um die Stärkung – auch das so aktuell wie eh und je – des Standorts Berlin und um die Sicherung der Arbeitsplätze. Dieses ist der Hintergrund für die Gespräche, die im Moment sehr konzentriert geführt werden.

Der Verzicht auf neue Eigentümer bzw. auf eine Privatisierung würde den betroffenen Unternehmen nicht nützen. Er hätte ihnen auch nicht genutzt. Wir brauchen innerbetriebliche Reformen. Es wird auch einen bestimmten sozialverträglichen Personalabbau geben. Der ist im Übrigen im Regelfall bereits vor der Privatisierung eingeleitet worden. Wer den Unternehmen und der Stadt vortäuscht, dass mit einem Verzicht auf Privatisierung Struktur- und Standortprobleme gelöst werden, der täuscht die Beschäftigten und die Unternehmen und steckt den Kopf in den Sand. Das macht der Senat nicht mit.

Folgendes halte ich ebenfalls für sehr bedeutend: Die Bereitschaft internationaler Investoren, sich mit Milliarden am Standort und für den Standort Berlin zu engagieren und hier zu investieren, besagt über die weltweite Akzeptanz und Attraktivität des Standortes Berlin sehr viel mehr, als es für die meisten unserer Marketingbemühungen gilt.

- (D) Wir haben eben anlässlich einer Frage über das Vorgehen der Bundesregierung bei einer für Berlin wichtigen Privatisierung geredet. Wenn die Politik der Bundesregierung – und darauf deutet ja einiges hin – tatsächlich allein auf den Kaufpreis schaut, dann nehmen wir sie uns nicht zum Vorbild.

[Liebich (PDS): Sehr gut!]

Aber Sie wenigstens – von Seiten der Grünen vielleicht – könnten sich den auch von Ihnen unterstützten Bundeskanzler zum Vorbild nehmen, der gesagt hat: Der Staat soll gestalten, nicht besitzen! – Ich bedanke mich!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Herr Senator Kurth für die Beantwortung! – Wir kommen nun zur Besprechung. Die Fraktionen haben eine Redezeit von bis zu zehn Minuten. Es beginnt die PDS-Fraktion mit dem Abgeordneten Wolf. – Herr Wolf, Sie haben das Wort!

Wolf (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben nicht vor, die geschlagenen Schlachten hier noch einmal zu schlagen, dass heißt, ich will jetzt keine Diskussion darüber führen, ob die Privatisierung und die gewählte Form der Privatisierung im Einzelfall sinnvoll gewesen ist oder nicht, sondern ich will versuchen, auf die aktuellen Probleme einzugehen.

Als erstes will ich eine positive Anmerkung machen. Wir halten es nämlich in der Tat für positiv, wenn man sich für die Privatisierung bei der Bewag in der Form des Verkaufs aller Landesanteile entschieden hat, dass dann die Entscheidung damals gefallen ist für das Konsortium unter Einschluss und Führung von Southern Energy, gegen die Stimmen vor allem Dingen aus der Koalition und da wiederum der CDU, die damals heftig polemisiert hat, es müsse ein deutsches Unternehmen sein, auf keinen Fall ein amerikanisches, weil das vaterlandslose Gesellen seien. Ich sage: Genau diese Entscheidung für Southern auf der Grundlage dessen, dass Southern Energy ein Interesse daran haben muss, den

Wolf

- (A) Standort Berlin als einen europäischen Standort für den Ausbau ihrer Position in Europa und auch im Hinblick auf Osteuropa zu nutzen, war dies eine strukturpolitisch richtige Entscheidung. Diese Entscheidung zu verteidigen und um die positiven Effekte dieser Entscheidung geht es jetzt auch in der Auseinandersetzung in der Neuordnung der Anteilstruktur bei der Bewag und den Einstieg der Bewag bei der Veag.

Herr Kurth, es ist nicht so, dass unsere Anwesenheit in diesem Berliner Bündnis jüngeren Datums ist. Sie werden sich erinnern, dass wir beide sehr frühzeitig, nachdem die Absichten von E.on zum Verkauf der Bewag-Anteile an HEW bekannt geworden waren, miteinander gesprochen haben und uns darin einig waren und dass es gerade die PDS war, die sehr frühzeitig gegenüber der Öffentlichkeitskampagne, die auch gegenüber den Berliner Medien teilweise von E.on und der HEW transportiert worden ist, darauf hingewiesen hat, dass es eine Haltepflicht für E.on gibt und dass es keine freie Verfügung gibt für E.on, sondern dass hier eine vertragliche Verpflichtung existiert.

Vizepräsident Dr. Luther: Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Berger?

Wolf (PDS): Ja!

Vizepräsident Dr. Luther: Herr Berger, bitte!

Berger (Grüne): Herr Wolf! Sie haben eben die Entscheidung für Southern Energy als positiv bezeichnet, gerade mit Blick auf die Pläne von Southern mit Europa und speziell Osteuropa. Würden Sie denn die Pläne von Southern Energy, den Stromabsatz aus Atomkraftwerken in der Ukraine und Russland nach Westeuropa zu befördern, irgendwie für positiv halten?

[Niedergesäß (CDU): Na klar, Ihr wollt doch die deutschen abschaffen!]

(B)

Wolf (PDS): Nein, Herr Berger! Es ist doch so, dass es in dieser Auseinandersetzung im Moment darum geht, ob die Bewag-Anteile und die unternehmerische Führung bei der Bewag bei einem Unternehmen gehalten wird, das ein Interesse daran haben muss, die Eigenerzeugungskapazitäten sowohl der Bewag als auch über den Einstieg bei der Veag und damit auch die Gestaltungsmöglichkeiten für ökologische Energiepolitik und für die Sicherung von Arbeitsplätzen zu gewährleisten gegenüber dem Versuch von HEW/Vattenfall einzusteigen, die genau das Problem haben, dass die Bewag und die Berliner Stromproduktion abgebaut werden und die Bewag zur Verteilerdose wird. Genau um dieses Problem geht es. Deshalb habe ich gesagt: Vor diesem Hintergrund ist es eine richtige Entscheidung gewesen. Dass wir uns im liberalisierten Energiemarkt nicht nur „guten“ Strom aussuchen können, und dass es kein Unternehmen gibt, dass nur „guten“ Strom bezieht, dass dürfte sich mittlerweile auch bei den Grünen herumgesprochen haben und müsste auch bei der Politik, die die Bundesregierung betreibt, bekannt sein.

[Beifall bei der PDS]

Um auf den eigentlichen Punkt zurückzukommen, wir unterstützen die Position des Senats, die Halteverpflichtung von E.on zu nutzen, um Einfluss darauf zu nehmen, dass die unternehmerische Führung bei der Bewag bei Southern bleibt und dass gleichzeitig ein Einstieg der Bewag bei der VEAG und Laubag ermöglicht wird, damit die Bewag mit Bestandteil der sogenannten vierten Kraft auf dem bundesdeutschen Strommarkt wird.

Nichtsdestotrotz gibt es aber auch erhebliche Probleme. Es gibt nicht nur die Halteverpflichtung von E.on und damit das Druckmittel von Seiten des Landes Berlin gegenüber E.on, um die Stellung von Southern bei der Bewag zu verteidigen, sondern es gibt gleichzeitig auch das Druckmittel von E.on über die Frage des Anteilsverkaufs bei der VEAG. Was nun immer noch nicht gebannt ist, darauf will ich hinweisen, ist die Gefahr, dass es eben nicht zu einem wirklich einvernehmlichen Konsortium

zwischen HEW und der Bewag kommt, und die Gefahr, dass die Bewag außen vor bleibt und die vierte Kraft unter Ausschluss der Bewag entsteht, ist nach wie vor nicht gebannt, weil E.on über die Anteile bei der VEAG verfügt. Vor diesem Hintergrund hätte das Land Berlin natürlich eine andere Position gehabt, wenn es wie das Land Hamburg bei der HEW 25,1 Prozent der Anteile behalten hätte, weil man dann nicht nur mittels eines Gerichtsurteils, sondern mit eigenen Anteilen hätte in diesen Poker eintreten können und damit eine ganz andere Stärke und Position in den Verhandlungen gehabt hätte.

[Beifall bei der PDS]

Zu dem Punkt Eigentumstitel und der Frage, wie man ökologische Energiepolitik machen kann, hat Senator Kurth sich auch geäußert. Ich will einmal auf die alte Diskussion zurückgreifen. Sie sagen, es gehe nicht einfach um die Eigentumstitel. Ich kann mich erinnern, dass wir in der damaligen Debatte eine intensive Diskussion darüber gehabt haben, wobei von Senatsseite argumentiert worden ist, die Eigentumstitel seien nicht notwendig, weil wir das Ordnungsrecht hätten. Ich zitiere aus der Abgeordnetenhausvorlage aus dem Jahr 1997 zu diesem Thema, mit der die Bewag-Privatisierung beschlossen wurde. Darin hieß es:

Die energiepolitischen Vorstellungen Berlins können eher durch gesetzlich gestützte, ordnungsbehördliche Maßnahmen durchgesetzt werden, wie sie das Energiewirtschaftsgesetz, das Kartell-, Raumordnungs- und Baurecht vorsehen.

So weit damals in der Senatsvorlage. Das war die Begründung dafür, weshalb wir keine Eigentumstitel brauchen. Auf unsere Frage, wie der Senat das denn heute sieht, antwortet er in der schriftlichen Antwort folgendermaßen:

Die Instrumente des Ordnungsrechts, insbesondere Energieaufsicht, Strompreisaufsicht und Kartellrecht sind für die Durchsetzung einer ökologisch ausgerichteten Energiepolitik wenig geeignet.

Das ist das absolute Gegenteil von dem, was Sie uns vor drei Jahren erzählt haben. Damals haben Sie gesagt, diese Instrumente seien so stark, dass wir damit alles durchsetzen könnten. Heute sagen Sie, sie taugten überhaupt nichts, und verweisen darauf, dass die Bundesregierung einige Fördermaßnahmen mehr zur Wärme-Kraft-Kopplung machen müsse. Dazu sage ich: Dann ist allerdings einiger Budezauber in der damaligen Diskussion entfacht worden und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass hier rein taktisch-instrumentell und nicht entlang der Sache argumentiert worden ist.

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Was man auch nicht unwidersprochen stehen lassen kann, Herr Kurth, ist Ihre Bemerkung, dass die Versprechen, die Nebenabreden alle erfüllt worden seien. Die hatten damals eine ganz große Bedeutung in der öffentlichen Argumentation, als es darum ging darzulegen, welche riesigen Vorteile für den Standort Berlin dabei herausgekommen sind. Schauen wir es uns einmal von der Bilanz her an. Sie haben es selbst angesprochen. Die Telekommunikationszentrale von Viag Interkom steht zur Disposition. Sie sagen selbst in Ihrer Antwort zur Großen Anfrage, dass E.on schon deutlich gemacht hat, dass zumindest keine Arbeitsplätze im Telekommunikationsbereich entstehen werden, wie es versprochen worden ist. Ansonsten enthält Ihre Antwort eine Reihe von Formulierungen, die das Ganze im Vagen lässt.

Zur Zweigniederlassung der Viag Immobilien Management GmbH schreiben Sie, wahrscheinlich werde diese durch eine Neuordnung des Unternehmens durch die Fusion mit E.on auch betroffen sein. Auch hier wahrscheinlich Fehlanzeige. Die zugesicherte Prüfung der Errichtung des Unternehmens zur Serienfertigung solarthermischer Wasserkollektoren ist ebenfalls negativ geprüft worden. Auch dieses wird es nicht geben.

Gehen wir zur GASAG-Privatisierung weiter. Hierzu wurden mehrere Gemeinschaftsunternehmen von Gaz de France, Bewag und GASAG angedacht. Von diesen vier Gemeinschaftsunternehmen ist nichts übrig geblieben. Ich will sie jetzt nicht im Einzelnen aufzählen.

(C)

(D)

Wolf

- (A) Jedenfalls sollte es 600 Arbeitsplätze geben, diese 600 Arbeitsplätze mit den versprochenen Steuereinnahmen sind auch Fehlanzeige, Herr Kurth.

[Müller-Schoenau (Grüne): Luftblasen!]

Dann wurde noch als sozialpolitisches Bonbon versprochen, dass Gaz de France ein in Frankreich praktiziertes Verfahren in Berlin einführen soll, dass „sozial schwachen Gaskunden der GASAG zur Überbrückung finanzieller Notlagen unterstützen“ soll. „Dieses Verfahren wird in Kooperation mit den Sozialämtern durchgeführt werden.“ – Was antworten Sie uns jetzt in der Großen Anfrage?

Vizepräsident Dr. Luther: Denken Sie an Ihre Redezeit, Herr Abgeordneter!

Wolf (PDS): Ich zitiere aus der Antwort zur Großen Anfrage:

Zu diesem Zweck hat Gaz de France bereits Frankreichaufenthalte von GASAG-Mitarbeitern organisiert, um die dort verfolgten Prinzipien und Aktionen zu erläutern.

[Heiterkeit bei der PDS]

Angesichts der unterschiedlichen Vorschriften und Verwaltungsorganisationen in beiden Ländern können die französischen Konzepte nicht ohne Weiteres übertragen werden.

Auch wenn den Sozialhilfeempfängern und den sozial schwachen Gaskunden nicht geholfen wurde, war es sicherlich ein angenehmer Aufenthalt in Frankreich für diverse GASAG-Mitarbeiter mit Informationen über den französischen Sozialstaat, der nicht völlig kompatibel ist mit dem bundesdeutschen. Das hat ja nun auch etwas gebracht.

[Heiterkeit bei der PDS –

Niedergesäß (CDU): Hört, hört!]

(B)

Ich bin leider am Ende der Redezeit, ich deshalb nur ansprechen, was noch aussteht, das ist vorhin schon gesagt worden: Es ist die Frage der Regelungen der Nachbesserungen auf Grundlage des Verfassungsurteils in Sachen Berliner Wasserbetriebe.

Vizepräsident Dr. Luther: Herr Abgeordneter, bitte!

Wolf (PDS): Hier wird offensichtlich überlegt – ich bin beim letzten Satz, Herr Präsident –, durch Veränderung der Abschreibungsregelungen und des Gesetzes wieder die Kunden zahlen zu lassen: auch hier kein Ruhmesblatt.

Ich denke – und dies jetzt wirklich mein letzter Satz –: Die Aufgabe, wie man unter den neuen Bedingungen des Wettbewerbs, der Globalisierung und alledem öffentliche Aufgaben so wahrnimmt, politische Ziele so verfolgt, ohne dass dies in althergebrachter Form der Staatsunternehmen geschieht, diese politische Aufgabe steht nach wie vor zu lösen; die bisherigen Privatisierungen im Lande Berlin haben dafür keine Lösungen gebracht.

[Beifall bei der PDS –

Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Luther: Herr Abgeordneter! Sicherlich war das ein megalanger Satz zum Schluss. – Dennoch hat jetzt für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Alexander Kaczmarek das Wort!

Kaczmarek (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hoffnungen, Erwartungen und Versprechungen, hat die PDS entdecken können in der Privatisierungspolitik. Hoffnungen haben wir auch,

[Eßer (Grüne): Die Betonung wie Dieppen!]

und zwar geben wir die Hoffnungen nicht auf, dass die PDS-Fraktion den Irrweg des Opportunismus endlich aufgibt und sich der Aufgabe der Konsolidierung endlich stellt.

[Beifall des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Und wir haben die Erwartung, dass hier nicht nur gesagt wird, wie es nicht geht und dass alles schlecht gelaufen ist, sondern auch konkrete Vorschläge gemacht werden, wie es besser gehen kann und dass diese Vorschläge nicht nur behauptet werden.

Und versprechen, Herr Wolf, können wir Ihnen auch etwas, das halten wir auch, nämlich dass wir vom Weg einer finanzpolitisch ertragreichen, ordnungspolitisch sinnvollen und sozial ausgewogenen Privatisierung von öffentlichen Unternehmen nicht abweichen werden

[Frau Oesterheld (Grüne): Nichts davon ist wahr!]

und auch das: dass wir aus Fehlern, die gemacht wurden im bisherigen Privatisierungsprozess lernen werden.

[Zuruf des Abg. Berger (Grüne)]

Und wir versprechen Ihnen – auch Ihnen, Herr Berger –, dass wir auch bei allen weiteren maßvollen Privatisierungen, die wir durchführen werden,

[Heiterkeit des Abg. Berger (Grüne) – Frau Oesterheld (Grüne): Sie haben ja bald nichts mehr zu verkaufen!]

vertragliche Regelungen anstreben, die erstens die Interessen der Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt sichern in ihrer Eigenschaft als Kundinnen und Kunden dieser Unternehmen, zweitens die berechtigten Interessen der Beschäftigten in diesen Unternehmen sichern

[Zuruf des Abg. Berger (Grüne)]

und erst an dritter Stelle ein optimales Ergebnis für den Landeshaushalt sichern.

[Frau Oesterheld (Grüne): Haben Sie noch nie geschafft!] (D)

Hoffnungen, Erwartungen und Versprechungen – vielleicht hätten Sie lieber den Titel „Glaube, Liebe, Hoffnung“ gewählt, Ihr Glaube an den Staat ist nämlich weiter ungebrochen, das haben Ihre Beiträge deutlich gemacht.

[Liebich (PDS): Sie hätten einmal zuhören müssen, das habe ich lang und breit gesagt!]

– Auch wenn Sie etwas anderes behauptet haben, Herr Liebich, es nutzt nichts, dass Sie Ihr Programm zitieren, dann handeln Sie doch nach Ihrem Programm, wenn es so schön ist.

[Liebich (PDS): Haben wir getan!]

Und vor allem, dass Sie sich hier darstellen als die wahren Erfinder des Privatisierungskurses

[Liebich (PDS): Stimmt doch gar nicht!]

– das haben Sie sehr wohl getan – und als Unterstützer der Privatisierung,

[Doering (PDS): Sind wir nun für den Staat oder für die Privatisierung, was denn nun?]

da muss ich sagen, da fehlt mir allerdings der Glaube, ich habe es in der Realität bisher auch nicht feststellen können.

Vielleicht ist es auch eher das Ihnen geläufigere Wortpaar „tarnen und täuschen“ der richtige Begriff für Ihre Politik in dem Bereich.

[Gelächter des Abg. Krüger (PDS)]

Sie tarnen sich hier als Haushaltskonsolidierer und wollen letztendlich nur die Bürgerinnen und Bürger über ihre wahren Ziele täuschen.

[Liebich (PDS): Sie haben uns erwischt! – Heiterkeit bei der PDS]

Ihr Ansatzpunkt ist, und das wollen Sie uns hier einreden, erstens: Privatisierung führt zu schlechterem Angebot für Bürger und Kunden und ist deswegen abzulehnen. Was ist die Realität

Kaczmarek

- (A) der Privatisierungen, die bisher durchgeführt wurden? – Nehmen wir das Beispiel Bewag. Hat die Versorgungsqualität, die Versorgungssicherheit in der Stadt darunter gelitten, dass der Betrieb privatisiert worden ist? – Nein, sie haben nicht darunter gelitten. Stattdessen sind die Strompreise, die in Berlin früher die höchsten im ganzen Bundesgebiet waren, gesunken, und das Energiepreisniveau dieser Stadt hat sich normalisiert und angepasst auf das Niveau insgesamt in Deutschland.

[Liebich (PDS): Das lag aber nicht an der Privatisierung! – Zuruf des Abg. Müller-Schoenau (Grüne)]

Dass das nicht nur das Werk der Privatisierung gewesen ist, Herr Liebich, da sind wir uns vollkommen einig. Die europäische Liberalisierung, die Öffnung des Marktes haben hier ein weiteres bewirkt.

[Liebich (PDS): Nur die Liberalisierung!]

Ein anderes Beispiel sei auch noch genannt, Sie haben erstaunlicherweise dieses Thema vollkommen umgangen, das sind die **Privatisierungen von Wohnungsbaugesellschaften**.

[Frau Oesterheld (Grüne): Die waren ja noch dümmel! – Doering (PDS): Nächster Tagesordnungspunkt!]

Genau auf diesem Gebiet spielen Sie Ihr übles Doppelspiel, auf der einen Seite zu fordern, wir müssen möglichst optimale Erträge erzielen, auf der anderen Seite, Mieterinnen und Mietern einzureden, wenn denn die Privatisierung kommt, dann wird der private Vermieter dich aus deiner Wohnung vertreiben, er wird Luxusmodernisierungen durchführen, er wird die Mieten in die Höhe treiben, und es wird nichts mehr so sein, wie es früher war. Das Beispiel GEHAG zeigt,

[Frau Oesterheld (Grüne): Oh!]

dass diese Bedenken und Befürchtungen reine Propaganda gewesen sind. – Frau Oesterheld, das wissen Sie auch, Sie waren bei der Anhörung im Bauausschuss dabei: Von 24 000 Wohnungen der GEHAG sind heute über 17 000 Wohnungen bei einer Quadratmetermiete unter 8 DM und 4 000 Wohnungen bei einer Quadratmetermiete unter 9 DM. Seit der Privatisierung sind Mietensenkungen von 1 DM bis 50 Pf pro Quadratmeter durchgeführt worden. Privatisierung führt nicht zu Preistreiberei, zu Mietermobbing, sondern führt zu sozialverträglichen Preisen und kundenfreundlichen Angeboten.

[Niedergesäß (CDU): Und Wettbewerb! – Frau Oesterheld (Grüne): Stimmt doch alles gar nicht!]

Ihre anderen Bedenken, die Sie äußern, Privatisierung führe zu Arbeitsplatzabbau und Verschlechterung der Arbeitsbedingungen: Herr Liebich hat ja richtig darauf hingewiesen, dass gerade die Entwicklungen, die wir bei der Bewag beobachten müssen und beklagen, nichts mit der Privatisierung zu tun haben,

[Wolf (PDS): Das ist doch unser Textbaustein!]

sondern – Herr Wolf – das ist nicht Ihr Textbaustein, aber vielleicht können Sie sich den Realitäten trotzdem stellen – mit der Liberalisierung und mit der europäischen Marktentwicklung.

[Liebich (PDS): Habe ich doch alles gesagt, ist doch kein Dissens!]

Das ist in der Tat für die PDS eine neue Erkenntnis, insofern ist das auch begrüßenswert, wir wollen sie auch an der Stelle loben, wenn sie einmal eine vernünftige Erkenntnis haben und es vorwärtsgeht.

Wenn man sich parallel ansieht, wie viele Stellen der öffentlichen Dienst in seinem Kernbereich in den vergangenen Jahren abgebaut hat und abbauen musste, dann ist jedenfalls die These, dass Privatisierung zum Arbeitsplatzabbau führt, keine richtige These und durch die Realität in keiner Weise erhärtet.

Privatisierung – das war der Ansatz, den Sie, Herr Wolf, mehrfach gebracht haben – gefährde politische Ziele. Wie wollen wir politische Ziel, die wir haben – und das ist immer der Ansatz von Herrn Berger, umweltpolitische Ziele – erreichen, wenn diese Unternehmen keine öffentlichen Unternehmen mehr sind? –

Dann muss man sich diese Frage ernsthaft stellen, welche **politischen Ziele die öffentlichen Unternehmen** bisher verfolgt haben. Und wer, Herr Cramer, hat sie eigentlich dazu angehalten, politische Ziele zu verfolgen? (C)

[Liebich (PDS): Das ist ein richtig großes Problem!]

Und ist der Eindruck vielleicht nicht ganz falsch, dass nicht die Politik die Unternehmen gesteuert hat, sondern die Unternehmen die Politik in vielen Fällen gesteuert haben?

[Frau Oesterheld (Grüne): Ihre Schuld! – Doering (PDS): So schwach ist die Regierung, ich bin enttäuscht!]

Jedenfalls ist kaum zu entdecken, wo öffentliche Unternehmen bisher in wirksamer Art und Weise staatliche und öffentliche Ziele durch ihr unternehmerisches Handeln unterstützt haben. Und können denn staatliche Unternehmen überhaupt von den Zielen der Wirtschaftlichkeit, der Rentabilität abweichen, um staatliche, politische Ziele wahrzunehmen, ohne dass letztendlich ihre Substanz und ihr Bestand gefährdet ist? –

Wenn man es genau betrachtet und sich das ansieht, was wir heute noch an Beteiligungsportfolio haben, kann man diese Frage nun mit einem: „Es hat bisher nicht funktioniert“ beantworten. Ihre Hoffnung, dass durch ein verbessertes Beteiligungscontrolling genau dies erreicht werden kann, teile ich nicht. Dass Beteiligungscontrolling notwendig ist, um die wirtschaftlichen Ergebnisse dieser Unternehmen auf einen vernünftigen Stand zu bringen und dafür zu sorgen, dass sie nicht eine gewaltige Geldvernichtungsmaschine sind, darüber sind wir uns einig. Da gab es Versäumnisse in der Vergangenheit, und hier muss in Zukunft nachgearbeitet werden. Aber die Hoffnung, mit kommunalen Unternehmen politische Ziele durchzusetzen, ist eine Hoffnung aus dem vorigen Jahrhundert. Ich glaube nicht, dass das heute noch zeitgemäß ist.

Natürlich spielte früher die Versorgungssicherheit eine entscheidende Rolle in dieser Stadt. Heute ist das kein Thema mehr. Heute spielt preisgünstige Versorgung die Hauptrolle. Früher spielte die Versorgung mit billigem Wohnraum die Hauptrolle in Berlin. Heute, im Zeichen eines gewaltigen Wohnungsleerstandes, ist es kein zentrales Problem mehr. Heute müssen die Wohnungsbaugesellschaften Kunden schon mit kostenlosen Monatskarten ködern, damit sie überhaupt Wohnungen mieten. Politische Ziele sollten wir also lieber mit politischen Methoden, über den Senat und nicht über die Hilfskonstruktion staatlicher Unternehmen durchsetzen. (D)

Ihre weitere These ist: In der Privatisierung werden Unternehmen unter Wert verkauft. – Beim Kaufpreis sind wir alle immer Experten, wenn er festliegt. Die einen sagen, er ist zu hoch, die anderen sagen, es hätte noch ein bisschen mehr sein können. Über einen Zielkonflikt müssen wir uns jedoch im Klaren sein: Wer allgemeine sozial- und standortpolitische Ziele beim Verkauf eines Unternehmens vertraglich absichern will – und das wollen wir auch in Zukunft –, muss beim Kaufpreis Abstriche machen.

[Wolf (PDS): Landowsky hat das nicht verstanden!]

Unser Ziel ist es jedenfalls nicht, den höchstmöglichen Kaufpreis zu erzielen. Wir wollen öffentliche Unternehmen nicht zur Ausschachtung freigeben, aber auch nicht der Auszehrung preisgeben, sondern wir wollen ihnen eine gesicherte und entwicklungsfähige Zukunft geben. Die – da bin ich mit dem Finanzsenator einig – finden sie nur mit privatem Kapital und nicht in den Fesseln des öffentlichen Rechts. Kommunale Unternehmen sind für den globalen Markt viel zu klein, um dort auf Dauer bestehen zu können.

Die Fragestellung muss eine andere sein. Wir müssen nicht fragen, warum wir privatisieren, sondern wir müssen uns fragen, warum wir noch so viele Aufgaben in öffentlicher Regie haben, die durch Private günstiger wahrgenommen werden könnten. Ich hoffe, dass die vielberufene Scholz-Kommission dazu in der Zukunft Vorschläge unterbreiten wird,

[Liebich (PDS): Aber haushaltswirksame?]

auch haushaltswirksame Vorschläge. Ob sie nun im Wert von 50 Millionen DM mehr oder weniger sind, das werden wir sehen.

Kaczmarek

- (A) Ich glaube, dass dort noch ein erheblicher Bestandteil vorhanden ist, bei dem man Privatisierungen im Sinne von Konzentration auf das Notwendige durchführen kann.

[Wolf (PDS): Sie sollten mal Ihre Vorschläge machen!]

– Herr Wolf, Sie wollen sicherlich ein Haushaltssanierungsgesetz machen, wo meine Vorschläge alle niedergelegt sind! Ich freue mich schon darauf. Wenn Sie alle meine Vorschläge da hineinschreiben, haben Sie kein Problem; da stimme ich gern zu. Aber das warten wir erst noch einmal ab. Das sehen wir dann, wenn es so weit ist.

Wir privatisieren nicht um der Privatisierung willen, sondern um Finanzmittel für die zukunftssträchtigen Kernbereiche des staatlichen Handelns freizuschaffen, für Bildung, Wissenschaft und Kultur, um dort in die Zukunft dieser Stadt investieren zu können. Deswegen ist die Privatisierung ein guter Weg. Der Senat sollte auch in der nächsten Zeit auf diesem Weg voranschreiten.
– Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Herr Kaczmarek! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht jetzt der Abgeordnete Müller-Schoenau.

Müller-Schoenau (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich gebe zu, ich war mir vorher nicht ganz sicher, wozu diese Große Anfrage gestellt wurde. Nach dem Beitrag von Herrn Kaczmarek bin ich nun noch verwirrt. Die Botschaft Ihrer Rede war: Die Opposition ist doof und Privatisierungen sind gut.

[Kaczmarek (CDU): Kurz gefasst!]

- (B) Das wird der Differenzierung der Argumentation der PDS-Fraktion nicht ganz gerecht. Da sollten Sie schon etwas mehr bieten.

Dann dachte ich, Ihre Funktion könnte sein, den Finanzsenator zu unterstützen und seine Position zu bekräftigen, z. B. in der Frage, was aus der Bewag wird, eine, wie ich finde, akzeptable Position. Dazu haben Sie gar nichts gesagt. Das ist ein wenig dürftig für die größte Regierungsfraktion,

[Hoff (PDS): Nur mengenmäßig!]

die auch noch den zuständigen Senator stellt. Wenn Herr Kurth Unterstützung erhält, ist es offenbar immer häufiger von der Opposition.

Nun wusste ich auch nicht genau, warum die PDS diese Große Anfrage beantragt hat.

[Hoff (PDS): Weil wir knorke sind!]

Inzwischen weiß ich es, Herr Liebich hat es vorgetragen: Die PDS möchte ihre geläuterte Position zur Privatisierung darlegen und darauf hinweisen, dass sie koalitionsfähig ist. Das finde ich jetzt wirklich uneingeschränkt gut. Die Formulierung aus dem Programm lautete doch ungefähr so, dass der Staatsbesitz nicht zwingend ist; diese Formulierung ist noch ausbaufähig.

[Heiterkeit bei den Grünen]

„Nicht zwingend“ ist schon ein ganz kleiner Abschied, aber wirklich nur der allererste Schritt. Da ist noch eine ganze Menge zu tun, aber ich finde die Richtung völlig korrekt.

[Wieland (Grüne): Aber wie kommen wir dann zum Sozialismus? – Heiterkeit]

Nun hat der Kollege Kaczmarek zur PDS gesagt – das fand ich auch nicht besonders fair –, die PDS solle nicht immer nur reden, sondern handeln. Herr Kaczmarek, mit dem Satz wäre ich etwas vorsichtig, weil in diesem Hause links von der CDU relativ viele Leute darüber nachdenken, ob es nicht vielleicht richtig ist, dass die PDS außer reden auch handeln sollte. Da, wo die PDS handelt, sind es übrigens Ihre Parteikollegen, in Kreuzberg, die

gleich den Untergang des Abendlandes vermuten. Insofern finde ich es aus Ihrer Sicht ein wenig kurios, wenn Sie die PDS zum Handeln auffordern.

[Beifall bei den Grünen – Kaczmarek (CDU):
Ich habe sie zu Vorschlägen aufgefordert,
nicht zum Handeln, Herr Müller-Schoenau!
Besser zuhören!]

Nun will ich die Fakten nicht alle wiederholen, die hier schon ausführlich dargelegt wurden. Wichtig ist aber die Bewertung. In der Bewertung gibt es eine relativ große Übereinstimmung darin, dass die Privatisierungspolitik des Senats in den letzten Jahren zwar nicht unbedingt als gescheitert, aber doch zumindest als dilettantisch und fehlerhaft bezeichnet werden muss.

Vizepräsident Dr. Luther: Herr Müller-Schoenau! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Wolf?

Müller-Schoenau (Grüne): Gut!

Wolf (PDS): Ich möchte Sie bitten: Vielleicht könnten Sie aus Ihrem Programm zitieren, Herr Müller-Schoenau, was dort zur Privatisierung steht. Ich kann mich erinnern, zumindest in der letzten Legislaturperiode haben Sie wesentlich dogmatischere Positionen in dieser Frage vertreten, zum Beispiel bei der Bewag-Privatisierung wie auch bei der BWB-Privatisierung, als unsere Fraktion. Vielleicht könnten Sie uns einmal über Ihre neueren Erkenntnisse informieren.

[Heiterkeit]

Müller-Schoenau (Grüne): Ich muss gestehen, dass ich unser Parteiprogramm jetzt nicht mit habe.

[Heiterkeit bei den Grünen und der PDS]

Ich musste mich allerdings in den letzten Monaten häufiger mit dem Vorwurf auseinandersetzen, dass ich zu sehr für Privatisierung bin, als mit dem, dass ich zu wenig dafür bin. Insofern muss ich sagen, dass ich mit dieser Kritik jetzt etwas wenig anfangen kann.

Zurück zum Thema. Herr Kurth hat versucht darzulegen, dass die Privatisierungspolitik des Senats vor allem dazu da war, Strukturpolitik zu machen und nationale und internationale Konzerne in die Stadt zu holen. Herr Kurth, Sie wissen, dass das nicht stimmt. Wir müssen uns doch nur einmal ansehen, wer in dieser Debatte spricht. Es spricht der Finanzsenator und nicht der Wirtschaftssenator. Es reden die Finanzpolitiker und Haushalter der Fraktionen, jedenfalls bisher.

[Doering (PDS): Liebich macht auch Wirtschaft!]

Wir sind uns offenbar einig: Im Vordergrund Ihrer Privatisierungspolitik steht das Bemühen, kurzfristig größere Milliardenbeträge in die Kasse zu bekommen. Das finde ich in der gegenwärtigen Haushaltssituation legitim und notwendig, aber dann sollten Sie wenigstens so ehrlich sein, das auch zuzugeben.

Sie haben heute wieder gesagt, in zwei Jahren sei Schluss mit der Privatisierung. Dieser Satz hat bereits Tradition; Frau Fugmann-Heesing hat ihn vor zwei Jahren auch ausgesprochen. Ich vermute, in zwei Jahren werden Sie ihn wieder aussprechen. Es ist immer noch zwei Jahre hin, bis man ohne Privatisierung auskommen kann. Ich habe den Eindruck, solange Sie regieren, wird sich daran nichts ändern.

Wenn man aber weiß, dass Ihre Privatisierung vor allem den Zweck hat, Geld hereinzubekommen, kommt man vielleicht der Antwort näher, warum die Privatisierung so dilettantisch gelaufen ist. Der Hauptgrund liegt aus meiner Sicht darin, dass für Sie Verhandlungen über Privatisierung immer mit Zeitdruck verbunden waren. Zeitdruck ist, wie Sie wissen, ein sehr schlechter Berater bei Verhandlungen. Man sieht es an vielen Ergebnissen. Ich will den Zeitplan bei der Bewag in Erinnerung rufen. Die Einnahmen aus dieser Privatisierung waren schon im Haushalt 1998 ver-

Müller-Schoenau

- (A) bucht, obwohl das Geschäft erst im Oktober 1999 zu Stande kam. Daran kann man sehen, unter welchem Druck Sie damals gestanden haben.

Das wusste natürlich auch die andere Seite am Verhandlungstisch. Was es für Konsequenzen gehabt hat, können wir heute sehen. Ich sage das nicht nur rückwirkend, sondern auch mit Blick auf das nächste Jahr. Da wollen Sie weit über 5 Milliarden DM aus Vermögensveräußerungen einnehmen. Diese Summe ist ganz unrealistisch und schwächt auch Ihre eigene Verhandlungsposition; denn jeder Investor, der weiß, wie nötig Sie auf das Geld angewiesen sind, wird es auch in Zukunft relativ leicht haben, Sie über den Tisch zu ziehen.

Ich beziehe mich hier hauptsächlich auf die Bewag, weil dieser Punkt im Zentrum steht. Bei den **Energieversorgungsunternehmen im Nordosten Deutschlands** arbeiten gegenwärtig rund 20 000 Menschen, die sich um ihre **Arbeitsplätze** Sorgen machen, weil sie nicht wissen, was für ein Energiekonzern dort entsteht.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Sie haben an Ihre Geschäftsführung appelliert, sich zusammenzuschließen. Das kann ich verstehen, muss auf der anderen Seite aber auch sagen: Es ist ein bisschen kurzsichtig zu glauben, alle Probleme seien gleich gelöst, wenn diese Fusion zu Stande käme. Für uns ist es wichtiger, die Frage zu klären, wo dieses Unternehmen seinen Sitz haben und wo die Energie künftig produziert werden wird. Das ist viel wichtiger als die Frage, wie es heißt. Aus Berliner Sicht steht im Vordergrund, die einheimische Energieproduktion zu halten, nicht nur wegen der Arbeitsplätze in den Kraftwerken, sondern auch aus ökologischen Gründen. Nur bei dezentraler Energieproduktion ist es möglich, Kraft und Wärme zu koppeln und die Gebäudeheizung auf dem gleichen Wege zu realisieren. Wenn es nicht mehr möglich sein sollte, die Energie hier zu produzieren, hätte das für die CO₂-Bilanz Berlins fatale Folgen. Das müssen wir verhindern.

- (B) [Beifall bei den Grünen]

Nun haben die HEW angeboten, die **Kraft-Wärme-Koppelung** im bisherigen Anteil zu erhalten. Das ist aus unserer Sicht zu wenig. Kraft-Wärme-Koppelung in Berlin muss ausgebaut werden, und wir wissen ganz genau, dass dies ganz unrealistisch ist, wenn das Unternehmen von einem Konzern gekauft wird, der selbst Energie in Norddeutschland und in Skandinavien en masse produziert und auch als sein Unternehmensziel formuliert hat, diese Energie exportieren zu wollen. Das ist aus unserer Sicht der falsche Weg. Deswegen finde ich es sehr positiv, hier zu erkennen, dass hinsichtlich Southern Energy offenbar ein breiter Konsens herrscht. Die PDS, wir, der Finanzsenator, vielleicht auch die SPD – die schüttelt noch ein bisschen mit der Hand – sind dafür, Southern Energy zu bevorzugen. Ich halte das für richtig – auch deswegen, weil Southern Energy im Gegensatz zu den anderen Partnern, die sich jetzt bei E.on zusammengeschlossen haben, die Vereinbarungen eingehalten hat, die seinerzeit mit ihnen geschlossen wurden. Und da, Herr Kurth, widerspreche ich Ihnen noch einmal. Sie haben gesagt, Ihr Erfolg vor Gericht habe gezeigt, die Verträge, die das Land Berlin abschließen, seien hieb- und stichfest. Das gilt vielleicht für manche Punkte, wo man jemanden davon abhalten kann, etwas zu tun. Das gilt aber nicht für alle Punkte, wo vertraglich vereinbart ist, dass Unternehmen etwas tun – dass sie Arbeitsplätze schaffen, dass sie Unternehmenszentralen nach Berlin verlagern, dass sie Geld in regenerative Energien stecken. Das haben Sie alles verabredet. Sie wissen ganz genau: Insbesondere die Vertragspartner von E.on haben die meisten dieser Zusagen nicht eingehalten. Ich finde, wenn es um die Zukunft der Bewag geht, sollten wir nicht gerade auf die Zusagen derjenigen Konzerne vertrauen, die schon bisher ihre Zusagen nicht eingehalten haben.

Ich will aber nicht nur rückwärts, sondern auch nach vorn gerichtet reden. Ich will nicht über die alten Privatisierungen reden, sondern ganz kurz auch noch über eine, die uns bevorsteht; denn wir sollten aus den schlechten Erfahrungen der bisherigen Privatisierungen Konsequenzen ziehen. Uns steht demnächst die **Privatisierung des Flughafens Schönefeld** bevor.

- (C) Hier habe ich das Gefühl, dass der Senat im Moment kurz davor ist, die gleichen Fehler, die er bei den anderen Privatisierungen gemacht hat, wieder zu machen,

[Wolf (PDS): Das ist viel schlimmer!]

nämlich eine falsche Privatisierung umzusetzen, nur um kurzfristig ein Finanzproblem zu lösen. Wir halten das für falsch.

[Beifall bei den Grünen]

Ich begründe das kurz. Sie wissen ganz genau: Die Privatisierung des Flughafens und der Flughafengesellschaft wäre viel ergiebiger, viel sinnvoller, wenn man erst den Planfeststellungsbeschluss zum Flughafen abwartete, um danach das Unternehmen zu privatisieren. Sie wollen jetzt im Schweinsgalopp privatisieren, um die Altschulden der Flughafengesellschaft wenigstens „wegdrücken“ zu können. Sie machen also das Gegenteil von dem, was Sie vorhin gesagt haben: Sie verzichten auf Einnahmen, um eine falsche Entscheidung durchzusetzen. Sie sollten diese Debatte zum Anlass nehmen zu sagen: Diese falsche Privatisierung steht erst noch bevor; wir könnten sie stoppen. Ich hoffe, Sie nutzen diese Gelegenheit.

[Beifall bei den Grünen – Einzelter Beifall bei der PDS]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Herr Abgeordneter! – Für die Fraktion der SPD hat Herr Dr. Borghorst das Wort.

Dr. Borghorst (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Müller-Schoenau, daran, dass ich hier heute als Wirtschaftspolitiker spreche, sehen Sie, dass die SPD-Fraktion das etwas anders sieht. Wir haben das Thema immer einerseits unter fiskalpolitischen Aspekten betrachtet, aber auf der anderen Seite auch – genauso wichtig – unter volkswirtschaftlichen und standortpolitischen Aspekten.

- (D) [Beifall bei der SPD – Einzelter Beifall bei der CDU]

Ich weise die Kritik zurück, Herr Müller-Schoenau, dass die Privatisierungspolitik der großen Koalition dilettantisch war. Ich werde Ihnen zeigen, dass sie unter dem Strich erfolgreich war.

Es war auf der einen Seite wichtig, die notwendigen Einnahmen für die Haushaltskonsolidierung zu erlangen. Auf der anderen Seite war gerade die Privatisierung der Bewag, der GASAG und auch die Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe dazu da, den Wirtschaftsstandort Berlin zu stärken. Das war einer der entscheidenden Punkte. Ich schlage hier keine alten Schlachten; denn der eine oder andere weiß, dass ich am Anfang dafür war, dass wir bei der Bewag und GASAG 25,1 % behalten sollten. Da wurde eine Entscheidung getroffen, die ich jedenfalls akzeptiere und respektiere. Mit den Privatisierungen – wenn man ehrlich daran geht – haben wir Folgendes erreicht: dass interessante internationale Investoren in die Stadt hereingekommen sind und wir dadurch verstärkt Chancen in Bezug auf internationale neue Geschäftsfelder in diesen Unternehmen haben. Das muss man einmal sehr deutlich sagen.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Es geht auch darum – das ist sehr wichtig bei solchen neuen Investoren –, dass dadurch auch Kapital in die Stadt kommt. Und vor allen Dingen – was ebenfalls sehr wichtig ist – kommt dadurch sowohl technisches Know-how als auch Management-Know-how in die Berliner Unternehmen hinein. Damit haben wir die Chancen, diese auch zu starken Berliner Unternehmen zu entwickeln. Das alles ist kein Selbstzweck, sondern es geht darum, zukunftssichere und wettbewerbsfähige Arbeitsplätze für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Stadt zu schaffen. Das ist der entscheidende Punkt.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Deswegen kommt es darauf an, fortlaufend eine Kontrolle dessen vorzunehmen, was an Privatisierungsverträgen abgeschlossen ist. Insofern ist es gut, dass wir im Abgeordnetenhaus und sicherlich auch im Wirtschaftsausschuss und im Hauptaus-

Dr. Borghorst

- (A) schuss über solche Fragen reden – sowohl über die Ziele, wie weit sie eingehalten wurden, als auch über die Folgewirkungen und die Lehren, die wir daraus zu ziehen haben.

Das mache ich an einigen Punkten deutlich: Es ist gar keine Frage, dass es darauf ankommt, gute oder auch gerichts-feste Verträge zu haben. Unabhängig von einigen Einzelpunkten waren diese Privatisierungsverträge unter dem Strich erfolgreich. Allerdings müssen wir schon sehr genau hinschauen und wissen, dass wir auf alle Eventualitäten – auch auf den Fall, den wir jetzt mit der Bewag erleben – eine vernünftige Antwort haben. Es ist entscheidend, daraus eine klare Konsequenz zu ziehen.

Der zweite wichtige Punkt ist: Die Zusagen wurden nicht alle eingehalten. Deswegen werden wir uns Gedanken machen müssen, inwieweit Zusagen stärker mit Vertragsstrafen und Sanktionen belegt werden müssen.

[Zuruf des Abg. Liebich (PDS)]

Ich glaube, wir sind uns einig, dass wir uns bei jeder weiteren Privatisierung darüber unterhalten müssen, so etwas auch zu bedenken.

[Zuruf der Frau Abg. Freundl (PDS)]

Der dritte Punkt ist das Beteiligungsmanagement. Herr Kaczmarek hat hier vorwiegend von Beteiligungscontrolling gesprochen. Das ist mir zu wenig. Ein Controlling kann man durchführen, aber viel wichtiger ist doch, dass man die Beteiligung, die man hat, auch professionell managt und das herausholt, was es herauszuholen gibt. Deswegen brauchen wir endlich einmal ein vernünftiges professionelles Beteiligungsmanagement in dieser Stadt!

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der PDS und den Grünen – Zuruf des Abg. Liebich (PDS)]

- (B) Zur Bewag: Das Unternehmen und die Belegschaft haben schwierige Zeiten hinter sich. Das ist keine Frage. Und ich sage Ihnen heute ganz unumwunden, Herr Wolf: Auch wenn wir 25,1 % an der Bewag noch hätten, ob mit oder ohne Privatisierung, – die Bewag würde unter dem Strich nicht wesentlich anders dastehen.

[Zuruf des Abg. Müller-Schoenau (Grüne)]

Das ist die strukturelle Entwicklung auf der europäischen Ebene mit der Liberalisierung des Strommarktes. Diesen ruinösen Wettbewerb haben wir bitter erlebt. Er ist aber da, wir können ihn nicht mehr zurückdrehen. Deswegen ist jede energiepolitische Frage heute eine europapolitische Frage. Als solche müssen wir sie auch betrachten. Deshalb sage ich: Die strategische Kernfrage – auch für Berlin – ist, ob es gelingt, einen nordostdeutschen Energieverbund zu gestalten. Dazu gehören die VEAG, die Laubag, die Mibrag und die Envia und gegebenenfalls auch die HEW. Das ist eine der zentralen strategischen Fragen, der wir uns widmen müssen, um eben die vierte Kraft in Ostdeutschland gemeinsam aufzubauen.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Es ist höchster Zeitdruck da, weil die Angebote bis zum 15. November abgegeben werden sollen. Vielleicht ist es ganz gut, wenn man bei Verhandlungen unter Zeitdruck kommt, dass dann auch ein positives Ergebnis herauskommt. Das Land Berlin, der Berliner Senat hat bei der Gestaltung des ostdeutschen Energieverbundes eine wichtige Rolle. Ich habe durchaus am Anfang, im August, die Aufgeregtheit verstanden, und ich habe auch die einstweilige Anordnung des Senats akzeptiert, um auch ein Pfund im Verhandlungspoker zu haben.

Allerdings sage ich hier auch sehr deutlich, und da unterscheiden wir uns von einigen: Ich habe es für falsch gehalten, sich so einseitig und frühzeitig auf Southern als Mehrheitseigner bei der Bewag zu konzentrieren,

[Beifall bei der SPD und der CDU – Landowsky (CDU): Richtig!]

- (C) weil ich der Meinung war, wir müssen in erster Linie die Interessen der Berlinerinnen und Berliner, der Berliner Unternehmen und der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer vertreten, und daran muss sich das orientieren.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Ich sage Ihnen, welche Interessen die Berliner haben: Erstens, sie haben Interesse, einen **nordostdeutschen Energieverbund** hinzubekommen. Die Isolierung der Bewag wäre tödlich für die Bewag. Insofern darf es keinen Energieverbund geben ohne Bewag. Die Bewag hat nur in diesem Energieverbund eine Zukunft. Deswegen wollen wir eine eigenständige ostdeutsche Energieerzeugung haben, sowohl mit der Kraft-Wärme-Koppelung der Bewag auf der einen Seite, wie auch mit der Braunkohle-leverstromung auf der anderen Seite mit der VEAG, damit Ostdeutschland insgesamt in der Energiewirtschaft eine vernünftige Zukunftsperspektive hat. Und – was das wichtige Interesse dabei ist, und ich glaube, da haben wir ja gute Chancen, das zu realisieren, dass tatsächlich der Sitz des neuen Energieverbundes des Berlin sein wird.

Vizepräsident Dr. Luther: Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Berger?

Dr. Borghorst (SPD): Nein, ich habe nicht mehr so viel Zeit. – Das schafft auch neue Arbeitsplätze in dieser Stadt, wenn der Sitz des Energieverbundes hier in Berlin ist.

Das zweite wichtige Interesse für Berlin ist klar: Es geht darum, die Bewag als Stromproduzenten zu erhalten. Wir werden es nicht akzeptieren, dass die Bewag zu einem reinen Verteiler von Strom degradiert wird, sondern wir wollen, dass auch die Bewag in Zukunft Energieproduzent bleibt und damit auch die Arbeitsplätze in der Stadt in Kraftwerken, gerade auch in der Kraft-Wärme-Koppelung erhalten bleiben.

- (D) Der dritte wichtige Punkt ist, dass alle **Zusagen**, die im Bewag- **Privatisierungsvertrag** schriftlich niedergelegt sind, auch von den Vertragspartnern erfüllt werden. Daran darf es keinen Zweifel geben. Man kann über die Form verhandeln und wie das geschehen soll – das kann man vielleicht anders sehen als vor drei Jahren –, jedoch muss der Grundsatz erhalten bleiben. Deswegen muss auch der VIAG klar sein, dass die Zusage von über 800 Arbeitsplätzen bis zum Jahre 2003 für Berlin gilt. Das gilt nicht für eine Stadt in Brandenburg – das gilt für Berlin. Und ich finde, da muss man dann in Verhandlungen eine klare Linie ziehen und sagen, das wollen wir etwa erreichen. In welcher Form, ob das nun 2 oder 3 Betriebe sind, darüber kann man diskutieren.

Das Angebot von E.on ist interessant, und es ist ohne Zweifel wichtig, 340 neue Arbeitsplätze zu schaffen. Aber nach meiner Meinung reicht das alleine nicht aus, um hier die klare Zusage aus dem Privatisierungsvertrag einzuhalten.

Unterm Strich müssen wir alles daran setzen, in kürzester Frist eine Einigung herbeizuführen zwischen der Bewag und Southern Energy auf der einen Seite, HEW auf der anderen Seite und dem Berliner Senat, weil wir nach der gegenwärtigen Gefechtslage ohne HEW jedenfalls nicht diesen gemeinsamen Energieverbund in Ostdeutschland hinbekommen werden.

Die Betriebsräte sind da ganz realistisch. Sie kennen das ja, es stand in den Zeitungen, dass die Betriebsräte der HEW, der VEAG, der Laubag, der Mibrag, der Bewag gemeinsam eine Erklärung an den Regierenden Bürgermeister geschickt haben. Sie haben sich nicht eindeutig für einen Mehrheitsanteileigner ausgesprochen, sondern sie haben nur gesagt: Hier ist Eile geboten, und wir haben auch gemeinsam nur eine Zukunft, wenn die Kräfte gebündelt werden.

[Zuruf des Abg. Liebich (PDS)]

Das ist der entscheidende Punkt. Deswegen hat der Senat hier eine außerordentlich wichtige Aufgabe. Ich will Ihnen einmal sagen, der strategische Vorteil von Southern Energy ist – das habe ich 1997 genauso gesehen wie Sie –, dass dort ein Inves-

Dr. Borghorst

- (A) tor kommt, der keine eigenen Kraftwerkskapazitäten mitbringt. Die strategische Lage ist heute etwas anders, auch angesichts des Kernenergiekompromisses und auch der Entwicklung in Skandinavien. Deswegen muss man das ehrlicherweise ein bisschen differenzierter sehen, dass dort auch Kraftwerkskapazitäten, gerade im Kernenergiebereich bei der HEW und auch bei Vattenfall abgebaut werden. Es steht heute schon fest, dass die abgebaut werden. Insofern werden auch dort Überkapazitäten abgebaut.

[Zuruf des Abg. Müller-Schoenau (Grüne)]

Es ist völlig klar, es wird gar kein Weg daran vorbeigehen, es wird mit der Bundesregierung nicht den geringsten Kompromiss geben, dass die 50 Terawattstunden bei der VEAG als eine politische Garantie in jeden Vertrag hineingeschrieben werden, und dazu gehört übrigens auch die Kraft-Wärme-Koppelung der Bewag.

Präsident Luther: Denken Sie an Ihre Zeit, Herr Abgeordneter, Sie sind schon eine Minute über die Redezeit!

Dr. Borghorst (SPD): Ich komme gleich zum Schluss! – Die braucht man allein schon deshalb, wenn es auf Bundesebene zum Energiewirtschaftsgesetz mit einer Quotierung kommt. Deswegen braucht man in dem neuen Verbund die Bewag, allein weil sie dort die Kraft-Wärme-Koppelung haben.

Insofern glaube ich, dass wir erstens mit der Privatisierung durchaus, was die Stärkung des Wirtschaftsstandortes angeht, erfolgreich waren, und dass wir hier auch heute eine gute Chance haben, in den nächsten zwei Wochen mit Hilfe des Senats zu einer so vernünftigen Lösung zu kommen, dass die Bewag in einen nordostdeutschen Energieverbund integriert ist und damit auch der Energiestandort Berlin gestärkt wird. – Herzlichen Dank!

(B)

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank Herr Abgeordneter. Weitere Wortmeldungen liegen uns nicht vor, damit ist die Große Anfrage beantwortet und auch besprochen.

Wir sind bei der laufenden Nr. 6 und 7. Die sind durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zu

lfd. Nr. 8, Drucksache 14/719:

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Jugend, Familie, Schule und Sport vom 5. Oktober 2000 zum Antrag der Fraktion der Grünen über Sicherstellung der Bildung und Erziehung in der Berliner Schule, Drucksache 14/287

Der Ältestenrat empfiehlt für die Beratung eine Redezeit von fünf Minuten pro Fraktion. Wir beginnen mit der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, und Herr Mutlu hat das Wort.

Mutlu (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die bildungspolitische Misere, in der dieses Land steckt, ist nicht über Nacht gekommen. Sie ist das Resultat jahrelanger kurzsichtiger Kürzungspolitik und falscher Prioritätensetzung. Ich weiß das, Sie wissen das, und die Bevölkerung da draußen weiß das auch. Nicht ohne Grund haben Sie beispielsweise auch im Koalitionsvertrag diesen Bereich als einen der wichtigen Bestandteile festgehalten. Herr Präsident, ich zitiere mit Ihnen Erlaubnis aus dem Koalitionsvertrag:

In der kommenden Legislaturperiode stellt die Schulpolitik einen der Schwerpunkte in der Regierungsarbeit der Koalition von CDU und SPD dar.

[Richtig! von der CDU]

Weiter heißt es dort:

(C)

Die Koalitionspartner wollen die Berliner Schule in der kommenden Legislaturperiode strukturell und qualitativ weiterentwickeln. Das umfasst die Förderung der Selbständigkeit der Schulen, die vollständige Versorgung der Schulen mit Unterricht und mit Lehrkräften

usw. usf. Das sind Dinge, die ich auch problemlos unterschreiben kann.

Allerdings sieht die Realität nach einem Jahr große Koalition ganz anders aus. Selbstverständlich können Sie sich hinstellen und sagen, was interessiert mich mein Geschwätz von gestern. Schließlich ist Ihre Politik in diesem Bereich nicht anders zu deuten, eine Politik, die meiner Meinung nach auf ganzer Linie gescheitert ist. Nichts von dem, was versprochen wurde, wurde eingelöst. Der zuständige Senator hat inzwischen den Ruf eines Ankündigungssenators. Es geht hierbei nicht nur um die Zukunft unserer Kinder, es geht auch um die Zukunft dieser Stadt, und so haben Sie es auch damals im Koalitionsvertrag festgehalten.

Aber was Sie jetzt tun, widerspricht dem in Gänze. Das kann und darf so einfach nicht weitergehen.

[Beifall bei den Grünen]

Das werden Ihnen auch am 11. November 2000 – Sie haben wahrscheinlich schon überall die Plakate gesehen – zahlreiche Eltern, Schülerinnen und Schüler und engagierte Bürger dieser Stadt in aller Deutlichkeit zeigen und sagen. Ich wünsche von dieser Stelle jedenfalls den Veranstaltern der Demonstration viel Erfolg.

[Beifall bei den Grünen]

Und ich wünsche mir, dass am 11. November nicht nur 60 000 auf den Straßen sind, wie es am 13. April der Fall war, sondern weitaus mehr. Schließlich – so scheint es zumindest – verstehen Sie keine andere Sprache, und diese Sprache wird sehr deutlich sein. Wir werden – im Gegensatz zu Ihnen – am 11. November an der Seite der Eltern, an der Seite der Schülerinnen und Schüler mit marschieren und Ihnen dabei noch einmal deutlich machen, dass wir Ihre Bildungspolitik nicht weiter tragen können. Und wir werden auch in unserer parlamentarischen Arbeit auf jeden Fall versuchen gegenzusteuern.

(D)

Nun zu der vorliegenden Drucksache „Sicherstellung der Bildung und Erziehung in der Berliner Schule“: Dieser Antrag wurde von uns im Vorfeld der Beratungen zum Haushalt 2000 eingebracht. Anhand eines Maßnahmenkatalogs sollte der bildungspolitische Misere zumindest Einhalt geboten werden. Leider hat die Mehrheit in diesem Hause kein Interesse an der Umsetzung dieser Maßnahmen gehabt. In Anbetracht der Situation sind unsere Vorschläge heute dringender denn je. Der **Unterrichtsausfall** ist im vergangenen Schuljahr um ein Drittel auf 4,8 % gestiegen. 5,6 % des Unterrichts mussten vertreten werden. Kaum eine Schule kommt in den Genuss der versprochenen 105-prozentigen Unterrichtsversorgung. Nach wie vor ist unklar, ob die 500 **Stellen, die für Dauerkranke** eingesetzt werden sollten, im nächsten Schuljahr noch existieren. Jetzt sollen auch noch Lehrkräfte im angestellten Verhältnis verbeamtet werden – schließlich müssen die nachfolgenden Generationen die Kosten tragen. Last not least engagieren sich jetzt sogar Eltern so weit, dass sie bereit sind, die Kosten für die Lehrkräfte selbst zu übernehmen, aber das wird ihnen auch noch verwehrt.

Bei derartigen Problemen findet eine Diskussion um strukturelle und qualitative Verbesserung in der Berliner Schule gar nicht mehr statt. Sie aber halten nichtsdestotrotz an Ihrer kurzsichtigen Politik fest. Man sieht es auch an den Haushaltsberatungen, dass in diesem Bereich nicht alles so ist, wie Sie in der Presse immer behaupten. Wir wissen – spätestens seit gestern –, dass die Senatsschulverwaltung pauschale Minderungen in Höhe von 19,1 Millionen DM aufzulösen hat.

Vizepräsident Dr. Luther: Ihre Redezeit ist abgelaufen.

- (A) **Mutlu (Grüne):** Herr Präsident! Ich möchte noch eine letzte Bemerkung machen. – Das sind 13 Millionen DM aus dem vergangenen Haushalt und 6,1 Millionen DM aus dem neuen Haushalt. Man braucht aber nicht mehr Geld in diesem Bereich, sondern man müsste nur eine vernünftige Politik machen. Allein in der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport haben Sie genügend Möglichkeiten. Sie hätten schon längst die Storkower Straße abstoßen können, Sie hätten längst die Überhangkräfte vom JAW auflösen können, Sie hätten längst die festen Stellen beim FEZ durch Honorarkräfte ersetzen können, Sie hätten längst die Doppelzuständigkeiten beim LSA auflösen können. Und schließlich hätten Sie auch einmal erklären können, warum Sie einem Millionenklub wie Hertha BSC mit 9,5 Millionen DM unter die Arme greifen wollen, wenn die Berliner Schule in einer solchen Misere steckt.

Vizepräsident Dr. Luther: Das war dann wohl Ihre Schlussbemerkung, Herr Abgeordneter!

Mutlu (Grüne): Bedenken Sie die Folgen Ihrer Politik! Die Jugend von Heute und die Jugend von Morgen wird es Ihnen spätestens bei den nächsten Wahlen zeigen.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Luther: Für die Fraktion der CDU hat nun der Abgeordnete Schlede das Wort. – Ich bitte noch einmal alle Abgeordneten, die Redezeitvorgaben selbst zu beachten. Das erleichtert uns dann allen die Arbeit.

Schlede (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Mutlu! Es freut mich, dass Sie die Koalitionsvereinbarung als so positiv empfunden haben, dass Sie aus ihr zitiert haben. Das zeigt uns, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

- (B) [Beifall bei der CDU –
Wieland (Grüne): Papier ist geduldig!]

Allerdings muss ich ergänzen, dass nach meiner Auffassung noch das eine oder andere in der Koalitionsvereinbarung fehlt, wo wir uns leider nicht haben durchsetzen können. Ich nenne die beiden wesentlichen Punkte: die Wertevermittlung und die Leistungsfähigkeit von Schulen, was u. a. eine größere Anzahl von grundständigen Gymnasien und Expresszügen erfordert. Dabei fehlt noch etwas, aber vielleicht kommen wir bei diesen Fragen noch weiter, auch ohne Koalitionsvereinbarung,

[Mutlu (Grüne): Da können Sie lange warten!]

Sie sagen zutreffend, wir hätten in dieser Koalitionsvereinbarung die **Priorität auf Bildung** setzen wollen – und haben dies nach meiner Auffassung auch getan. Ihr Irrtum liegt darin, dass Sie meinen, wenn ich von Priorität spreche, könnte ich die realen Bezüge verlieren. Ich kann aber natürlich nur Prioritäten im Namen dieser desolaten Haushaltslage des Landes Berlin setzen. Wir können keine neuen **finanziellen Rahmenbedingungen** für unser Land erfinden. Unter diesen Umständen ist es dann natürlich auch nicht verwunderlich, dass man nicht alle Probleme, die das Schulwesen im Land Berlin hat – das traue ich auch einem Senator Böger nicht unbedingt zu –, auf einmal schultert.

Wir haben uns aber die Vorgabe gesetzt, den Lehrerstellenbereich im kommenden Haushaltsjahr nicht mehr zu kürzen. Wir haben beispielsweise keine zusätzlichen Kürzungen an Unterrichtsstunden. Wir haben keine Frequenzerhöhung vorgenommen. Gucken Sie sich andere Bereiche an, erinnern Sie sich an die Diskussionen im Ausschuss für Schule, Jugend und Sport über die Kürzungen der Zuwendungsempfänger! Da sind wir im Vergleich relativ gut gestellt, aber eben nur relativ angesichts der finanziellen Gegebenheiten unserer Prioritätensetzung.

Wenn ich nun Ihren Antrag über „Sicherstellung der Bildung und Erziehung in der Berliner Schule“ vom März sehe, der Grundlage für die Haushaltsberatung für das Jahr 2000 war, so

stelle ich fest, trägt er die klassischen Merkmale des letzten Haushalts, den wir beschlossen haben.

[Mutlu (Grüne): Wo denn?]

Wenn ich in Kurzform die 8 Punkte des Antrags durchgehe, dann habe ich beim 1. Punkt notiert: „erledigt“, beim 2. Punkt: „unrealistisch“, beim 3. Punkt: „zu teuer“, der 4. Punkt entspricht einem Antrag der CDU-Fraktion. Der 5. Punkt ist erfüllt – 5 % Vertretungsmittel haben wir eingestellt –, dem 6. Punkt – aktueller Personalbedarf für die Aufrechterhaltung der von Schließung betroffenen Schulstationen –, bei dem wir einer Auffassung sind, ist teilweise entgegengekommen worden, das Gleiche betrifft den 7. Punkt – Schülerklubs. Und der 8. Punkt ist praktisch obsolet – die Medienwarte stehen bereits auf kw –, und wären heute auch gar keine Hilfe, weil wir jetzt eine Systembetreuung brauchen, die gestern bei „CidS“ vorgestellt worden ist, nämlich eine flexible Verwendung der etwa 7,5 Millionen DM, die für Systemwartung und -betreuung jetzt endlich eingestellt sind. Auch da haben wir einen Schritt in die Zukunft getan.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Ich möchte noch einen weiteren Punkt betonen. Wer 8 Jahre lang Schulen verwaltet hat – das habe ich getan als Bezirksstadtrat –, der kann etwas über den äußeren **Zustand von Schulen** mitteilen, und der ist fraglos in vielen Ecken des Landes Berlin desolat. Dass man hier ein 100-Millionen-DM-Jahresprogramm für Sanierung angesetzt hat, ist sicherlich ein Schritt in die richtige Richtung, das macht auf 5 Jahre eine halbe Milliarde DM, das ist anerkennenswert und zeugt auch von richtiger Prioritätensetzung. Manch anderer Bereich hätte sich das gewünscht, bei uns ist es angekommen. Natürlich darf man auch nicht die insgesamt 17,5 Millionen DM jährlich vergessen, die für die technische Aufrüstung der Schule notwendig erscheinen und uns in den nächsten 5 Jahren begleiten werden. Ich gehe davon aus, dass wir relativ schnell den Stand von Ländern wie Baden-Württemberg oder Nordrhein-Westfalen erreichen werden. Wir werden also Anschluss an die in dieser Richtung moderneren Bundesländer finden.

Ihr Antrag ist aber auch etwas von der Wirklichkeit entfernt, wenn Sie fordern, man sollte Lehrer mit einer halben Stelle einstellen, um sie gleichzeitig als Erzieher einzusetzen. Mir wäre lieber, wir könnten die Lehrer, die wir auf dem Markt haben, auch tatsächlich fachgerecht einsetzen, anstatt als Erzieher, wo wir einen gewaltigen Überhang haben, – ich möchte nicht sagen: – „zu missbrauchen“, aber überbezahlt und nicht fachgerecht einzusetzen.

[Mutlu (Grüne): Sie müssen genauer lesen!]

Wenn ich den Fachkräftemangel im Land Berlin sehe, dann wünschte ich mir mehr junge Lehrer mit der entsprechenden Fakultas in der Schule. Wenn wir dies nicht bald schaffen, dann wird Berlin zu einer Weide, auf der andere Länder grasen, um uns unsere Fachlehrer abzuwerben, und dann werden wir – trotz des Hauptstadtbonus – in den nächsten Jahren große Probleme haben, unsere Schulen fachgerecht mit Personal zu versorgen.

[Cramer (Grüne): Dann müssen Sie das Landesschulamt auflösen!]

Vizepräsident Dr. Luther: Ihre Redezeit ist abgelaufen!

Schlede (CDU): Ja, Herr Präsident, ich komme zum Ende.

Wir haben diesen Antrag abgelehnt, weil er größtenteils nicht mehr aktuell ist und nicht die Realität trifft, obwohl einige zugegebenermaßen erwägenswerte Aspekte in diesem Antrag vorhanden sind. Die werden wir auch gemeinsam vorantragen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Luther: Für die PDS-Fraktion hat Frau Abgeordnete Schaub das Wort.

- (A) **Frau Schaub (PDS):** Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Kollege Schlede, ich finde es schon erstaunlich, wie Sie dem Haus die Situation an der Berliner Schule schönzureden versuchen.

[Mutlu (Grüne): Das machen sie doch schon die ganze Zeit!]

Der Antrag, der uns vorliegt, wurde in der Debatte zum Haushalt 2000 von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im März dieses Jahres gestellt. Inzwischen sind wir in den Haushaltsberatungen 2001, und der Antrag hat sich keinesfalls erledigt. Im Gegenteil, die im Antrag genannten Schritte zur Sicherstellung der Bildung und Erziehung in der Berliner Schule sind leider nach wie aktuell. Oder anders gesagt: Die neuen Probleme sind die alten.

Der **Unterrichtsausfall** ist ein zentrales Problem der Berliner Schule geblieben. Er prägt das Bild der Schule in der Öffentlichkeit. Laut Statistik des Landesschulamtes war er im Schuljahr 1999/2000 höher als im Jahr zuvor, und auch in den ersten zwei Monaten des neuen Schuljahres gibt es keine Entwarnung, ganz zu schweigen von einer Senkung des Unterrichtsausfalls unter 1 %. Stattdessen häufen sich bereits wieder die Beschwerden von Eltern über ausgefallenen Unterricht, übrigens auch zunehmend Beschwerden von Schülern über ausfallenden Unterricht. Herr Kollege Mutlu hatte schon darauf hingewiesen – das betrifft übrigens meinen, wenn man so will, Heimatbezirk Pankow –, dass verzweifelte Eltern den Versuch machten, auf eigene Kosten arbeitslose Lehrkräfte zu beschäftigen. Dass dies keine Lösung sein kann, dürfte uns allen im Hause klar sein. Es offenbart jedoch den Handlungsdruck, dem Senat und Landesschulamt unterliegen.

Eine Patentlösung hat derzeit niemand parat. Aber der Antrag enthält diskutable Vorschläge für eine Verbesserung der Personalsituation im Unterricht und im sozialpädagogischen Bereich sowohl im Hinblick auf die Arbeitsbelastung der Lehrerinnen und Lehrer – und da ist noch einmal aus der Sicht der PDS die Rücknahme der Arbeitszeiterhöhung aufgerufen – als auch für Neueinstellungen zur Verjüngung der Lehrerschaft als auch für flexiblere Handlungsmöglichkeiten der Schulen im Umgang mit Vertretungsmitteln.

- (B)

Wer die Misere im Schulwesen ernsthaft beheben will, sollte sich diesem Lösungsversuch nicht verschließen, auch wenn der Antrag von der Opposition kommt. Doch nach wie vor beschränken sich die koalierenden Parteien – das haben wir eben wieder erlebt – auf eine Pauschalablehnung. Sie tun das, ohne in diesem Schuljahr bisher reale Alternativen – nicht nur Absichtsbekundungen – geboten zu haben.

Die für dieses Schuljahr anvisierte **Personalausstattung** der Schulen mit 105 % plus 500 zusätzliche Lehrkräfte für die langzeitkranken Kolleginnen und Kollegen ist anscheinend bei irgendeiner Rechenkunst angekommen, was den Berliner Durchschnitt betrifft, aber nicht bei einer Vielzahl von Schulen, die sie benötigen, und natürlich auch nicht in den Bezirken. Die Personalausstattung der Schulen liegt in Wedding bei 99,7 %, in Neukölln ebenfalls unter 100 %, in Mitte, Pankow, Weißensee, Charlottenburg und Spandau ganz knapp über 100 % und in Prenzlauer Berg bei 101,7 %. Das heißt, es handelt sich um ein flächendeckendes Problem. Da kann keine Schule der anderen mehr helfen. – Das waren nur einige Beispiele.

Ursachen für dieses Defizit sind u. a. in einer zum Teil falschen oder ungenauen Bedarfsplanung zu suchen. Die Schülerzahlen sind bekanntlich nicht um die erwartete Höhe zurückgegangen, sondern etwa nur um die Hälfte des berechneten Rückgangs, und wir hörten heute schon vom Senator, dass es leider mehr langzeiterkrankte Kollegen, und zwar deutlich mehr als angenommen gibt. Eine weitere Ursache sind bisher unzureichend erfolgte, aber dringend notwendige und auch geplante Neueinstellungen.

Erhöht haben sich damit allerdings die **Arbeitsbelastungen der Lehrkräfte**, die in den Schulen unterrichten, und zwar in doppelter Hinsicht. Ihre Pflichtstundenzahl wurde bekanntlich erhöht, und mit dem Rundschreiben des Landesschulamts zur Verringerung des Unterrichtsausfalls werden sie zu mehr Vertretungsunterricht verpflichtet, als das bisher der Fall war. Da sind

bisher verschiedene, aus objektiven Gründen ausgefallene Stunden wie Hitzefrei in der Unterstufe – ich begrenze das absichtlich darauf, weil ich schon höre, was da an Protesten kommen könnte –, aber auch Vertretungsstunden infolge von Klassenfahrten sind zu erteilen. Nicht, dass bisher nicht vertreten wurde, wenn ein Kollege auf Klassenfahrt war. Aber wenn er auch noch Stunden vertreten soll, die er auf der Klassenfahrt zugebracht hat, dann hört für mich der Spaß auf. Übrigens werden nun Klassenfahrten mit dieser Begründung be- und auch verhindert.

Vizepräsident Dr. Luther: Auch Ihre Redezeit, Frau Abgeordnete, beträgt schon über 5 Minuten.

Frau Schaub (PDS): Ich komme zur Schlussbemerkung: Von einer Qualität des Unterrichts kann in dieser Phase überhaupt nicht die Rede sein. Das wird ein Grund sein, weshalb am 11. November die Protestaktion der Berliner Eltern, Lehrer und Schüler stattfindet, zu der ich die Solidarität der PDS-Fraktion erklären möchte. Selbstverständlich sind wir an diesem Tag an der Seite der Demonstranten und Protestierenden auf der Straße. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Frau Schaub! – Für die SPD-Fraktion hat Frau Neumann das Wort.

Frau Neumann, Eveline (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich freue mich, dass die Opposition die Demonstration begrüßt – in Kenntnis der Tatsache, dass die Eltern erklärt haben, diese Demonstration begriffen sie als Unterstützung für Senator Böger und den Bildungsschwerpunkt. Sie wollen damit klar machen, dass Bildung ein Schwerpunkt in der Politik sein sollte, und damit sind sie im Konsens.

(D)

[Widerspruch bei der PDS und den Grünen –

Wieland (Grüne): Das sieht die GEW etwas anders!]

Mein Redebeitrag begründet die in der Drucksache 14/719 empfohlene Ablehnung Ihres Antrages. Die Überschrift Ihres ursprünglichen Antrages ist ja noch gut und in Ordnung – kein Wunder, Sie haben selbst dargelegt, sie ist eigentlich nur die Fortsetzung unserer Koalitionsvereinbarung und des tätigen Handelns der Koalitionäre und des Senators Böger. Allerdings reicht eine Überschrift nicht aus. Man muss ständig Politik vorantreiben, sie muss aktuell sein. Ihr Antrag ist leider von der Zeit überholt; das sieht man schon an dem Datum des Berichtszeitraums.

[Zurufe von den Grünen]

– Die Zeit ist eben so, das können wir nicht mehr ändern.

In Punkt 2 geht es schlicht inhaltlich in die falsche Richtung. Denn es geht nicht darum, Lehrer herunterzustufen, sondern Leistung zu belohnen. Deswegen ist es richtig, dass jetzt – wie Herr Kollege Schlede erwähnt hat – geplant ist, über die CidS GmbH bis zu 80 Millionen DM freizusetzen, um Lehrer für zusätzliche Arbeit zu belohnen.

Auch die von Ihnen, liebe Kollegen der Opposition, nicht geachteten **Fachbereichsleiter** leisten Zusätzliches und tragen hohe Verantwortung. Die Fachbereichsleiter an Gesamtschulen, Gymnasien, gymnasialer Oberstufe und Oberstufenzentren tragen unter anderem dafür die Verantwortung, dass Qualitätsstandards eingehalten werden, ein Thema, das uns immer wieder gemeinsam beschäftigt hat und wir alle gefordert haben: Einhaltung von Qualitätsstandards. Auch wer kein Zentralabitur will, muss gerade sicherstellen, dass vergleichbare Leistungsbewertung da ist. Dabei müssen die Kollegen unterstützt werden, zumal Nichtzulassungen zum Abitur – nicht etwa Abiturprüfungen, sondern Nichtzulassungen – zunehmend von Eltern gerichtlich angefochten werden, häufig nicht erfolgreich; das hängt aber damit zusammen, dass die von Ihnen geschmähten Fachbereichsleiterinnen und -leiter eben gute Arbeit leisten.

Frau Neumann, Eveline

- (A) Der von Ihnen in Punkt 3 geforderte einmalige **Einstellungskorridor** reicht nicht aus. Es müssen laufend fachspezifische Erneuerungen erfolgen. Deswegen bin ich sehr froh, dass der Senat insgesamt und die Hauptausschussmitglieder dafür sorgen wollen, dass aus dem Lehrerrat keine 42 Millionen DM pauschale Minderausgaben erbracht werden müssen. Dieses ist der Bildungsschwerpunkt, den wir in der Koalitionsvereinbarung gefordert haben. Wir sind dabei, ihn zu verwirklichen. Ich bedanke mich ausdrücklich beim gesamten Senat und beim Hauptausschuss dafür, dass wir einen Bildungsschwerpunkt setzen konnten.

[Beifall der Frau Abg. Merkel (SPD)]

Punkt 4 wird besser als in Ihrem Antrag von unserem Antrag unter Tagesordnungspunkt 19 erfüllt, Drucksache 14/742. Dort werden alte gewerkschaftliche Forderungen aufgenommen. Auch die Verwirklichung soll zusammen mit den Verbänden ersichergestellt werden.

Gerechtigkeit – Gerechtigkeit für Lehrer – bedeutet nicht nur die Anerkennung fachlicher Vorbereitungen, sondern auch die Berücksichtigung von Stressfaktoren, z. B. Lärmbelastungen. Deswegen werden wir Ihren Antrag ablehnen. Dafür aber fordern wir, stimmen Sie Drucksache 14/742 zu, dann machen Sie das Richtige. – Danke!

[Beifall bei der SPD und des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Frau Abgeordnete, vor allem auch für die Einhaltung der Redezeit. Vorbildlich!

Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ausschuss empfiehlt die Ablehnung. Wer dem Antrag Drucksache 14/287 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Die Gegenstimmen waren die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt.

- (B) Die lfd. Nr. 9 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 10, Drucksache 14/729:

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 4. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 11. Oktober 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über keine Privatisierung der GSW oder anderer städtischer Wohnungsbaugesellschaften, Drucksache 14/465

Der Ältestenrat empfiehlt auch hier eine Beratung von bis zu fünf Minuten pro Fraktion. Die Wortmeldungen beginnen bei der PDS. Herr Holtfreter hat das Wort.

Holtfreter (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kaczmarek hat vorhin zu Recht festgestellt, dass wir bei der Privatisierungsdebatte nicht über die Privatisierung der Wohnungsbaugesellschaften gesprochen haben. Da hat er Recht. Diese Aufgabe habe ich jetzt. Aber ich sehe ihn leider nicht. Das bedauere ich. Er hat uns übles Doppelspiel vorgeworfen. Ich würde ihm gerne erklären, dass das Quatsch ist, was er sagt,

[Beifall bei der PDS – Rösler (CDU):
Er wird seine Gründe haben!]

dass man sehr wohl privatisieren kann, aber man sollte dabei den Verstand nicht abschalten.

[Beifall bei der PDS –
Zuruf von der CDU: Na, na!]

Bei den nötigen Vermögensaktivierungen von über 5 Milliarden DM kann ich den Finanzsenator, der auch verschwunden ist, verstehen, dass er die Begehrlichkeiten hat und sich denkt: Die 1,52 Milliarden DM GSW kann ich gut gebrauchen. – Das kann ich ja verstehen, aber trotzdem ist diese Privatisierung unsozial und finanzpolitisch unsinnig. Das möchte ich auch begründen.

(C) Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf die Beantwortung der Kleinen Anfrage lenken, die Anfang dieses Monats im „Landespressedienst“ veröffentlicht wurde. Da habe ich zum Beispiel gefragt: Welche Investitionen hat die GSW seit 1991 bis 1999 getätigt? – Es wurde nach Angaben der GSW mitgeteilt, dass seit 1991 3,1 Milliarden DM investiert wurden, davon ein Großteil, fast 2 Milliarden DM, in den Altbau. Ich gehe davon aus, dass viel in den Ostberliner Teil geflossen ist, wo die GSW auch Bestände hat, die in einem schlechten Zustand waren. Das ist eine beachtliche Leistung eines Wohnungsunternehmens. Das muss man anerkennen. Über 3 Milliarden DM fast aus eigener Kraft, aus Mieteinnahmen, aus Kreditaufnahmen und auch z. T. aus Fördermitteln des Landes Berlin wurden investiert. So ein Unternehmen soll jetzt für 1,5 Milliarden DM verkauft werden. Das ist Irrsinn. Fördermittel des Landes Berlin waren 700 Millionen DM in den letzten neun Jahren. Davon sind fast 600 Millionen DM Zuschüsse gewesen. Die fließen nie wieder zurück, die sind sozusagen weg.

[Niedergesäß (CDU): Im Wohnungsbau sowieso!]

Wenn diese Gesellschaft an einen Privaten verkauft ist, ist es ja nicht so, dass es keine weiteren finanziellen Verpflichtungen des Landes Berlin gegenüber der GSW gibt. Auch das kommt aus dieser Antwort heraus. Weiterhin, nach 2001, bestehen aus der Wohnungsbauförderung finanzielle Verpflichtungen des Landes Berlin, Mittel werden fließen müssen, und zwar in Höhe von über 400 Millionen DM. Das heißt, wer immer die GSW kaufen will, bekommt dann noch 400 Millionen DM in den nächsten Jahren hinterhergeschoben. Vom Wohngeld will ich jetzt gar nicht reden. In der Antwort wird auch gesagt, dass für über 2 000 Wohnungen die Sozialämter die Miete voll übernehmen. Das wird auch nach einem Verkauf weiter passieren. Langfristig gesehen werden die wohnungspolitischen Folgekosten, diese Folgekosten aus der Wohnungsbauförderung die Einnahmen bei weitem übersteigen.

[Zuruf des Abg. Dr. Arndt (SPD)]

(D) Kurzfristig wird sicherlich ein Haushaltsloch gestopft. Langfristig wird das finanziell eine starke Belastung sein, die die Einnahmen weit übersteigen wird.

Was kann man dagegen machen? – Im Antrag steht auch, dass statt dessen der Senat andere Einnahmen aus den Wohnungsbeständen darstellen soll. Wir als PDS haben Vorschläge gemacht.

[Niedergesäß (CDU): Die können Sie alle über Bord schmeißen!]

Wir sagen, eine Verbesserung der Ertragssituation kommunaler Wohnungsunternehmen kann einen dauerhaften Beitrag zur Haushaltssanierung leisten. Wir haben eine Ausgründung von Beständen in Bewohnergenossenschaften vorgeschlagen. Allein wenn man sich die GSW vornimmt, wie es beim Verkauf vorgesehen ist, dass ein Viertel des Bestands zu einem moderaten Preis an die Bewohner verkauft wird, könnte man allein daraus eine Einnahme von über 1,5 Milliarden DM erzielen. Wir haben ein **Genossenschaftsmodell** entwickelt, auch dem Finanzsenator überreicht, wo wir gesagt haben: Auch aus den anderen Gesellschaften könnten Bestände an Bewohnergenossenschaften ausgegründet werden. 80 000 Wohnungen haben wir vorgerechnet aus den verschiedenen Beständen. Wir hätten eine Einnahme von 6 Milliarden DM gehabt,

[Niedergesäß (CDU): Ist ja irre!]

eine Bruttoeinnahme. Wir haben gesagt, daraus müssen die Schulden getilgt werden, daraus muss weiterer Sanierungsbedarf finanziert werden. Wir sind bei einer Nettoeinnahme, die dann dem Landeshaushalt –

Vizepräsident Dr. Luther: Ihre Zeit, bitte!

Holtfreter (PDS): – zugute käme, von immerhin 2 Milliarden DM geblieben. Das wäre eine vernünftige Privatisierung. Aber das, was hier vorgesehen ist, eine komplette Gesellschaft

Holtfreter

- (A) zu verkaufen, ist sinnlos. Da schaltet man den Verstand aus und sieht nur das schnelle Geld.

[Beifall bei der PDS]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Herr Holtfreter! – Für die Fraktion der CDU hat jetzt Fritz Niedergesäß das Wort.

Niedergesäß (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Holtfreter! Ich glaube, Sie glauben selber nicht, was Sie hier vortragen,

[Holtfreter (PDS): Doch!]

denn Ihre Rechnung, die Sie hier aufgemacht haben, ist wirklich ein bisschen abenteuerlich. Auch Ihr Antrag selber, wenn Sie den selber richtig lesen, ist widersprüchlich in sich.

[Zurufe von der PDS]

Letztendlich kommen Sie zu dem Entschluss, zu prüfen, wie durch die Veräußerung von Wohnungsbeständen an die Genossenschaften einerseits Erträge für den Landeshaushalt erwirtschaftet werden können und andererseits ein Beitrag zur wirtschaftlichen Stabilisierung der städtischen Wohnungsunternehmen geleistet werden kann. Wie wollen Sie denn das leisten?

[Holtfreter (PDS): Habe ich doch gerade erklärt!]

Doch nicht mit der Aufrechnung, die Sie hier eben vorgeführt haben. Das ist doch alles ein Witz, was Sie hier erzählt haben. Da geht aber auch überhaupt nichts auf. Sie haben angesprochen, dass 5 Milliarden DM Einnahmen für Herrn Kurth, sagen Sie ja immer – – Nicht Herr Kurth nimmt das Geld ein. Das nimmt das Abgeordnetenhaus oder das Land Berlin ein. Herr Kurth nimmt hier erst einmal gar nichts ein. Letztendlich muss ich Ihnen sagen, die Polemik, die Sie hier ständig austreuen, dass die Mieter letztlich irgendwo auf der Strecke bleiben, das kommt bei Ihrem Modell heraus, denn Sie haben gesagt – ich habe das mitgeschrieben –: Die Folgekosten werden die Einnahmen übersteigen, und die Ertragssituation kann nur verbessert werden – ja, wie denn? – mit Mieterhöhungen. Sie wollen Mieterhöhungen für die Mieter. Ansonsten können Sie doch nicht die Ertragssituation verbessern.

(B)

[Zuruf der Frau Abg. Freundl (PDS)]

Das ist doch alles hohles Zeug. Das passt hinten und vorne nicht, was Sie erzählt haben. Auch Ihr Antrag selber, wo Sie schwarz auf weiß geschrieben haben, was Sie wollen, ist in sich nicht schlüssig. Wir können uns mit dem ganzen Kokolores nicht einverstanden erklären, weil wir überhaupt kein System sehen.

[Gelächter und Klatschen bei der PDS]

Auch bei der Privatisierungsdebatte vorhin haben wir hier nicht feststellen können, dass sich die PDS in ihrer Denkweise von den alten Pfründen gelöst hat: Eigentum ist Diebstahl am Volke.

[Doering (PDS): Sie haben Ihre alte Denkweise nicht aufgegeben!]

Herr Borghorst hat vorhin etwas Wesentliches gesagt, das spielt in Ihren Beiträgen überhaupt keine Rolle.

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

– Habe ich hier das Wort, Herr Vorsitzender? –

[Doering (PDS): Legen Sie doch Ihre Scheuklappen ab!]

Herr Borghorst hat hier etwas Wesentliches gesagt: Es sind die Gestaltungsspielräume, die Sie bei der Privatisierung einräumen, dass Sie Menschen, die dort etwas vorhaben, auch Gestaltungsräume einräumen, dass sie etwas daraus machen können. Da kann man hinterher wahrscheinlich viel mehr Geld erwirtschaften, als das heutzutage unter den Bedingungen Wirklichkeit ist. Eines dürfte Ihnen auch nicht entgangen sein: Sie machen immer diese Horrervision, dass die Mieten steigen und die Leute abgezockt werden, wenn privatisiert wird. Die GSW hat angekündigt, dass sie mit den Mietvertragsparteien außerdem noch eine Sonderregelung über all die Gesetze hinaus abschließen wird, dass die Mieten gesichert bleiben.

[Beifall des Abg. Dr. Arndt (SPD)]

(C) Das ist Gegenstand dieser Debatte. Das kauft Ihnen auch kein Mensch mehr ab, das können Sie ruhig weiter erzählen. Sie werden damit immer unglaubwürdiger. Das ist letztendlich die Konsequenz Ihrer Politik.

[Zurufe von der PDS]

Wir halten daran fest: Wir können in Ihrem Vorschlag überhaupt kein System erkennen. Deshalb haben wir ihn im Bauausschuss auch schon abgelehnt. Das ist irgendwie zusammengekratzt, aber eine Linie haben Sie nicht darin. Herr Holtfreter! Am besten ist es, Sie lassen diese Anträge in Zukunft sein. Wir machen hier gebetsmühlenartig immer wieder die gleichen Reden. Vor vier Wochen haben wir auch schon darüber gesprochen.

[Over (PDS): Machen Sie doch weiter mit dem Sozialismus!]

– Nie wieder Sozialismus! Da haben Sie recht. – Danke schön!

[Beifall bei der CDU –
Heiterkeit bei der PDS]

Vizepräsident Dr. Luther: Das Wort hat Frau Oesterheld!

Frau Oesterheld (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! – Herr Niedergesäß! Ich muss Ihnen sagen: Bei Ihnen und der großen Koalition kann ich auch überhaupt kein System zum Thema: „Privatisierung“ erkennen.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Noch heute Morgen haben Sie sich hierhin gestellt und gesagt: die Bundesdruckerei! – Aber wo steht die GSW? – Sie steht nur wenige hundert Meter neben der Bundesdruckerei,

[Niedergesäß (CDU): Na und?]

aber bei der Bundesdruckerei kämpfen Sie, und bei der GSW ist Ihnen alles völlig egal.

[Niedergesäß (CDU): Das sind völlig verschiedene Stiefel!]

(D) – Das sind völlig verschiedene Stiefel? – Das eine ist das Land Berlin, und im anderen Fall ist es der Bund. Ich befürchte, wenn die Bundesdruckerei dem Land Berlin gehörte, dann wäre sie schon vor fünf Jahren unter miesen Bedingungen verschertelt worden.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Wenn wir schon über die Art der Privatisierung reden – Herr Kaczmarek hat mich ja nahezu darauf hingewiesen, indem er sagte: Die GEHAG ist privatisiert worden, und das war so toll! –, erzähle ich Ihnen gern immer wieder, was das für eine Privatisierung war. Die Dividende betrug 3,8 Millionen DM, als das Land Berlin die GEHAG besaß. Ein Jahr später, nach dem Verkauf, betrug sie 56,5 Millionen DM. In diesem Jahr soll es eine Dividende von 70 Millionen DM geben und im nächsten Jahr 114 Millionen DM. Sie wissen genau, dass bei dieser 300-prozentigen Steigerung aus dem Unternehmen das herausgeholt und in private Taschen geschneffelt wird, was der Steuerzahler und die Mieter dort erst einmal hineingepackt haben. So sieht es doch aus!

[Beifall bei den Grünen – Niedergesäß (CDU):
Dass die Hälfte davon als Steuern zurückfließt,
haben Sie noch nicht geschnallt!]

Wenn Sie ein Wohnungsunternehmen verkaufen – für welchen Preis auch immer –, dann wissen Sie, dass jeder Käufer natürlich darauf angewiesen ist, dieses Geld wieder einzunehmen, denn er hat es ja auch nicht locker in der Tasche sitzen, sondern möchte mit dem Wohnungsunternehmen das Geld wieder hereinholen. Was heißt das konkret? – Wie im Fall der GEHAG kommt es massenweise zu Umwandlungen und Verkäufen als Eigentumswohnungen. Wer die Dr. Lübke Immobilien dafür heranzieht und den Leuten noch nicht einmal sagt, welchen Stand die Häuser haben und was sie an Sanierungskosten zu zahlen haben, aber trotzdem von ihnen verlangt, dass sie blind kaufen, und dazu noch sagt, es sei ein Schnäppchen, der verhält sich absolut verantwortungslos. Genau das ist bei der Gehag nach der Privatisierung passiert. So wollen wir es natürlich nicht und schon gar nicht bei der GSW.

Frau Oesterheld

- (A) Die GSW ist für Berlin – und ich glaube, nicht nur für Berlin – die Perle eines Wohnungsunternehmens, und zwar deshalb, weil sie einen Bestand über das gesamte Berliner Gebiet hin hat. In ihrem Bestand finden sich sämtliche Baualtersklassen – gut verteilt –, sie hat Siedlungen und Einzelhäuser, und sie hat genau das, was die Konzentrations- und Segregationsprozesse, über die wir hier immer wieder sprechen, verhindert. Jede Stadt wäre glücklich, wenn sie ein solches Wohnungsunternehmen hätte. Sie aber verscherbeln ohne Not diese GSW, weil Sie Ihnen offensichtlich nichts wert ist.

[Niedergesäß (CDU): Das ist Unfug, was Sie da sagen!]

Ich habe in der Vergangenheit – und das werde ich auch in Zukunft weiterhin machen – überall dort, wo die GSW-Wohnungen sind, Mieterversammlungen gemacht. Dabei erschreckt mich am meisten, wie viele Mieter fragen, ob denn ihr Mietvertrag bestehen bleibt, wenn die GSW verkauft wird.

[Niedergesäß (CDU): Weil Sie immer die Leute aufmischen!]

– Nein, das sind die Ängste, die Mieterinnen und Mieter haben. Herr Niedergesäß, Sie wissen, dass ich nun einmal aus der Mieterberatung komme, und es wäre das Letzte, was ich je machen würde, Mieter zu verängstigen. Ich sehe aber, dass sie verängstigt sind, und Sie sind nicht derjenige, der dorthin geht und ihnen sagt, welche Mieterrechte sie haben und wie sie sich besser absichern können.

[Abg. Niedergesäß (CDU) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Wir reden mit ihnen bei diesen Veranstaltungen schließlich auch immer darüber, welche Möglichkeiten sie haben, selber ihr Leben zu gestalten, und dabei kommen wir dann ganz schnell auf die Genossenschaften.

Es ist eine Sache, von der GSW zu verlangen –

- (B) **Vizepräsident Dr. Luther:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Niedergesäß?

Frau Oesterheld (Grüne): Ich möchte diesen Gedanken noch zu Ende führen. Danach: Ja! – Es ist eine Sache, wenn die GSW sagt: Wir geben **Mietvertragsergänzungen**. – Es sind bestimmte Mietvertragsergänzungen, die Sie benötigen und die Sie dann letztendlich auch wirklich sicher machen. Ich sehe aber nicht, dass die GSW genau diese Mietvertragsergänzungen den Mietern auch gibt. Deshalb ist es dringend notwendig, dass man ihnen auch eine Perspektive in den Bereichen gibt, wo klar ist, dass ihre Wohnungen umgewandelt werden, verkauft werden und zu Eigentumswohnungen werden. Da muss man ihnen die Möglichkeit vor Augen halten, was man mit einer Genossenschaft erreichen kann und wie das geht.

Vizepräsident Dr. Luther: Herr Niedergesäß!

Niedergesäß (CDU): Frau Oesterheld! Ich hatte vorhin gesagt, dass die GSW angeboten hat, eine Mietvertragsänderung vorzunehmen, wo all der Horror, von dem Sie erzählen, ausgeschlossen ist. Die GSW bietet an, über die Verträge hinaus eine weitere Sicherung einzubauen. Was sagen Sie denn dazu?

Frau Oesterheld (Grüne): Wenn ich sehen würde, dass sie sie umsetzen, könnte man dazu etwas sagen. Ich kenne genügend Initiativen, die genau diese Mietvertragsergänzung von der GSW erbeten und sie nicht bekommen haben. Erst nachdem sie anhaltend darauf bestanden haben – das ist in Siemensstadt geschehen; insofern könnte ich Ihnen auch sagen, welche Häuser es betraf –, haben Einzelne auf stets erneute Anforderungen hin solche Ergänzungen bekommen, nämlich dort, wo die GSW selber privatisieren will.

Vizepräsident Dr. Luther: Achten Sie bitte auf Ihre Redezeit!

Frau Oesterheld (Grüne): Ja! – Ich würde es begrüßen, wenn die GSW solche Mietvertragsergänzungen machte, weil sie selber nicht verhindern kann, dass sie verkauft wird.

Aber eines noch zu Herrn Kurth: Wer sich einbildet, dass er in der Wohnungspolitik Gestaltungsspielraum hat, wenn er die Wohnungen verkauft, der lügt uns entweder an oder ist selber total blauäugig.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Vizepräsident Dr. Luther: Das Wort hat Herr Dr. Arndt – bitte!

Dr. Arndt (SPD): Sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben schon des Öfteren über die Privatisierung der GSW hier im Plenum und in den Ausschüssen beraten und sicherlich auch in der Öffentlichkeit darüber diskutiert. Frau Oesterheld hat das in ihrem Beitrag auch ausgeführt: Allerdings haben auch sie die Pflicht – auch als Opposition –, Ängste abzubauen. Sie müssen, wenn Sie vor Ort mit den Mieterinnen und Mietern reden, sagen, was der Berliner Senat ihnen bei dem sicherlich nicht ganz einfachen Privatisierungsverfahren der GSW verspricht, und damit diese Ängste mit abbauen. Ihr gutes Recht als Opposition ist es, wenn Defizite in diesem Privatisierungsverfahren auftauchen, sie zu benennen und gegebenenfalls eine parlamentarische Initiative einzubringen.

[Holtfreter (PDS): Das ganze Privatisierungsverfahren ist ein Defizit!]

Das Privatisierungsverfahren der GSW ist auch aus den Erfahrungen der GEHAG – das will ich gern einräumen – auf neue Grundlagen gestellt. Kein Mieter in einer GSW-Wohnung braucht zukünftig Sorge um seine Wohnung zu haben. Ihre Rechte bleiben auch bei einem Wechsel des Eigentümers gewahrt. Es gilt der Rechtsgrundsatz: Kauf bricht nicht Miete!

Der neue Eigentümer, den man gegenwärtig auszuwählen versucht, wird in alle Rechte und Pflichten der bestehenden Mietverträge eintreten. Nach dem Willen Berlins soll den Mieterinnen und Mietern sogar ein lebenslanges Mietrecht und der Schutz vor Luxusmodernisierung als **Nachtrag zum Mietvertrag** garantiert werden. Nur unter diesen Voraussetzungen will Berlin die Geschäftsanteile der GSW an einen künftigen Erwerber verkaufen. Das heißt, die Mieter stehen bei uns im Vordergrund und nicht die Bosse der Gesellschaften.

[Beifall der Frau Abg. Neumann, Eveline (SPD)]

Wir werden in diesen Verträgen aushandeln, dass ausschließliches Begründungsmittel für Mieterhöhungen der Mietspiegel ist – keine Gutachten oder Vergleichswohnungen. Wir werden in diesen Verträgen festhalten, dass bei Modernisierungen die Miete um nicht mehr als 10 % über der ortsüblichen Vergleichsmiete liegen darf. Luxusmodernisierungen werden ausgeschlossen. Bei Neuvermietungen gilt, dass die Miete nicht mehr als 5 % über der ortsüblichen Vergleichsmiete liegen darf. Diese Regelungen sind die Regelungen der städtischen Wohnungswirtschaft. Die wird die zukünftige GSW auch in einer nicht staatlich orientierten, sondern mehr privaten Rechtsform beibehalten. Das ist gut für die Mieter in dieser Stadt.

[Holtfreter (PDS): Träumer!]

– Ach! – Die Sicherheit der Mieter vor Verkäufen an Dritte ist gewährleistet.

Die Wohnungen werden nicht an Dritte weiterverkauft. Ein Weiterverkauf ist ausschließlich an Mieter oder an neu hinzuziehende Einzelmietern möglich. Das heißt: Nur an Einzelhaushalte, Mietergemeinschaften oder Mietergenossenschaften. Zur Einzelprivatisierung soll zudem nur ein Viertel des Wohnungsbestandes verwendet werden. Das bedeutet – wir haben jetzt auch die Instrumente dafür, die wir früher nicht gehabt haben: eine bestandsorientierte Eigentumsförderung und ein Genossenschaftsmodell mit einer im Bundesgebiet wirklich einzigartigen Genossenschaftsförderung. Auch das ist sozialdemokratische Politik, eine sozialdemokratische Privatisierungspolitik.

Dr. Arndt

- (A) Diese Vereinbarungen, die wir absprechen, werden sogar noch Zusatzleistungen enthalten. Der Käufer soll vertraglich verpflichtet werden zu Modernisierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen und Verbesserungen des Wohnumfeldes, zu mehr Sicherheit in den Quartieren, zur Errichtung sozialer und kultureller Einrichtungen für die Mieter, und schließlich sollte ein Angebot marktgerechter wohnungswirtschaftlicher Dienstleistungen vorher vom Käufer sichergestellt werden. Auch die GSW bleibt das, was sie war, das **Wohnreformprojekt Berlins**, sowohl in der Vergangenheit, aber auch in der Zukunft.

Auch das Land Berlin wird künftig, nach dem Verkauf der GSW, im Aufsichtsrat vertreten sein mit seinem Mitspracherecht bei allen wichtigen Fragen, insbesondere bei der Besetzung des Aufsichtsrates und des Unternehmensvorstandes. Damit wird auch der künftige Aufsichtsrat oder die Gesellschaft die parlamentarische Rechenschaft über das Privatisierungsverfahren und daraus resultierenden Folgerungen ablegen müssen. Wir haben uns – hier danke ich ganz besonders Senator Strieder – an die GSW gewandt und empfohlen und darauf hingewirkt, dass allen Mietern, die eine Forderung zur Ergänzung des Mietvertrages hinsichtlich des Mieterschutzes stellen, dies zu gewähren ist. Dies ist allen über 50 000 Mietern in einer Postwurfsendung anzubieten. Wohnungspolitisch halte ich das für eine sehr sinnvolle und zur Beruhigung der Mieter in der Stadt eine hervorragende Aktion.

Ich komme zum Schluss. Diese drei Bündel stellen für mich eine nachhaltige Privatisierung dar. Sie ist sozialverträglich, sie stellt die Gesellschaft ökonomisch auf eine solide Grundlage und ist vor allem sozial- ökologisch, das heißt, Nachbarschaften werden gehalten und nicht verdrängt. Das ist gute Politik. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

- (B) **Vizepräsident Dr. Luther:** Vielen Danke Herr Dr. Arndt! Weiter Wortmeldungen liegen nicht vor.

Der Ausschuss empfiehlt zu diesem Antrag die Ablehnung. Wer dem Antrag mit der Drucksachennummer 14/465 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Die Gegenstimmen waren die Mehrheit, damit ist der Antrag abgelehnt.

Wir kommen zur

Ifd. Nr. 11, Drucksache 14/730:

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft, Betriebe und Technologie vom 9. Oktober 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über Erstellung eines Berichts über die Innovations-, Forschungs- und Technologieleistungen des Landes Berlin – Landes-Innovationsbericht –, Drucksache 14/520

Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich, gegen die Stimmen der Oppositionsfractionen, die Annahme des Antrages in einer neuen Fassung. Wer so gemäß Beschlussempfehlung mit der Drucksachennummer 14/730 befinden möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das erste war die Mehrheit, dann ist dem so zugestimmt worden.

Wir kommen zur

Ifd. Nr. 11 A, Drucksache 14/744:

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 18. Oktober 2000 zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU über experimentellen Wohnungsbau in der Berliner Innenstadt, Drucksache 14/416

Dafür ist Dringlichkeit beantragt. Wird dem widersprochen? – (C) Das ist nicht der Fall.

Bei Stimmenthaltungen der Oppositionsfractionen empfiehlt der Ausschuss die Annahme des Antrages mit einem Berichtsabgabedatum „15. Dezember 2000“. Hierüber lasse ich abstimmen.

Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Die Gegenstimmen! – Stimmenthaltungen? – Bei Stimmenthaltungen der Opposition ist das so beschlossen.

Wir kommen zur

Ifd. Nr. 11 B, Drucksache 14/748:

Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 25. Oktober 2000 zur Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin (Nr. 16/2000 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte)

Dafür ist Dringlichkeit beantragt. Wird dem widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Einen Beratungswunsch gibt es nicht. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig, bei Stimmenthaltung der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die Annahme dieses Vermögensgeschäftes.

Wer also dem Grundstücksvertrag gemäß der Beschlussempfehlung mit der Drucksachennummer 14/748 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Die Gegenstimmen! – Stimmenthaltung? – Bei einigen Stimmenthaltungen der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen so angenommen.

Wir kommen zur

Ifd. Nr. 11 C, Drucksache 14/749:

Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung vom 19. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 25. Oktober 2000 zum Antrag der Fraktion der Grünen über katastrophale Überbelegung im Strafvollzug durch Ausweitung der Arbeit freier Träger wirksam bekämpfen, Drucksache 14/678

(D)

Für die Beschlussempfehlung des Hauptausschusses ist Dringlichkeit beantragt. Wird dem widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Eine Beratung wird nicht gewünscht. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig, bei Enthaltung der Oppositionsfractionen, die Annahme des Antrags in neuer Fassung, und zwar in der Fassung des Rechtsausschusses. Wer so gemäß Drucksache 14/740 beschließen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Bei Stimmenthaltung der Opposition ist das so angenommen.

Ich bitte um mehr Aufmerksamkeit. Wir haben jetzt hintereinander mehrere Abstimmungen. Ich bitte darum, die Gespräche einzustellen.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 11 D, Drucksache 14/750:

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 25. Oktober 2000 zum Antrag der Fraktion der Grünen über Berliner Naturschutz im neuen Jahrzehnt (1): Förderprogramm für eine umweltgerechte Landwirtschaft in Berlin, Drucksache 14/114

Hierfür ist Dringlichkeit beantragt. Wird dem widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Vizepräsident Dr. Luther

- (A) Der Ausschuss empfiehlt die Annahme des Antrags in neuer Fassung. Wer so gemäß der Drucksache 14/715 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das einstimmig von diesem Haus so beschlossen.

Wir sind bei der

Ild. Nr. 11 E, Drucksache 14/751:

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 25. Oktober 2000 zum Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD über Umsetzung der Ziele des Abwasserbeseitigungsplans Berlin, Drucksache 14/492

Hierfür ist Dringlichkeit beantragt. Wird dem widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Der Ausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme des Antrages mit einem neuen Absatz 2. Wer dem Antrag mit der Drucksachennummer 14/492 – unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung mit der Drucksachennummer 14/751 – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist auch das einstimmig im Parlament beschlossen.

Die Ild. Nr. 12 steht bereits als vertagt auf der Konsensliste.

Ich rufe auf

Ild. Nr. 13, Drucksache 14/738:

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

- (B) Überweisungsanträge liegen mir nicht vor. Ich stelle dann fest, dass das Haus von beiden Verordnungen Kenntnis genommen hat.

Die Ild. Nrn. 14 bis 18 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

Ild. Nr. 19, Drucksache 14/742:

Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD über mehr Arbeitszeitgerechtigkeit für die Berliner Lehrer

- (C) Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Ältestenrat empfiehlt eine Überweisung an den Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport. Wer dieser Überweisung so folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist auch das einstimmig so beschlossen.

Nun bitte ich um Aufmerksamkeit für

Ild. Nr. 19 A, Drucksache 14/752:

Antrag der Fraktion der PDS auf Annahme einer EntschlieÙung über drohende Zerschlagung des Bundesdruckerei-Konzerns

Dieser Antrag ist zurückgezogen worden.

Stattdessen liegt mir ein handschriftlicher Antrag aller vier Fraktionen vor,

Drucksache 14/759:

Antrag der Fraktion der CDU, der Fraktion der SPD, der Fraktion der PDS und der Fraktion der Grünen auf Annahme einer EntschlieÙung über keine Zerschlagung der Bundesdruckerei

Da Sie den Antrag noch nicht haben können – auch ich habe ihn nur handschriftlich –, werde ich ihn vortragen:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:

Das Abgeordnetenhaus von Berlin unterstreicht aus aktuellem Anlass seinen Beschluss vom 24. Februar 2000, „EntschlieÙung über Verkauf der Bundesdruckerei durch die Bundesregierung“. Wir fordern die Bundesregierung auf, keine Zerschlagung der Bundesdruckerei und damit keine Teilverkäufe von einzelnen Unternehmensstellen vorzunehmen. Der Standort Berlin-Kreuzberg muss auch in Zukunft gesichert bleiben.

- (D) Hier ist keine Beratung vorgesehen. Ich lasse über diesen Antrag abstimmen. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Vierfraktionenantrag einstimmig angenommen, wofür ich mich sehr herzlich bedanke.

Die Ild. Nr. 20 unserer Tagesordnung ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Damit sind wir am Ende unserer heutigen Tagesordnung. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses findet, wie Sie alle wissen, am Donnerstag, den 16. November 2000 um 13 Uhr statt. Die Sitzung ist geschlossen.

[Schluss der Sitzung: 19.01 Uhr]

(A) Anlage 1

(C)

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte **ohne Aussprache** wie folgt zu behandeln:

TOP 4	14/657	Wahl von acht Personen des öffentlichen Lebens zu Mitgliedern des Rundfunkrates des Sender Freies Berlin	vertagt auf den 16. 11. 2000
TOP 6	a) 14/733	Große Anfrage über Weiterentwicklung der Berufsausbildung in Berlin	an ArbBFrau (schriftl. Beantwortung)
	b) 14/734	Evaluierung bisheriger Förderprogramme im Bereich der Berufsausbildung	an ArbBFrau
	c) 14/735	Maßnahmen zur Förderung der beruflichen Ausbildung jugendlicher Migranten	An ArbBFrau (f) u. GesSozMi
TOP 7	14/739	Große Anfrage über Justiz – moderne Dienstleistungsbehörde oder verstaubtes Relikt?	vertagt
TOP 9	14/728	Keine Veräußerung der GEHAG-Landesanteile	abgelehnt
TOP 12	14/714	Mitteilung – zur Kenntnisnahme – über Berliner Ehrenbürgerwürde für Nikolai Bersarin	vertagt
TOP 14	14/720	Programm zur Förderung kultureller Aktivitäten der Berliner nichtdeutscher Herkunft	an GesSozMi (f), Kult und Haupt
TOP 15	14/736	Planungsprognosen für Binnenschiffahrtswege endlich korrigieren	an StadtUm (f), WiBetrTech u. BauWohnV
TOP 16	14/737	Endgültiger Verzicht auf Neubau eines Hafens in Späthsfelde	an StadtUm (f) u. WiBetrTech
TOP 17	14/740	Berlin braucht ein eigenständiges Justizressort	vertagt
TOP 18	14/741	Konfliktlotsen- und Streitschlichtermodell an Berliner Schulen als Beitrag zur Gewaltprävention	an JugFamSchulSport
(B) TOP 20	14/713	Entlastung wegen der Einnahmen und Ausgaben des Rechnungshofs von Berlin im Haushaltsjahr 1999	an Haupt (D)

(A) Anlage 2

(C)

Liste der Dringlichkeiten

nach Anerkennung
der Dringlichkeit
zu behandeln

1. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Jugend, Familie, Schule und Sport vom 19. Oktober 2000 zum Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD über Gesetz zur Eingliederung des Landesamtes für Lehramtsprüfungen Berlin und des Staatlichen Prüfungsamtes für Übersetzer Berlin in das Landesschulamt sowie über die Zuordnung der äußeren Angelegenheiten der Schulpraktischen Seminare zum Landesschulamt

– Drs 14/743 –

als TOP 3 A

2. Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zur Anpassung von Verwaltungsstrukturen und zur Regelung von Befugnissen im Geschäftsbereich Jugend (Anpassungsgesetz Jugend)

– Drs 14/746 –

als TOP 3 B

3. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft, Betriebe und Technologie vom 25. Oktober 2000 zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zum Staatsvertrag über die Zusammenführung der Landesbausparkasse Berlin mit der LBS Norddeutsche Landesbausparkasse Hannover zwischen dem Land Berlin und dem Land Niedersachsen vom 6. Oktober 2000

– Drs 14/747 –

als TOP 3 C

4. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 18. Oktober 2000 zum Antrag der Fraktion der SPD und Fraktion der CDU über experimentellen Wohnungsbau in der Berliner Innenstadt

– Drs 14/744 –

als TOP 11 A

5. Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 25. Oktober 2000 zur Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin (Nr. 16/2000 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte)

– Drs 14/748 –

als TOP 11 B

(B)

(D)

6. Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung vom 19. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 25. Oktober 2000 zum Antrag der Fraktion der Grünen über katastrophale Überbelegung im Strafvollzug durch Ausweitung der Arbeit freier Träger wirksam bekämpfen

– Drs 14/749 –

als TOP 11 C

7. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 25. Oktober 2000 zum Antrag der Fraktion der Grünen über Berliner Naturschutz im neuen Jahrzehnt (1): Förderprogramm für eine umweltgerechte Landwirtschaft in Berlin

– Drs 14/750 –

als TOP 11 D

8. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 25. Oktober 2000 zum Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD über Umsetzung der Ziele des Abwasserbeseitigungsplans Berlin

– Drs 14/751 –

als TOP 11 E

(A) Anlage 3

(C)

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

Wir stehen auf – für Menschlichkeit und Toleranz

Das Abgeordnetenhaus unterstützt die Demonstration am 9. November 2000 in Berlin und den von vielen gesellschaftlich relevanten Gruppen getragenen Aufruf:

Wir stehen ein für ein menschliches, weltoffenes und tolerantes Deutschland, für das friedliche Zusammenleben aller Menschen in diesem Land, ungeachtet ihrer Weltanschauung, Religion, Kultur oder Hautfarbe.

Wir verurteilen Hass, Gewalt, Rassismus und Ausländerfeindlichkeit. Wir dulden keinen Antisemitismus, keine Schändung von Friedhöfen, religiösen und kulturellen Einrichtungen, keine feigen Übergriffe auf Menschen in unserem Land.

Wir stehen zusammen gegen das Wegschauen und die Gleichgültigkeit.

Wir wollen ein Land, in dem kein Mensch Angst haben muss vor Verfolgung und Gewalt.

Wir sind nicht allein. Unsere stärksten Waffen sind Mut zur Zivilcourage und Entschlossenheit. Auf uns, die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes kommt es an.

(B) „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Wir stehen zu den Grundwerten unserer Demokratie. Der 9. November als Datum deutscher Geschichte im Guten wie im Bösen verpflichtet uns alle, die Demokratie stets aufs Neue zu verteidigen. Lassen Sie uns am 9. November ein Zeichen setzen mit einer großen Demonstration.

Von der Deutschen Hauptstadt muss an diesem Tag ein Signal ausgehen. Wir rufen alle Berlinerinnen und Berliner auf: Nehmen Sie teil an der Demonstration am 9. November für Menschlichkeit und Toleranz!

Erstellung eines Berichts über die Innovations-, Forschungs- und Technologieleistungen des Landes Berlin (Landes-Innovationsbericht)

Der Senat wird beauftragt, zur Darstellung der Technologie- und Forschungsleistung im Lande Berlin einen fachübergreifenden Innovationsbericht vorzulegen.

Der Bericht soll alle zwei Jahre erscheinen, erstmals zum 31. März 2001.

Experimenteller Wohnungsbau in der Berliner Innenstadt

Der Senat wird aufgefordert, dem Abgeordnetenhaus ein gemeinsam mit der Berliner Wohnungswirtschaft erarbeitetes Konzept für „Experimentellen Wohnungsbau in der Berliner Innenstadt“ vorzulegen. Dabei sollen insbesondere familienfreundliche und bezahlbare Haus- bzw. Wohnungstypologien entwickelt werden, die auch einen Anreiz für Eigentumsbildung

beinhalten. Die Planung ist gemeinsam mit dem Bund im Rahmen des Förderprogramms „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau“ durchzuführen. Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 15. Dezember 2000 über das Ergebnis zu berichten.

Vermögensgeschäft (Nr. 16/2000 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte)

Dem Grundstückstauschvertrag Clayallee 225, 227, 229, Waltraudstraße 45, (Oskar-Helene-Heim) und Gimpelsteig 9, Urbanstraße 30, Walterhöferstraße 11 (Behring-Krankenhaus) zwischen der Stiftung „Oskar-Helene-Heim“ und dem Land Berlin zu den Bedingungen des Vertragsentwurfs wird zugestimmt.

Katastrophale Überbelegung im Strafvollzug durch Ausweitung der Arbeit freier Träger wirksam bekämpfen

Der Senat wird aufgefordert, dem Abgeordnetenhaus bis zum 15. Januar 2001 zu berichten, durch welche rechtlich zulässigen und geeigneten Maßnahmen (z. B. Ermöglichung frühzeitiger Überführung in den offenen Vollzug, Erhöhung des Anteils der Entlassung zum Zweidrittelzeitpunkt zur Bewährung, Initiierung von Projekten zur Vermeidung der Untersuchungshaft allein wegen Wohnungslosigkeit) Straf- und Untersuchungshaft vermieden werden können.

Dabei sind die entstehenden Kosten und ihre mögliche Finanzierung darzustellen.

Berliner Naturschutz im neuen Jahrzehnt (1): Förderprogramm für eine umweltgerechte Landwirtschaft in Berlin

Der Senat wird aufgefordert, dem Abgeordnetenhaus bis zum 31. Januar 2001 über bestehende Förderungen der ökologischen Landwirtschaft in Berlin zu berichten sowie darzulegen, welche weiteren Förderungsmöglichkeiten, auch unter Einsatz von EU-Programmen, für Berlin in Frage kommen.

Umsetzung der Ziele des Abwasserbeseitigungsplans Berlin

Der Senat wird aufgefordert, unverzüglich mit den Berliner Wasserbetrieben (BWB) in Verhandlungen zu treten, um die Umsetzung der bereits gesetzten Ziele gemäß dem Abwasserbeseitigungsplan Berlin, insbesondere die vollständige Kanalisierung des Stadtgebietes bis zum Jahr 2005, zu sichern.

Dabei soll geprüft werden, ob die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung kurzfristig durch Rechtsverordnungen gemäß § 24 a und/oder § 29 e Abs. 3 des Berliner Wassergesetzes (BWG) die Gebiete festlegen sollte, in denen das Ver- und Ent-

(D)

(A)

sorgungsnetz insbesondere zum Schutz des Grundwassers auszubauen ist. Die Möglichkeiten dezentraler Abwasserbehandlung sollen technisch geprüft werden. Gegebenenfalls sind hierfür die rechtlichen Voraussetzungen zu schaffen. Eine sozialverträgliche Gestaltung der Anschlussgebühren muss gewährleistet werden.

Dem Abgeordnetenhaus ist jährlich ein Bericht vorzulegen, der über den Realisierungsstand, die mittel- und langfristigen Prioritätensetzungen und die Finanzierung Auskunft gibt.

(C)

Keine Zerschlagung der Bundesdruckerei

Das Abgeordnetenhaus von Berlin unterstreicht aus aktuellem Anlass seinen Beschluss vom 24. Februar 2000 „Entschließung über Verkauf der Bundesdruckerei durch die Bundesregierung“.

Wir fordern die Bundesregierung auf, keine Zerschlagung der Bundesdruckerei und damit keine Teilverkäufe von einzelnen Unternehmensteilen vorzunehmen. Der Standort Berlin-Kreuzberg muss auch in Zukunft gesichert bleiben.

(B)

(D)